

JAHRES- UND
TAGUNGSBERICHT DER
GÖRRES-GESELLSCHAFT
1959

MIT DEN IN PASSAU GEHALTENEN
VORTRÄGEN VON
HELMUT HATZFELD
UND
FRITZ ASSELMeyer

1960

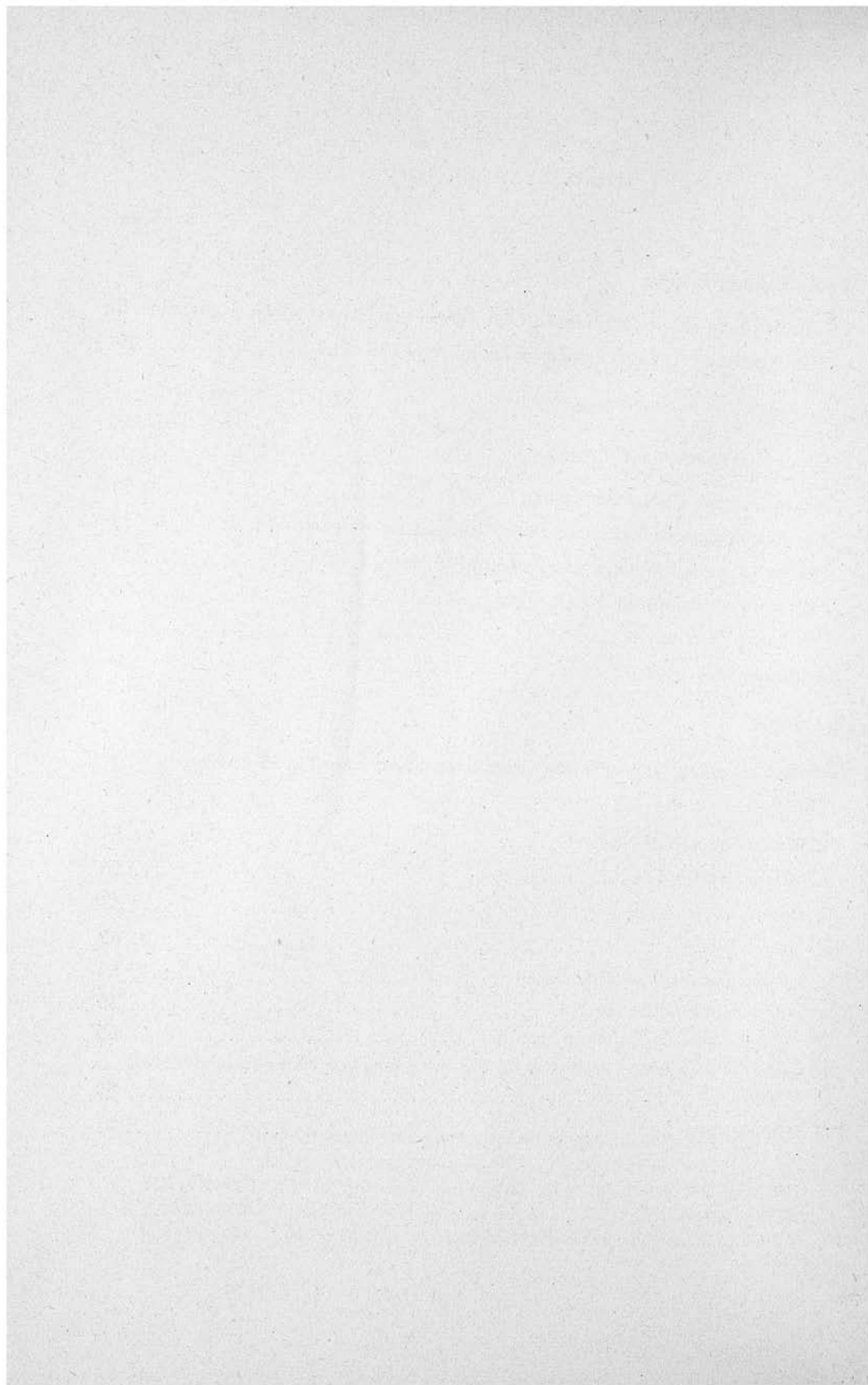
GÖRRES-GESELLSCHAFT
ZUR PFLEGE DER WISSENSCHAFT

Die Geschäftsstelle der Görres-Gesellschaft befindet sich in
Köln, Engelbertstraße 27 III — Fernruf 23 77 74

Postanschrift: Görres-Gesellschaft, Köln 1, Postschließfach 805.
Postscheckkonto Köln 758 93. — Dresdner Bank Köln, Konto 13 298.
Kreissparkasse Köln 20 373. Postscheckkonto Wien (Österreich) 74 736.

INHALTSVERZEICHNIS

Erster Teil	Seite
Wissenschaftliche Beiträge	
Helmut Hatzfeld: Hauptmotive in der zeitgenössischen katholischen Literatur	5
Fritz Asselmeyer: Grenzsituationen der modernen Physik	19
Zweiter Teil	
Die Generalversammlung in Passau	
Bericht über den Verlauf der Tagung	30
Begrüßungsansprache von Staatsminister Professor Dr. Theodor Maunz	33
Aus der Eröffnungsansprache von Professor Dr. Hans Peters	34
Begrüßungstelegramm an den Hl. Vater	35
Öffentliche Vorträge	36
Sektionsberichte	39
Dritter Teil	
Jahresbericht, zusammengestellt von Generalsekretär Professor Dr. Hermann Conrad	55
I. Vorstand und Sektionsleiter	55
II. Mitgliederstand	56
III. Beirat	57
IV. Unsere Toten	60
V. Institute und Auslandsbeziehungen	60
Das Römische Institut	60
Die Görres-Gesellschaft in Spanien	65
Institut der Görres-Gesellschaft für die Begegnung von Naturwissenschaft und Theologie	69
VI. Publikationen	71



Wissenschaftliche Beiträge

Helmut Hatzfeld

Hauptmotive in der zeitgenössischen katholischen Literatur

Wenn man sich fragt, was in internationaler Sicht von der katholischen Literaturerneuerung der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts bleibt und heute fortgesetzt wird, so geht man am besten nicht von der Qualität dieser Literatur aus, sondern von ihren zentralen Motiven. Denn diese scheinen auch in zweitrangigen Autoren auf das hinzuweisen, was den heutigen Katholizismus besonders bewegt. Wenn man die zweitrangigen Autoren mitberücksichtigt, ist man außerdem erstaunt – um zuerst einige Namen zu nennen –, wie auf die französischen Führer Claudel, Péguy, Mauriac, Julien Green, Bernanos bereits eine beachtliche jüngere Generation gefolgt ist mit Namen wie Paul André Lesort, Michel de Saint Pierre, Gilbert Cesbron, Maxence van der Meersch, Simonne Jacquemard, Antoine Giacometti, Béatrix Beck, Roger Bésus, Bruno Gay-Lussac, Joseph Majault und der Schweizer Maurice Zermatten. In Deutschland haben sich auf Gertrud von Le Forts Spuren Namen wie Werner Bergengrün, Elisabeth Langgässer, Stefan Andres und Heinrich Böll eingestellt. Die angelsächsische Gründergeneration der Baring, Chesterton, Belloc wurde durch Evelyn Waugh, Bruce Marshall, Graham Greene und die Amerikaner J.-F. Powers und Thomas Merton merklich überholt. In der hispanischen Welt wurden die schüchternen Versuche des Portugiesen Manuel Ribeiro, die an Huysmans und Bloy erinnern, durch die kühneren der Spanierin Carmen Laforet, des Spaniers José Maria Gironella, des Priesters J.-L. Martin Descalzo, des Chilenen Eduardo Barrios und des Argentiniers Manuel Gálvez in den Schatten gestellt. Selbst in Skandinavien hat die bedeutende Norwegerin Sigrid Undset in dem Schweden Sven Stolpe einen beachtlichen Nachfahren gefunden, und in Italien haben Carlo Coccioli, Luigi Santucci, Giovannino Guareschi, der Autor von Don Camillo, und Mario Pomilio das Erbe Giovanni Papinis angetreten. Der französisch schreibende ungarische Flüchtling Bela Just (1906–1954) hat die Literatur um den Arbeiterpriester-Roman *Le portefaix de Dieu* (1951) bereichert.

Was jedoch die ältere Generation von der jüngeren unterscheidet, ist die größere Würde der Darstellung, was sie mit ihr vor allem verbindet, das sind die Motive, die zeigen, wo sich der moderne Katholik im Innersten erregt und angesprochen fühlt. Versuchen wir zur ersten Orientierung eine Aufzählung dieser thematischen Zentren. Es sind nach dem Befund meines Materials: erstens das Konversionserlebnis, zweitens die Verteidigung der Würde der Frau in marianischer Sicht, drittens die unmißverständliche Deutung des Bösen als das Werk Satans, viertens das Interesse am Wunder mit der Ablehnung der Wundersucht, fünftens die Problematik der Situationsethik mit all ihren Gefahren, die sich aus der Spannung des individuellen Sichbewahrens aus Verantwortung gegen Gott und der Forderung des Sich-bewährens gegenüber der Gemeinschaft ergeben.

Beginnen wir mit dem Konversionserlebnis der Großen, Paul Claudels und Gertrud von Le Forts. Für Claudel besitzen wir sein direktes Zeugnis, für Gertrud von Le Fort ein wichtiges Kapitel in ihrem Roman, *Das Schweißbuch der Veronika*. Claudel stand bekanntlich während der Weihnachtsvesper 1886 neben einer Säule der Notre-Dame-Kirche in Paris, und während des Magnificats fühlte er sich vom Strahle der Gnade so direkt und

unwiderstehlich getroffen,¹⁾ daß sein Glaube nunmehr Inhalt, Ziel, Trieb seines Lebens und seines ganzen poetischen Schaffens wurde. Das Erlebnis fand seinen tiefsten Niederschlag in seinen fünf großen Oden, darunter eine, betitelt *Magnificat*, in der er ausruft:

Sei gebenedeit, mein Gott, der Du mich von mir selbst befreit hast, der Du bewirkt hast, daß ich mein Heil nicht in mir selbst suche... Sondern allein in Deinem heiligen Willen.²⁾

Gertrud von Le Fort hat ihr Konversionserlebnis nur in romanhaft-stilisierter Form niedergeschrieben. Aber es bleibt durchsichtig, wenn sie in ihrem Romanband *Der römische Brunnen* erzählt, wie Veronika und Enzo durch das nächtliche Rom irren und plötzlich auf den Sankt-Peters-Platz stoßen, den Dom hell erleuchtet sehen, da das vierzigstündige Gebet gehalten wird, eintreten und Veronika überwältigt sich vor dem ausgesetzten Allerheiligsten niederwirft. Der erste Schritt zur Bekehrung ist getan. Veronika-Gertrud erzählt:

In diesem Augenblick blitzte ein Gefühl in mir auf, als wäre ich durch die ganze Welt gegangen und stände nun vor ihrem innersten Herzen.³⁾

Plötzliches Licht im Dunkel des Daseins, das ist das gemeinsame Erlebnis Claudels und Gertrud von Le Forts und drängt zu ähnlicher dichterischer Gestaltung. Claudel sagt:

Sei begrüßt, große Nacht des Glaubens, unfehlbare astronomische Nacht!

Es ist die Nacht und nicht der Nebel, die dem Katholiken Heimat ist.⁴⁾

Auch Gertrud von Le Fort weiß, was ihr „Professor“ im Kranz der Engel pointiert formuliert:

Es ist als ob das Christentum für hochwertige Geister etwas Ungeziemendes geworden sei.⁵⁾

Aber ihr Konversionserlebnis hat ihr das Verhältnis von Glauben und Wissen klarer gemacht, so daß sie betet:

Du heißt mich mein einziges Licht löschen

Und heißt mich es wieder entzünden an der Finsternis der Nacht.⁶⁾

Sie stellt mit Claudel auch den inneren Pfingstjubiläum dar, der ihr zuteil geworden ist nach Jahren zerreißen der Zweifel. Wie Claudel singt:

Ich höre meine Seele in mir wie ein Vöglein, das sich freut,

Ganz allein und flugbereit wie eine jubelnde Lerche,⁷⁾

so sagt Gertrud von Le Fort:

Es ist über mich gekommen, wie das Knospen über den Strauch kommt,
es ist in mir aufgebrochen wie Rosen an den Hecken.⁸⁾

Dieses Gefühl löst aber auch bei beiden Dichtern eine radikale Absage an alle modernen Philosophen aus. Claudel sagt scharf:

Sei gepriesen, mein Gott, der Du mich von den Götzen befreit hast, von der Gerechtigkeit oder dem Fortschritt, oder der Göttlichkeit, oder der Menschlichkeit, oder den Naturgesetzen, oder der Kunst, oder der Schönheit.⁹⁾

¹⁾ Louis Perche, Paul Claudel, Paris: Seghers, 1948, p. 17.

²⁾ Paul Claudel, „*Magnificat*“, in *Cinq Grandes Odes*, Paris: Gallimard, 1936.

³⁾ Gertrud von Le Fort, *Das Schweißbuch der Veronika*, München: Bechstein, 1930, p. 160. Vgl. ihren Brief an K. Muth zum 31. Januar 1937 in *Hochland* 34. Jg, Festgabe S. 11 f.

⁴⁾ P. Claudel, „*Chant de l'Épiphanie*“ in *Corona Benignitatis*, New York: Pantheon, 1943, p. 30.

⁵⁾ Gertrud von Le Fort, *Der Kranz der Engel*, München: Bechstein, 1946, p. 289.

⁶⁾ Gertrud von Le Fort, *Hymnen an die Kirche*, München: Bechstein, 1946, p. 14.

⁷⁾ Paul Claudel, *Coronal*, New York: Pantheon Books, 1943, p. 66.

⁸⁾ Gertrud von Le Fort, *Hymnen an die Kirche*, op. cit., p. 48.

⁹⁾ Claudel, „*Magnificat*“, op. cit., p. 70.

Sogar die milde Gertrud von Le Fort wird streng, wenn sie sich nun an die falschen Propheten wendet, die sie betrogen hatten:

Höret Ihr Lauen und Vermessenen, ihr Wetterflüchtigen des Geistes und ihr Kinder Eurer Willkür:

Wir sind verdurstet bei euren Quellen, wir sind verhungert bei eurer Speise, wir sind blind geworden bei euren Lampen.¹⁰⁾

Kein Opfer erscheint unseren beiden Autoren deshalb zu groß, das die Kinder der Kirche für ihren Glauben bringen möchten. Und beide zeigen, wie maßlose Opferliebe trotzdem die Besten zerschellen läßt, da es auch eine geistliche Hybris gibt, die Gott nicht annimmt. Sygne de Coufontaine, die Heldin von Claudels Drama *Die Geisel*, unternimmt es, den in Frankreich gefangengehaltenen Papst zu retten, indem sie Turelure, den einstigen Diener ihres Hauses, der während der Revolution ihre Eltern ermordet hat, heiratet, damit er den Papst beschützt. Allein die Ehe wird eine Hölle des Hasses, und es bleibt fraglich, ob selbst die letzte Geste Sygnes auf ihrem Sterbebett, eine Geste des Verzeihens für Turelure ist. Gertrud von Le Fort, im *Kranz der Engel*, läßt Veronika es wagen, um ihren gottlosen Bräutigam Enzo zu retten, selbst in der Gottesferne zu leben, um das Äußerste an Elend und Verlassenheit mit ihm zu teilen. Sie zerbricht jedoch an dem Verzicht auf das Heil, das sie gerade in der Kirche gefunden hatte.

Das Konversionserlebnis war auch für Sigrid Undset literarisch bedeutsam. Sie hat es kondensiert mit einer großen künstlerischen Selbstdistanzierung in ihrem Helden Paul Selmer, dem sie zwei Romane gewidmet hat, *Gymnadenia* und *Der Brennende Dornbusch*: Der humanistisch-heidnisch erzogene Paul Selmer entwickelt sich langsam zum Katholiken, trotz oder wegen seiner Liebschaft mit der Blumenverkäuferin Lucy Snippen, trotz oder wegen seiner Ehe mit der unreifen Bjorg, trotz oder wegen der Tötung des späteren Mannes von Lucy in Notwehr. Allein eine Reihe einprägsamer Erlebnisse: die echte Moral und große Liebe der katholischen Familie Gotaas, die Lektüre der Offenbarungen der Mystikerin Juliana von Norwich, die den Kontakt zwischen Gott und Mensch in der Kirche als Wirklichkeit erscheinen lassen, dann die Entdeckung des Tabernakels mit dem wartenden Gott, der mit den Sündern Geduld hat, und schließlich die Zeremonien des Karfreitags, die ihn bei der Enthüllung des Kreuzes persönliche Schuld, Erbsünde und Erlösung als Realitäten erkennen lassen.¹¹⁾

Das Echo des Karfreitags und der Osterliturgie, das in das Sterben des Schweden Kransdorf, des Helden von Sven Stolpes Roman, *Leicht, schnell und zart*, hineinragt, deutet an, daß die Liturgie in seiner langsamen Konversion eine große Rolle spielt. Kransdorf, verwitwet und krebskrank, treibt sich in Kaschemmen und in boxing halls herum, entdeckt jedoch durch eine vollkommen auf Gott gerichtete Konvertitin, Katherina, deren er sich annimmt, die Höhe der katholischen Moral. Durch Umgang mit einem Dominikaner geht ihm der Sinn der katholischen Orden auf und das Wesen des freudigen Opfers (202–209). Inwieweit die Werte der Kirche, die für seinen Helden Kransdorf entscheidend wurden, auch für den Schöpfer dieser Gestalt selbst entscheidend waren, brauchen wir nicht zu erraten. Denn der vielseitige schwedische Historiker und Kritiker Sven Stolpe, der uns auch bedeutende Werke über Jeanne d'Arc, Christine von Schweden und die modernen katholischen Dichter Frankreichs, insbesondere Charles Péguy, geschenkt hat, verfaßte eine eigene Bekenntnisschrift: *Warum wir katholisch wurden* (Heidelberg: Kerle). Die ersten Ansätze seiner Konversion sind jedoch auch spürbar in seinem autobiographisch

¹⁰⁾ G. von Le Fort. Hymnen, op. cit., p. 18.

¹¹⁾ A. H. Winsnes, Sigrid Undset, New York: Sheed, 1953, 175–194.

getönten Erstlingsroman *Im Wartezimmer des Todes*, der das Grauen eines Lungen-sanatoriums – Thomas Manns *Zauberberg* vergleichbar –, mehr aber noch die religiöse Verwüstung und Verzweiflung der Patienten schildert, mit der einzigen Ausnahme des Stubengenossen des Erzählers, eines Priesters, der ihm den Sinn von Leben und Tod ent-rätselt.

Ein Mittelding zwischen Tagebuch und autobiographischem Konversionsroman ist die hochinteressante Lebensgeschichte des Trappist gewordenen ehemaligen Studenten der Columbia University in New York, Thomas Merton: *The Seven Storey Mountain*.

Die Spanierin Carmen Laforet in *La Mujer nueva* (1955) beschreibt die Rekonversion einer gebildeten Spanierin, Paulina Nives, die sich in der Zeit der Republik von Glauben und Sitten emanzipiert hat und dies durch Zigarette, Schminke und Sandale ebenso betont wie durch Verachtung des Geschmacks der Damen von der *Actio Catholica*. Sie lebt mit Eulogio in einer Zivilehe und denkt an Scheidung, mit dem Ziel einer neuen Ehe mit dem wirklich geliebten Antonio. Heroisch bricht sie jedoch mit allen ihren Gewohnheiten, sogar mit Antonio, sobald sie durch Lektüre religiöser Bücher, die Hilfe eines weisen Beicht-vaters, Padre González, und Exerzitien in einem Karmel wieder zu einem unerschütterlichen Glauben kommt, angeregt durch die Erfahrungen der Edith Stein und des Charles de Foucauld (p. 203). Fest entschlossen Nonne zu werden, wird sie jedoch von Pater González darauf hingewiesen, daß ihre wirkliche Pflicht, mit Rücksicht auf ihren jungen Sohn Miguel, sei, sich mit dem ungeliebten Eulogio kirchlich trauen zu lassen und der sakramen-talen Gnade zu vertrauen. Sie gehorcht und tut, was in der asketisch-spanischen Tradition das Normale ist. Sie wird belohnt, wie es am Ende des Romans heißt, mit dem Frieden, der von dem Bewußtsein kommt, mit Christus im Geiste und in der Wahrheit zu wandeln (p. 338). Der Schluß wirkt in keiner Weise salbungsvoll bei der heute führenden spanischen Erzählerin, die scharf erkennt, wo die religiösen Werte liegen. Sie hat auch ein Wort der Anerkennung für das *Opus Dei*. Die Konversion der Heldin ist bedingt durch klare Ein-sicht, eisernen Willen, echtes Opfer und Vertrauen auf die Gnade.

Ein besonderes Anliegen der katholischen Erneuerung ist die Wiederherstellung der Würde der Frau nach dem Vorbild Marias. Gertrud von Le Fort hat das Anliegen prägnant formuliert:

Die Frau muß den Gedanken der geistigen Mutterschaft aufnehmen, die Mutter aber muß immer wieder zur geistigen Jungfräulichkeit zurückkehren..., die Überwin-dung gleicherweise der jungfräulichen wie der mütterlichen Tragik.¹²⁾

Dies ist genau das, was Violaine, die Heldin von Claudels Verkündigung, erlebt. Sie verliert, dem Aussatz verfallen, ihren Verlobten an ihre Schwester Mara; in ihrer tragischen Situation zur Vollkommenheit fortschreitend, wird sie jedoch geistliche Mutter für Maras Kind, das sie vom Tode erweckt. Ähnliche Werte sind in Claudels *Cantate* für drei Stimmen zu finden. Die junge Laeta ist begierig, ihr natürliches Frauentum zu erfüllen, und kann es nicht abwarten, daß ein Mann sie umarmen wird, stark und wild wie die reißende Rhone. Fausta, die aus politischen Gründen getrennt lebt von ihrem Gatten, be-lehrt sie, daß zärtliches Sorgen höhere Liebe darstellt als erfüllte Sehnsucht. Beata, die junge Witwe, belehrt beide, daß erst der Tod ihres Gatten den Schaum vom klaren Wein der Liebe entfernt und sie frei gemacht hat für Gott. Der beste Claudelkenner, Jacques Madaule, gibt folgenden Kommentar:

¹²⁾ Gertrud von Le Fort, *Die Krone der Frau*, Zürich: Arche, 1950, p. 80.

Die Begierde muß zur Wüste werden; denn eine der Hauptrollen der Liebe ist, uns zu enttäuschen, damit wir uns der einzigen, alleinigen, wahren Liebe zuwenden. In dieser Hierarchie besteht der Ernst und die Heiligkeit der Ehe.¹³⁾

Wieder ist die Auffassung Gertrud von Le Forts ähnlich der Claudel'schen, aber ruhiger, statischer, ausgeglichener. Sie unterscheidet drei Frauentypen, die nicht ineinander übergehen, sondern bleiben und Eigenwert besitzen. Ihr Mädchentyp, *virgo* geheißen, ist nicht die Unverheiratete, sondern die Frau in grundsätzlicher Unmittelbarkeit zu Gott, voll von Opferbereitschaft, Reinheit und Stärke in ihrer Schwachheit. Blanche de La Force, Die Letzte am Schafott und Die Jungfrau von Barby fallen unter diese Kategorie. Gertrud von Le Forts zweiter Frauentyp ist die *sponsa*. Ihr obliegt es den männlichen Teil zu hemmen, zu erziehen, zu Gott zu führen, im weiteren Sinn die Kultur zu veredeln. Deshalb sind *sponsae* im weiteren Sinne Beatrice, Vittoria Colonna, Diotima, Frau von Stein, Mathilde Wesendonck. Ohne sie wären Dante, Michelangelo, Hölderlin, Goethe, Wagner weniger reich. Der dritte Typ, der der *mater*, hat die hohe Aufgabe, die Kette der Generationen zu garantieren, zu wachen, zu pflegen, sich selbst auszulöschen, zu dienen, das Schwache und Hilflöse zu betreuen. Anne de Vité in Das Gesicht des Meeres ist dieser Typ. In der Lage, das Kind ihres Erzfeindes zu töten, stimmt sie lieber ein Wiegenlied an¹⁴⁾, eine andere, vielleicht menschlichere Violaine.

Der französische Hochgesang auf die Jungfrau dürfte die Schaffung der Gestalt der Chantal de Clergerie in Bernanos' Roman Die Freude sein. Sie will nur ein Spielball in Gottes Händen sein, sich auslöschen, sich opfern bis zum schmachvollen Tod, der die Reine als Mätresse ihres Mörders erscheinen läßt. Einen strenger Typus der *virgo* hat Werner Bergengrün in dem Mädchen von Reval, der Heldin seiner Novelle Jungfräulichkeit geschaffen. In ihrer Jugend tötet sie einen russischen Soldaten, der ihre Ehre bedroht, wird Klosterfrau und plagt sich mit Zweifeln über ihre Berufung. Auf der Höhe ihres Lebens nahen die Russen wiederum ihrem Kloster. Alle Nonnen fliehen, sie bleibt zurück. Die Episode ihrer Jugend wiederholt sich. Der Wert der Jungfräulichkeit wird ihr endgültig klar. Sie veranlaßt den Unhold, sie zu töten. Sterbend murmelt sie triumphierend die Aussage der Kirche über Maria: *Virgo illaesa, virgo intacta*.

Eine französische Idealisierung der *Sponsa* ist Noémi Artiailh in François Mauriacs Roman Der Kuß für den Aussätzigen. Diese Mustergattin ringt sich in einer Zwangsheirat die Liebe zu dem verkrippelten Gatten ab und versagt sich, in Treue zu ihm, nach seinem frühen Tod die Ehe mit einem geliebten Freier. Das Bewußtsein der Würde der christlichen Gattin lebt auch in Käte Bogner, der Heldin von Heinrich Bölls Erzählung Und sagte kein einziges Wort. Käte rebelliert gegen die Mißachtung ihrer Frauenwürde in einer wirtschaftlich zerstörten Ehe. Sie schreit ihrem Gatten Fritz, der sie gelegentlich in obskuren Spelunken, ja hinter zerfallenen Häusern trifft, entgegen: „Ich bin keine Dirne“ und sie träumt vom jenseitigen Leben, wo es kein Heiraten mehr gibt, oder von einer Gesellschaft, in der kein Mann sie zu umarmen versuchen würde.¹⁵⁾

Für diese christlichen Autoren gibt es, da sie an die göttliche Vorsehung glauben, grundsätzlich kein unerfülltes Frauentum. Denn Verlust auf der einen Seite ist Gewinn auf der

¹³⁾ Daniel Rops, Jacques Madaule, R. P. Riquet, Gustave Thibon, *Le Couple chrétien – L'Amour et le mariage devant l'Eglise*, Paris: Dumont, 1954, Rezension: Sister Francis Ellen Riordan in *Renaissance VII* (1955), 216–19.

¹⁴⁾ Maria Eschbach, Die Bedeutung Gertrud von Le Forts in unserer Zeit, Warendorf: Schnell, 1948, 86–87.

¹⁵⁾ Heinrich Böll, Und sagte kein einziges Wort (*Acquainted with the Night*), New York: Holt, 1954, p. 173.

anderen. Rose Révolou in Mauriacs Roman *Die Wege, die zum Meere führen*, fühlt sich verlassen und verloren, als sie von ihrem Verlobten aus finanziellen Gründen einfach verlassen wird. Aber diese Verlassenheit wird die Quelle für ein hohes geistliches Leben. Agathe, in Stefan Andres' Erzählung *Hagia Moné* zerbricht an dem Problem Jungfräulichkeit oder Mutterschaft und verliert den Maler Olaf Gudwangen, der kein Verständnis hat für ihre Meditationen:

Virginität und Fruchtbarkeit! – Bedenke, daß das eine wirklich der Gegensatz zum anderen ist, wie Leben und Tod, und daß sie ebenso notwendig einander folgen, notwendig und doch zugleich auch schmerzlich.¹⁶⁾

Wo Skrupel existieren, ist Gott, wo Gewissen in Scheinruhe niedergehalten wird, ist der Teufel. Dies ist die radikale These moderner katholischer Autoren seit Bernanos' einfacher Demonstration mit seinen zwei Mouchette-Gestalten. Mouchette II, von einem Waldhüter vergewaltigt, tötet sich mit einer *felix culpa*, da ihr jede Unreinheit unerträglich ist, Mouchette I, durch Generationen dem Glauben und der Moral entfremdet, tötet ihren sie verlassenden Geliebten aus Rache, und schneidet sich in größter Ruhe selbst die Kehle durch. Bernanos' Erklärung: Sie ist vom Teufel besessen.

Die Wiedereinführung des leibhaftigen Teufels in die Literatur war das größte Wagnis für die Interpretation der existentiellen und freudianischen Welt einer atheistischen Apostasie. Die kommunistische und kapitalistische Menschheit scheint bestimmten katholischen Autoren nur mehr erlösbar durch das stellvertretende Opfer der wenigen intakt gebliebenen. Aber auch sie werden darin gehindert von dem mächtiger gewordenen Satan. Das stilistische Problem, diese Situation wahrscheinlich zu machen, wurde eine Zentralaufgabe. Bernanos hat sie zuerst radikal gelöst in seinem epochemachenden Roman *Unter der Sonne Satans*. Aber er hat gesehen, daß es zu gewagt war, den heiligmäßigen Landpriester Abbé Donissan in Erinnerung an den Curé von Ars der direkten Begegnung mit dem Teufel auszusetzen. Deshalb hat er in seinen reiferen Romanen, vor allem dem Tagebuch eines Landpfarrers und *Monsieur Ouine* den indirekten Weg beschritten, die Arbeit des Teufels an der moralischen Zerstörung der toten Pfarreien Frankreichs aufzuzeigen. Tatsächlich hieß der letztere Roman ursprünglich *Une paroisse morte*.

Die deutsche Schriftstellerin Elisabeth Langgässer hat die erste Manier Bernanos' nachgeahmt und in ihrem Roman *Das unauslöschliche Siegel* den Leibhaftigen nicht weniger als dreimal auftreten lassen, jedesmal in einer anderen Individuation. Er will in dem lediglich aus praktischen Gründen getauften Juden Lazarus Belfontaine die Taufgnade zunichte machen. Hier begab sich Elisabeth Langgässer, dem Engländer Graham Green in seinem Roman *The End of the Affair* vergleichbar, auf die literarisch schiefe Ebene, das experimentell nicht Erlebbare, nämlich das Wirken der Gnade trotz aller Hemmungen, demonstrieren zu wollen. Nachdem der Teufel in Gestalt eines Matrosen Lazarus' bigamistische zweite Frau getötet hat, da endlich hörte Lazarus auf den Ruf der Gnade. Er büßt durch ein Hundeleben in einem Konzentrationslager und durch ein heiligmäßiges Bettlerdasein im Stile des Hl. Benoît Labre. Mit diesem Bettlermotiv hat Elisabeth Langgässer ein auch französischen Schriftstellern geläufiges Nachkriegsthema ihrem Roman eingefügt, ein Thema, in dem Jean Cayrol ein Spezialist geworden ist. Während das Bettler- und Landstreicherthema den profanen Autoren die letzte Degradierung des Menschen bedeutet, ist es den katholischen Autoren Verzicht, Aszese, Gottesnähe nach Gottesferne.

¹⁶⁾ Stefan Andres, *Das Grab des Neides*. Novellen, Berlin: Riemerschmidt, 1940, „Hagia Moné“ 147–267.

Wenn die Versuche Georges Bernanos', einen satanischen Roman zu schreiben, je von einem selbständigen Nachahmer erreicht worden sind, so sicherlich in dem symbolischen Roman *La Fontaine d'Aréthuse* (Desclée, 1958) des Schweizer Maurice Zermatten. Hier ist der Teufel dauernd inkarniert in Lévy Tinembart, und zwar besser als in Bernanos' Monsieur Ouine. Tinembart ist reich, Wirt von Les Flaches, der das Dorf systematisch dem Pfarrer, Abbé Séraphin Clivaz, abspenstig macht, die Kirche entvölkert, die Jugend dem Laster ausliefert, schließlich den Pfarrer, der Zeuge eines von ihm begangenen Mordes wird, durch das Sakrileg einer heuchlerischen Beichte zum Schweigen verurteilt und ihn als angeblichen Mörder dem Gericht ausliefert. Der Pfarrer nimmt in langsamer Reife zur Heiligkeit alles als Sühne für seine Herde und seinen Gegner hin, während der Satan Tinembart durch seine kranke und verlassene Frau angezeigt, doch noch der Sühne einer fünfzehnjährigen Zuchthausstrafe, die ihn endlich bricht, ausgeliefert wird, nachdem der Pfarrer ohne sich rechtfertigen zu können, im Gefängnis gestorben ist. Hier scheint das mit Dezenz erzählte Schreckliche insofern strukturell voll gelungen, als die Inkarnation des Urbösen als Dauerzustand in einem Menschen als Möglichkeit mit unabweisbarer Logik durchgeführt ist.

Es war für die Bernanos-Nachahmer einfacher und leichter, den Teufel im mittelalterlichen Sinn einfach mit der Welt und dem Fleisch zu identifizieren, um sich so mit einer Art katholischer Ausweiskarte am vulgärsten Neo-Naturalismus zu beteiligen. Am gemäßigtsten sind hier noch die Spanier und die Engländer. Der Roman *Miércoles Santo* (Obras escogidas, Aguilar) des argentinischen Schriftstellers Manuel Gálvez hat zum Helden Padre Solanas, eine Kopie von Bernanos' Donissan. Dieser bleibt entgegen dem Rate des Arztes und trotz seines hohen Blutdruckes am Mittwoch der Karwoche zu lange im Beichtstuhl, und da ihn die großen Sünden der beichtenden Jährlinge vor zu schwere Entscheidungen stellen, erliegt er einem Schlaganfall. Die billige Fabel, daß das letzte Beichtkind, welches die Katastrophe herbeiführt, eine weibliche Person ist, vor deren Liebe er einst als Seminarist geflohen war und die sich nun ohne den Priester zu erkennen des Hasses und der Bitternis eines verfehlten Lebens anklagt, spielt keine Rolle gegenüber dem pessimistischen Fazit, das der Beichtvater schon vorher aus seiner Beichtpraxis gezogen hatte.

„Die Menschen waren in ihrer Mehrheit gute Gläubige. Manche praktizierten ihre Religion jedoch wenig und beschränkten sie auf die mit Gleichgültigkeit angehörte Sonntagsmesse. Alle jedoch, mit der Ausnahme von einem unter 10000, waren Sklaven des Fleisches. Das Weib, wirkliche oder vorgestellte Geliebte oder Bordelldirne, beherrschte ihre Gedanken, beschränkte und verseuchte ihre nützlicheren Betätigungen... Es gab keinen Augenblick, in dem sich nicht diese ständige Besessenheit eingeschlichen hätte... Von den Frauen waren wenige wirkliche Christinnen. Das Christentum war nicht bis zum Wesen der weiblichen Seele vorgedrungen. Die Frau hatte keine Scham. Ihre Vorliebe für die Nacktheit bewies ihr inneres Heidentum. Sie benutzte jede ihrer Freiheiten für die Sünde des Fleisches“ (S. 996–997).

Subtiler hat Eduardo Barrios in seinem Roman *El Hermano Asno* den Teufel in ein Franziskanerkloster eingeführt, wo Fray Lázaro seinen Geist der Kritik und Fray Rufino seinen angeblichen Stolz zu bekämpfen suchen. Da das Kloster jedoch eine Pfarrei betreut, gehen auch Frauen ein und aus und der bereits im Geruche der Heiligkeit stehende Fray Rufino glaubt seinen eigenen Hochmut damit zu brechen – so sehr versteht ihn der Satan zu täuschen –, daß er dem Fleisch, dem „Bruder Esel“ nachgibt und eines Tages ein junges Mädchen, Maria Mercedes, umarmt. Dieser tiefe Fall des „Heiligen“ kann jedoch von Kloster und Pfarrei nicht so leicht hingenommen werden. So wird Satan zum zweitenmal Sieger, als der kritische und daher Demut benötigende Fray Lázaro freiwillig die heroische Lüge auf sich nimmt, seinerseits der Sünder gewesen zu sein, um für das Kloster den My-

thos der nicht existierenden Heiligkeit des Fray Rufino weiter zu erhalten. Diese psychologisch verfeinerte Ironisierung ernster katholischer Probleme, die trotz der Ironie in ihrem Ernst belassen werden, hat die sich widersprechendsten Beurteilungen hervorgerufen. Der Roman wird gerade heute, nach mehr als einem Vierteljahrhundert, von neuem nach Form und Inhalt in der hispanistischen Fachkritik diskutiert, nachdem die englischen Konvertiten sich an ähnliche Probleme gewagt haben.

Der Teufel wird in den Büchern des Schotten Bruce Marshall von weltkundigen Priestern mit geistlichem Humor nicht nur im Fleisch aufgespürt, sondern auch auf der Kanzel, in den Rubriken, in der kirchlichen Kunst und sonstwo. Father Smith in *The Devil, the Flesh, the World and Father Smith* kommt oft in eigentümliche Situationen, so wenn der in einem Bordell sterbende alte Matrose erklärt, er könne unter gar keinen Umständen bereuen, so viele schöne Mädchen in aller Herren Ländern geliebt zu haben. Da fragt ihn Father Smith, ob er vielleicht bereuen könne, daß er dies alles nicht bereuen kann. Als der Matrose dies bejaht, erhält er die Absolution. Father Smith löst für sich die pastoralen Anliegen der richtigen Aneignung der Welt, der kerygmatischen Theologie und ähnliche Probleme. Er bekämpft den Teufel mit der Erkenntnis, daß die Kirche nicht dieselbe Kost aus teilen kann an Börsenmakler, junge Mädchen, Straßenkehrer und Polizisten; sie braucht eine neue Synonymik, z. B. als Katechismusfrage: Was ist Sünde? Sünde ist eine mittelalterliche Bezeichnung für einen Wochenendausflug mit einer Schauspielerin. Man müßte auch die geistlichen Epitheta ornantia fallen lassen, um sich des Verdachtes des cant zu erwehren, man sage „Kirche“, nicht „unsere heilige Mutter, die Kirche“, Barmherzigkeit, nicht „immerwährende Barmherzigkeit“, Fastenzeit, nicht „die heilige Bußzeit“. Dann wird der Teufel schon ruhiger, auch wenn er noch in den Rubriken sitzt und den einfachen Pfarrern vorgaukelt, sie müßten unbedingt wissen, wie ein Benediktinerabt ein Pontifikalamt an einem duplex Fest zweiter Klasse in Gegenwart eines Kardinalerzbischofs des ambrosianischen Ritus zu halten hat... Es sei schwer genug, zu wissen, ob das Fest der Unschuldigen Kinder Rot oder Violett als Tagesfarbe hat, wenn es auf einen Sonntag fällt.

In einem neuen Buch, *Satan and Cardinal Campbell* (1959) stellt Bruce Marshall den modernen Katholizismus des Nordens dem zeremoniösen des Südens gegenüber. Daher spricht Kardinal Campbell mit einem spanischen Erzbischof durch einen Dolmetscher, der ständig die Formel gebraucht: „Seine Eminenz läßt seine illustre Excellenz wissen.“ Eminenz Campbell macht sich einen besonderen Spaß daraus den spanischen, humorlosen Prälaten durch pointierte Bemerkungen zu verblüffen. So sagt er z. B.: „Ich frage mich oft, ob irgendeiner von uns noch lachen kann, wenn wir die Wahrheit so schlecht predigen, daß sie oft wie ein Haufen von Lügen klingt.“ Oder, wenn er die Statue des Schutzpatrons der Stadt San Firmin de las Estellas angestrahlt sieht, bemerkt er, daß die Elektrizität dem Glauben gefährlicher sei als der Philosoph Bertrand Russel (p. 178). Es ist schwer, diesen kritischen Witzen zu folgen, die in der Chesterton-Tradition am laufenden Bande gemacht werden; schwerer, dahinter den integralen Katholizismus des Autors zu entdecken, der behauptet, alles aus seinen Werken fernzuhalten, was seinem Bischof mißfällt; noch schwerer, Marshalls humorvollem Optimismus dasselbe Recht zuzubilligen wie dem Pessimismus eines Bernanos oder einer Langgässer, die harmvollen Schwächen in Kirche und Welt korrekt zu interpretieren.

Das Interesse, sei es ernst oder heiter, an Mundus, Caro, Daemonia hat sein Gegen gewicht in dem neu erwachten Interesse am Wunder, wozu vor allem Lourdes und Fatima beigetragen haben. Lourdes hat seinen besonderen Niederschlag gefunden in dem Roman des Halb-Konvertiten Franz Werfel, *Das Lied der Bernadette*.

Bernanos' problematische Darstellung des Wunders und der Reaktion der Gläubigen fand ein Echo origineller Art in der 1956 preisgekrönten Erzählung des spanischen Priesters J. L. Martín Descalzo, *La Frontera de Dios*. Da der mysteriöse Weichensteller Renato in Zusammenhang gebracht wird mit einem sich angeblich selbst wieder aufrichtenden Kreuz und der Wiedererweckung einer angeblich gerade verstorbenen Frau, verlangt das von einer langen Trockenheit heimgesuchte Dorf, Torre de Muza, daß der Wundertäter auch den für die Ernte notwendigen Regen herbeiführt oder daß er hilft, aus dem Dorf ein zweites Lourdes zu machen, damit eine aufblühende Fremdenindustrie den Ausfall der Ernte ersetzt. Als sich der gute und bescheidene Renato den Machenschaften widersetzt, wird er von den erbosten Einwohnern ermordet. Denn er enttäuschte doch zu sehr den Regidor, der glaubte, durch den Wundertäter mehr Menschen für seine Landwirtschaftsausstellung anzulocken (p. 169), und ausrief: „Ja, Spanien ist immer ein katholisches Land gewesen. Das von Gott bevorzugte Land“ (178); er enttäuschte die Frau des Küsters, die sagte: „Lucio, du wirst noch der Sakristan einer basilica maior!“; den Küster selbst, der in sich hineinmurmelte: „Eine geniale Idee, die Kirche wird wieder voll werden und die Opferstöcke ebenfalls“ – der alte Kanonikus von Irola jedoch sagte: „Können denn diese Leute den lieben Gott nicht in Ruhe lassen?“ und der Ortsarzt bemerkte: „Verdammt die Stunde, wo dieser Weichensteller in das Dorf kam!“; die kleine Maria Belén sagte: „Mamma, werden wir eine Renato-Statue bekommen?“; der Wirt Luis el Moro dachte: „Jetzt werde ich sogar ein Kruzifix in meine Wirtsstube hängen“; während der Bischof sagte: „Ein schwieriger Fall. Gott helfe uns!“ Der Hauptanstifter zum Mord ist der alle beherrschende, „Satrap“ genannte Dorf-Krösus, der Mann der vom Tode erweckten Frau, deren Rückkehr ins Leben ihn hinderte, seine Mätresse zu heiraten. Renato nimmt seinen Tod als ein Opfer für das verblendete Dorf an.

Die Psychologie des Wunders ist auch das Anliegen von Gilbert Cesbron, *Vous verrez le Ciel ouvert* (1956). Hier, wie in dem spanischen Roman, geht ein absolut gläubiger Autor von den Möglichkeiten aus, welche modernen Varianten der Wiederholung von Lourdes zugrunde liegen können. In diesem Roman dreht es sich darum, daß der große Madonnenverehrer Michel Legrand, von Lourdes zurückgekehrt, sich als Arbeiter bei der Errichtung eines künstlichen Stausees in Les Ramèges anwerben ließ. Er schenkt einem frommen Mädchen des Dorfes, Claire, eine mitgebrachte leuchtende Marienstatue und erwartet, daß die Mutter Gottes auch in Les Ramèges erscheint, um die Unternehmer vor der himmelschreienden Sünde der Arbeiterausbeutung und der ständig erfolgenden fahrlässigen Tötung der Belegschaften zu warnen. Eine von Claires ungläubigen Freundinnen, Odette, die die Aufmerksamkeit auf sich lenken will, inszeniert zusammen mit dem von ihr eingeschüchterten jüngeren Bruder von Claire, Titoeil, ein Erscheinungswunder, und da die fromme exaltierte Claire in ihrer wahren Liebe zur Mutter Gottes sich so etwas wünscht und erhofft, glaubt sie selbst das Nicht-Geschaute gesehen zu haben, so daß sogar die eifersüchtig gewordene Odette zweifelt, ob Claire nicht wirklich die Immaculata gesehen hat. Claires extatische Berichte revolutionieren Pfarrer und Dorf, obwohl der Pfarrer Claire zu überzeugen sucht, daß sie in einen Betrug verwickelt war. Allein die Beichten und Kommunionen steigen. Trotzdem sagt der Bischof: „Es dreht sich um die lau gewordenen Gläubigen. Die Freidenker werden durch Lourdes und Fatima nur noch widerspenstiger und erfindungsreicher in ihren Anschwärmungen“ (178). Der Pariser Psychologe Le Marecot mit seinen modernen Methoden glaubt alsbald die Kinder als Betrüger entlarvt zu haben. Nur Michel glaubt noch an Claire. Und an dem Tag, da sich Claire, vom Pfarrer überredet, einer wundersüchtigen Menge als Betrügerin entlarven will, da geschieht das Wunder: Sie fällt in Ekstase und sieht, nein, erlebt die Mutter Gottes, die eine sehr wichtige

Botschaft hat: Das Los der Arbeiter muß verbessert werden. Der kritische Bischof läßt sich in die leere Kirche fahren, um sich zu sammeln.

Da dieser Roman aus der Feder von Gilbert Cesbron stammt, der brennend an den sozialen Problemen interessiert ist und hier gewissermaßen eine Marienerscheinung fordert, die nicht allgemein sagt: „Tut Buße“, sondern: Setzt die sozialen Enzykliken: *Rerum Novarum* und *Quadragesimo anno* ernstlich in die Tat um, zur Verhinderung des Kommunismus im Westen, mag auf den Roman hingewiesen werden, der Cesbron berühmt gemacht hat: *Les Saints vont en enfer* (1952). Und damit kommen wir zu dem großen und letzten Problem, der Situationsethik, einer zum Schlagwort gewordenen Haltung, die mehr wagt als wägt und weder normethische noch kasuistische Überlegungen akzeptiert. Bernanos machte kein Hehl aus der Notwendigkeit einer Situationsethik, welche die Pharisäer und Bien-pensants kalt läßt, da sie nur eine Norm kennen, sich vor der Todsünde zu bewahren, aber trotzdem bereits in den Krallen Satans sind, weil ihnen das Schicksal der Christenheit und der ganzen Welt gleichgültig ist¹⁷⁾. So verstanden, wird die Situationsethik als eine Antwort auf die Herausforderung der mittelmäßigen Christen aufgefaßt.

Bevor noch die kirchliche Autorität in das Problem der Arbeiterpriester zum ersten Male eingegriffen hatte, hat Cesbron klar gesehen, daß der heroische Priester Pierre, der in der Fabrik des Pariser Elendsviertels Sagny arbeitet und abends Elende und Beladene betreut, dem kanonischen Pfarrer von Sagny ein Dorn im Auge ist. Pierres Tragik besteht letzten Endes darin, daß er endgültig ebensowenig von den Arbeitern anerkannt wird wie der zuständige Pfarrer. Um einigermaßen als Arbeiter zu gelten, muß er an Streiks und Revolten teilnehmen, d. h. fast ein Kommunist werden. Aber selbst mit diesen Zugeständnissen ist er nicht in der Lage, Verzweiflungsakte, Brutalität und Selbstmord zu verhindern. Schließlich hat er mit seiner Botschaft niemanden wirklich bekehrt. War also das ethische Wagnis, seinen Glauben, seine Moral und seine priesterliche Würde in einem kühnen, aktivistischen, situationsethischen Einsatz aufs Spiel zu setzen, gerechtfertigt? Der ihm wohlwollende Erzbischof, der Abbé Pierres geistliche Courage bewundert, sagt trotzdem: Nein.

Priesterlicher Aktivismus und Gemeinschaftsbesessenheit werden auch die Falle für Abbé Annebault, den Pfarrer der verlassenen Pfarrei Grétigny in dem neo-naturalistischen Roman von Roger Béus, *Cet homme qui vous aimait* (Au Seuil, 1953). Die ungewohnte Situation für den Pfarrer ist hier die Errichtung eines atomischen Forschungsinstitutes, dessen kommunistische Belegschaft die letzten Katholiken des Dorfes der Kirche entfremdet, trotzdem der Direktor dem Pfarrer Eintritt in das Institut gewährt. Aber die zu große Aktivität des optimistischen Pfarrers wird zur katastrophalen Versuchung für ihn. Seine Devise wird: „Die Zeit der individuellen Unruhe ist vorbei; es dreht sich um die Rettung der ganzen Herde“ (p. 244). Mit dieser sozialen Situationsethik riskiert er alles: er verliebt sich in die Tochter des ortsansässigen Grafen, widersteht kaum den Verführungskünsten einer Sekretärin und läßt sich mit einem Bauernmädchen ein, das sich ertränkt. So endet sein Programm eines sich Bewährens in der Gemeinschaft zunächst mit der Niederlage seiner eigenen Tugend. Durch „ur-christlichen“ großzügigen Verzicht auf Almosen, um mit den Kommunisten zu konkurrieren, bringt er sich, seine Pfarrei und seine mütterliche Haushälterin an den Bettelstab. Er stirbt zusammen mit seiner Kirche an Erschöpfung und Entkräftung. Allein – und das ist ein etwas peinlich-frommer Schluß nach vielen peinlich-unfrommen Szenen, ein Schluß, wie ihn auch Gabriel Marcel in seinen Dramen liebt: die Nonne gewordene Tochter des Schloßherrn, die ihre Liebe zu Abbé Annebault besser überwunden

¹⁷⁾ G. Bernanos, *La grande peur des bienpensants*, Paris, 1931, p. 103.

hatte als er seine Liebe zu ihr, wird für das Wiederaufblühen der Pfarrei ein Leben der Buße und des Gebetes führen. Immerhin, dieser Schluß verdammt die Aktivität des Abbé Annebault, die noch übertroffen wird vom Aktivismus des Abbé Salvat in Abel Moreau's Roman *Le fils de l'aurore*. Dieser Priester verläßt die Zurückgezogenheit eines Trappistenklosters, um sich ganz aktiv der Entwicklung einer Pfarrei widmen zu können. Doch wird auch er, der mehr an die Kartothek als an das Gebet glaubt, das Opfer einer koketten Witwe und kehrt nun als wirklicher Büßer in seine Abtei zurück. Dieser literarische Schluß einer eleganten globalen Handlungsführung kann die Tatsache nicht vernebeln, daß seit Bernanos ein Mißtrauen gegen die Bewährung im Kloster besteht. Die heiligmäßige Chantal des Romans *La Joie* weigerte sich energisch, Nonne zu werden. Vielleicht ist hier etwas von der Atmosphäre der neuen weltlichen Institute zu spüren.

Trotzdem erscheint jede Situationsethik, welche versucht, die absoluten Pflichten des Individuums gegen Gott durch angeblich entgegenstehende Pflichten gegen die Gemeinschaft abzumildern, äußerst peinlich. Bruno Gay-Lussac insinuiert in seinem Roman *La mort d'un prêtre*, daß Abbé Riche seit dreißig Jahren eigentlich seinen Glauben verloren hat. Er schafft sich jedoch ein Äquivalent, angeblich auf der Tugend der Hoffnung beruhend, indem er den Freiheitshelden des Maquis behilflich ist und noch im Tode einem jungen Franzosen seine Soutane überläßt, so daß er seine Verfolger täuschen und entfliehen kann. Eine ähnliche patriotische Ethik bewegt Don Ardito, den Pfarrer in Carlo Cocciolis Roman *Il cielo e la terra*. Don Ardito glaubt, Heroismus bestehe in der bewußten Teilhabe an der Sünde, im bewußten Verzicht auf Heiligkeit, im bewußten Verkehr mit den Sündern aus falsch verstandener *caritas*: Er stirbt für einen von der Gestapo zum Tode verurteilten italienischen Freiheitshelden, indem er sich selbst der Sabotage bezichtigt. Im Roman *Vincent* von Simone Jacquemart, glaubt ein junges Mädchen, das mit dem Apostolat unter Prostituierten betraut ist, ein heroisches Opfer zu vollbringen, wenn sie ihre eigene Jungfräulichkeit hinwirft, um ihren sündhaften Schutzbefohlenen gleich zu sein und so jede angebliche Versuchung des Stolzes überwindet.

Es geht schon ganz ins Pathologische, wenn Guiditta, die Heldin von Carlo Cocciolis französisch verfaßtem Roman *La cité et le sang* (1955) sich aus angeblicher Christusliebe ihrem Geliebten Luciano hingibt und ihn dann tötet, um Christus ihre größere Liebe zu beweisen. Die hier ausgebeutete Fabel wirkt wie eine blasphemische Parodie auf die Geschichte der heilig gesprochenen Maria Goretti, die sich lieber von ihrem eigenen Verlobten töten läßt, als daß sie sich ihm hingibt. In all diesen Romanen wird gespielt mit dem Verzicht auf das Unverzichtbare. Gerade dadurch zeigt diese Art von Situationsethik bereits die Angefressenheit des katholischen Kultur-Sektors von Freudianismus, Pansexualismus und einer Verwischung der Zuständigkeiten der Psychoanalyse und des Beichtstuhls.

Eine echtere Situationsethik, die einst für Dostojewski etwas Selbstverständliches war, wenn er z. B. junge, im Innersten reine Mädchen, wie Sonja in *Schuld und Sühne*, sich prostituieren läßt, um die Familie vor dem Hungertod zu retten, ist eher bei den angelsächsischen Konvertiten zu finden. Graham Greene in *The Power and the Glory* läßt keinen Zweifel an der Erlösungsfähigkeit des berühmt gewordenen „Schnapspriesters“, der systematisch dem Trunke ergeben, auch sexuell viel Skandal verursacht hat, und der in betrunkenem Zustande ohne die Fähigkeit, eine vollkommene Reue zu erwecken, erschossen wird. Denn, wenn es sich um priesterliche Funktionen handelte, Sterbenden unter Lebensgefahr die Sakramente zu bringen oder die im bolschewisierten Mexiko verbotene Messe zu lesen, ließ er sich von nichts daran hindern. Er hilft den anderen im unantastbaren Bewußtsein seines *character indelebilis* und seiner priesterlichen Würde, obgleich er diese

selbst mit Füßen tritt, da er in Todsünden wadet. Greenes Polizeileutnant Scobie in *The Heart of the Matter* häuft ebenfalls Sünde auf Sünde aus verantwortungsvollem und doch falsch angebrachtem Mitleid. Er hilft Schmugglern und Mördern, fängt aus Mitleid ein Verhältnis an mit einer verlassenen jungen Frau, Helen, unterschlägt es aus Mitleid mit seiner eigenen Frau Louise bis zu dem Grade, daß er ständig an ihrer Seite unwürdig kommuniziert, bis er dieses Mitleid auf Christus selbst überträgt und sich vergiftet, um so, vor unwürdigen Kommunionen behütet, Christus nicht mehr zu kränken. Die Herausforderung Greenes besteht in der These, daß sich das Böse und das Gute im mittelmäßigen Christen, der gleichmäßig liebt und verrät, unzertrennbar durchdringen, solange er an irgendeine Gemeinschaft gebunden ist, die seinen schwachen Willen in untragbare Verantwortung zwingt.

Die verzweifelten Versuche, christliche Gemeinschaft unter Laienführung zu bilden, sind mit ganz neuen moralischen Problemen besät und werden unter die kritische Lupe genommen von Michel de Saint Pierre (geboren 1916) in seinem Roman *Les Murmures de Satan*: Der Idealist Jean Dewinter, der nicht zögert, den letzten Rock, den er trägt, einem Armen zu geben, trotzdem er stark dem Fleische verhaftet bleibt, schließt die vier katholischen Familien und drei Junggesellen, die eines der alten französischen Schlösser bewohnen, zu einer Liebesgemeinschaft zusammen. Alle nehmen, trotz sozialer und bildungsmäßiger Unterschiede, gemeinsam die Mahlzeiten ein, beten und diskutieren zweimal wöchentlich unter Leitung von Abbé Muire Theologie und ihre eigenen Probleme. Da jedoch auf diese Art die Kinder der Familien vernachlässigt werden und Leo, ein unverheirateter Bildhauer, den Frauen, darunter Madame Dewinter, gefährlich wird, während sein Modell den Jean Dewinter selbst fasziniert, sehen sich die kirchlichen Behörden veranlaßt, einzuschreiten. Wie in der Arbeiter-Priesterbewegung bleibt nur die Wahl zwischen einer strikten Umorganisation unter kirchlicher und geistlicher Leitung, Revolte oder totaler Auflösung mit voller Unterwerfung unter die kirchliche Autorität. Trotz seiner moralischen Schwächen besitzt Dewinter den rechten *sensus ecclesiasticus* und unterwirft sich unter Verzicht auf sein mißlungenes Experiment. Statt die Familie weiter zu gefährden, wird er zunächst ein Waisenkind annehmen. Er wird das bürgerliche Leben nicht mehr als eine Parodie auf die Bitte des Vaterunsers: „Dein Wille geschehe“ betrachten; er wird auch nicht mehr sagen: „Ich ziehe zehnmal die Sünde der blöden Tugend vor, nämlich der unbeweglichen Caritas der guten Verdauung. Ich ziehe das Böse vor, das sich kennt und das sich nennt“ (p. 209). Mit anderen Worten: Dewinter erkennt seinen nun abgeklärten Sturm und Drang nach Gemeinschaften, die in der weltlichen Gesellschaftsstruktur unmöglich sind, als großen Irrtum.

Etwas ganz Neuartiges nach Form und Inhalt ist der perspektivische situationsethische Eheroman *Les reins et le coeur* (Plon, 1947) von Paul André Lesort. Der Held, Michel Estienne, ist ständig gezwungen, nach dem Sinn des Lebens zu fragen. Wenn er sein eigenes Leben überblickt, das ihn vom Priesterberuf in die Ehe taumeln ließ und vom Gelehrten-dasein in die Teilhaberschaft an einer Parfümerie, so kann er es nur absurd finden im Sinne der Existentialisten, jedoch mit dem Unterschied, daß er glaubt, Gott sehe dieses Leben von seiner göttlichen Sicht und so würde es dennoch seinen Sinn haben (p. 425), ebenso wie seine Ehekatastrophe. Seine Frau Andrée hat ihr erstes Kind, Jeanine, unter Umständen bekommen, die nach Aussage der Ärzte bei einer weiteren Geburt ihren sicheren Tod herbeiführen werden (*Retrécissement mitral*). Sechs Jahre lebt Michel enthaltsam, bis er einer Sängerin, Natatcha, zum Opfer fällt, und mit horrenden Ausgaben für sie sein ganzes Besitztum gefährdet. Da ermuntert ihn Andrée, zu ihr selbst zurückzukehren, sie fühle sich gesünder, ihr Herz sei besser geworden. Sie stirbt jedoch an der zweiten Geburt, wie voraus-

gesagt. Da die Situation der großen Verwandtschaft mit einem traditionellen Familienkult bekannt war, hörte man bei der Beerdigung gerade von dieser Seite verblüffende „katholische“ Kommentare: „Unvorsichtig“, „lächerlich“, „hypnotisiert von der Zeugungspflicht“, „naiv“, „stupid“, „absurde Tugend“; gerade weil er keine Vorsichtsmaßnahmen gebrauchte, sei er ein Schweinehund und Mörder. Michels Mutter ist erstaunt, daß Andrée sich einer therapeutischen Abtreibung widersetzt (p. 367). Michel jedoch, stolz, zugleich exaltiert und kalt, weiß über sich besser Bescheid als seine Kritiker: „Als Pharisäer, denkt er, war es ihm gegeben, die Vorschriften des Gesetzes zu erfüllen, aber nicht seinen Willen im göttlichen Willen zu verlieren“ (264). Er betrachtet sich immer noch als einen, der ein Christ sein möchte und der weiß, daß Gott allein derjenige ist, der Herz und Nieren prüft (427). Dieser starke Roman hat in Frankreich großes Aufsehen erregt.

Man wird bemerkt haben, daß sich die fünf hier behandelten Motive in den diskutierten Werken oft überschneiden. Sie weisen außerdem Schattierungen auf, die bei ihrer isolierten Betrachtung nicht klar hervorgetreten sind. Deshalb scheint es angebracht, die Themen zum Schluß nochmals nach ihren Nuancen zu gruppieren.

Wenn wir also zum Schlusse die in den besprochenen Werken behandelten Themen nochmals ohne Namen und Daten kondensiert überblicken, so erhalten wir sicher ein beachtliches Kaleidoskop von Orientierungen, Prinzipien, Erregungen, Gewissenserforschungen, Problemen und Idealen des zeitgenössischen Katholizismus. Eine zentrale Stelle darin nahm das Bekehrungserlebnis der zahlreichen Konvertiten ein. Er erschien einerseits als fulgurantes Damaskuserlebnis, wenn ein Vesper-Magnificat oder das im Lichterglanz ausgesetzte Allerheiligste buchstäblich den Gnadenstrahl darstellte, der das metanoiein des Begnadeten bedingte. Es erschien andererseits als ein langsames Reifen, das durch den geliebten Glauben katholischer Familien, die Lektüre mystischer Schriften, den Rat ernster Priester, die Höhepunkte der Liturgie, die Entdeckung des Mönchtums, die Kompromißlosigkeit der katholischen Moral oder das Wesen der Kontemplation hervorgerufen wurde, auch durch die Fernwirkung von Persönlichkeiten wie Charles de Foucault oder Edith Stein, sowie durch neue geistliche Institutionen wie das Opus Dei.

In Frontstellung gegen die Überemanzipierung der modernen Frau hat die katholische Literatur, wie wir sahen, die Würde der Frau am marianischen Ideal neu orientiert. Es ging hier um das Geheimnis der geistigen Mutterschaft der Jungfrau und der geistigen Jungfräulichkeit der Gattin und Mutter, in beiden Fällen einer Stärke in der Schwachheit, welche die Unantastbarkeit der intimsten menschlichen Bezirke, den sakramentalen Charakter der Ehe und die Grundlagen einer veredelnden christlichen Betreuung und Erziehung garantierte. Es ging um Grade der Liebe, der Erfüllung, des Opfers, der Entsagung, der Vollhingabe, der Mittelbarkeit oder Unmittelbarkeit zu Gott, auch wenn letztere über den Umweg unerwiderter Liebe, unerfüllten Frauentums, Verlassenheit, oder die *secunda virginitas* des Witwentums erreicht wurde. Die Grundhaltung der christlichen Frau als einer sich selbst auslöschenden Helferin und Retterin des Bedrohten, lag auf dem Wege zum Heroismus, zum Kuß für den Aussätzigen, zum Spielball Gottes, zur Heiligkeit.

Gegen diesen Hintergrund erschien das Böse so mißtönend und verletzend, daß es von den Autoren überzeugend als das konkrete Werk Satans dargestellt wurde in einer vom Christentum abgefallenen Welt. Der Teufel erschien in der Tat, leibhaftig, oder in der Besessenheit von Menschen, die nur auf moralische Unterminierung und Zerstörung, erotischen Genuß und lähmende Lüge, Betrug und Rache, erpicht waren und vor keinem Verrat, keinem Mord, keinem Sakrileg zurückschreckten. Satan erschien prototypisch in seinem modernen Meisterwerk, der zerstörten Pfarrei, der die kommunistische Belegschaft neuer

Fabriken und Laboratorien den letzten Kirchgänger abspenstig machte. Mit dem angeblichen Schweigen eines fernen Gottes erschien der Teufel überall auch auf subtilere Art, gegenwärtig, und zwar mehr als je in der religiösen Routine, in den freien gesellschaftlichen Beziehungen, in rückständigen Verkündigungsformen der Kanzel, die wie Unwahrheiten klingen, in der heute heuchlerisch erscheinenden salbungsvollen Sprache, vor allem in dem in einem matter-of-fact-Zeitalter scheinheilig wirkenden geistlichen epitheton ornans, in unverstandenen Rubriken und Zeremonien, in unkünstlerischem religiösem Kitsch.

Konnte der Teufel auch Wundersucht und Wunderbetrug anstacheln, so schien ihm doch das echte im aszetisch-mystischen Raum beheimatete Wunder selbst entzogen, sei es, daß es sich dem thaumaturgischen Charisma eines reinen Jünglings oder der visionären Begnadung einer glühenden Marienverehrerin erschloß. Das spirituelle Geschehen erschien trotzdem erstickt in einem Netz von unheiligen Interessen des Ehrgeizes, der Fremdenindustrie, des Unglaubens, des Konkurrenzneides, allerdings auch umgeben von Hoffnung auf ein direktes Eingreifen Gottes in unhaltbare soziale Zustände, unmenschliche Arbeitsbedingungen, himmelschreiende Ausbeutung, Spiel mit dem Leben des Arbeiters. Die bloße Atmosphäre des Mirakulösen spiegelte auch die Rückkehr der Laien zu den Sakramenten unter dem Druck des Ungestüms einer sensationslüsternen Menge.

Der durch den Kommunismus der Kirche vollkommen entfremdete Arbeiter schien die erste und revolutionäre Herausforderung zu einer kühnen, viel wagenden und wenig wägenden Situationsethik großen Stils, die in dem Versuch der Rückgewinnung der Banlieue durch die Organisation der Arbeiterpriester Gestalt gewann. Dichtung und Wirklichkeit ergänzten sich in der Klarlegung des teilweisen Scheiterns des Unternehmens an politischen, moralischen, psychologischen und sozialen unüberwindlichen Vorgegebenheiten. Die Kühnheit, das Leben mit den Ungläubigen zu teilen, um an der Tragik der Gottesferne teilzunehmen, kennzeichnete in anderen Romanen gleicherweise untaugliche Versuche von Laien wie Priestern. Das Sich-Bewähren in gefährdendem Milieu endete immer mit Verlust von Glaube oder Tugend. Dennoch fand man in den meisten Werken eher ein Ja zum tollkühnen Wagnis in der Welt als zu der größeren Sicherheit des Klosters. Das Idol der Gemeinschaft wurde bis zu dem Grade verherrlicht, daß bei Priestergestalten ihre patriotische Einsatzbereitschaft der Integrität ihres priesterkirchlichen Wirkens vorgezogen wurde. Situationsethik wurde ebenso mit falscher Gewissensbildung verwechselt, wenn Mädchen aus angeblich höheren Gründen ihre Jungfräulichkeit hinwarfen oder Ehebrecher Selbstmord verübten, um Christus nicht durch unwürdige Kommunionen zu beleidigen. Doch erschien der verkommene Priester, der unter Lebensgefahr seine pastoralen Funktionen versieht, glaubhaft und geistlich interessant. Wir sahen in blindem Eifer unternommene neue Gemeinschaftsbildungen von Laien aus Mangel an Einsicht in die grundsätzliche menschliche Schwachheit scheitern, und wir sahen die strenge katholische Ehemoral unter tragischen Umständen und unter dem Feuer der Kritik einer Laienrevolte aufrecht erhalten mit der zusätzlichen Erkenntnis, daß diese Tragik selbst nur durch eine höhere Ascese überwindbar ist. So sahen wir in der Tat am konkreten weiten Horizont erfundener Ereignisse und Charaktere, daß die zeitgenössische katholische Literatur kein brennendes Problem ausgelassen hat, das zwischen den beiden Polen unserer Betrachtung lag, dem Mysterium der religiösen Konversion und dem *castum connubium*.

Grenzsituationen der modernen Physik

1. Vorbemerkung

Unabhängig von anderen Autoren wird in den vorliegenden Ausführungen der Begriff der „Grenzsituation“ in einem ganz bestimmten Sinne verstanden. Es handelt sich hierbei nicht um eine spezielle Frage innerhalb der physikalischen Wissenschaft, also etwa, ob optische Phänomene mechanisch oder elektromagnetisch zu deuten sind – die berühmte Streitfrage des vorigen Jahrhunderts – oder etwa ob es eine gemeinsame Betrachtungsweise oder Art der Beschreibung für alle physikalischen Feldbegriffe gibt – an dieser Aufgabe hatte ja zeit seines Lebens Einstein gearbeitet. Um eine solche Frage, die nur im physikalischen Raum zu klären ist, geht es hier nicht. Im Folgenden dreht es sich um Arbeitsgebiete und Denkrichtungen, die durch logische Entwicklung exakten physikalisch-mathematischen Methoden aufgezwungen sind, wobei dann diese Denkrichtungen alten, in anderen Disziplinen gebräuchlichen Ausdrucksweisen oder Vorstellungen neuen Inhalt geben auf Grund von exakten wiederholbaren Versuchen. Es greifen somit diese physikalischen Denkrichtungen auch wieder neue Fragestellungen auf, die durch die der physikalischen Arbeitsweise gemäße positivistische Methode nicht beantwortet sind, auch nicht beantwortet werden können, aber doch als drängende Frage – wenn auch nicht allein physikalischer Natur – von jedem bewußten Menschen eine Antwort fordern. Grundlegende Bedingung für die so formulierte „Grenzsituation“ ist das Unwirksamwerden der positivistisch-experimentellen Methode bei der restlosen Klärung der gestellten Frage. Es ist die Methode nicht falsch, aber als Methode überfordert. Dabei bin ich mir des problematischen Sinnes des Wortes „Klärung“ bewußt und fasse es als Physiker im Sinne der Rückführung der Phänomene auf bekannte Grundgesetze auf mit der Folge – wie es Heinrich Hertz Ende des verflorenen Jahrhunderts in seiner Vorrede zu den „Prinzipien der Mechanik“ unübertrefflich klar formulierte – „daß die denknotwendigen Folgen der Bilder (oder Symbole v. V.) stets wieder Bilder seien von den naturnotwendigen Folgen der abgebildeten Gegenstände.“

Versucht man diese Aussage in ein Schema zusammenzufassen, so könnte man den Hertz-schen Gedankengang etwa in folgender Weise skizzieren und auch erweitern:

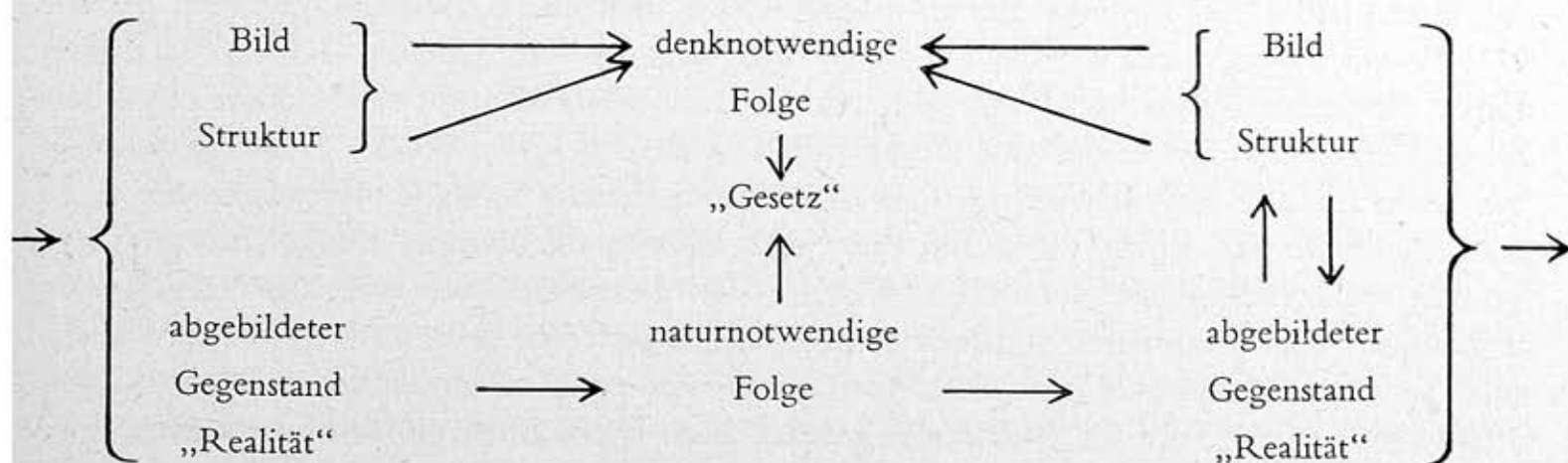


Bild 1

Bild und abgebildeter Gegenstand hängen irgendwie zusammen, wie es auch Hertz ausdrückt, wenn er wörtlich fortfährt: „Damit diese Forderung überhaupt erfüllbar sei, müssen gewisse Übereinstimmungen vorhanden sein zwischen der Natur und unserem Geiste. Die Erfahrung lehrt uns, daß die Forderung erfüllbar ist und daß also solche Übereinstimmungen in der Tat bestehen.“ Diese „gewisse Übereinstimmung“ ist in Bild 1 durch die äußeren Klammern charakterisiert. Die Pfeile links und rechts im Schema mögen die gegenseitigen Zuordnungen von Bild und abgebildetem Gegenstand kennzeichnen, die zwar von unseren Denkgesetzen abhängig sind, aber doch analogisch irgendwelche Erkenntnisse vermitteln. Deswegen wurde der Begriff „Gesetz“ zwischen den denknotwendigen und den naturnotwendigen Folgen mit den entsprechenden Zuordnungspfeilen eingesetzt. Über den Begriff „Struktur“ in diesem Schema wird noch später zu sprechen sein.

Die Klarstellung des Begriffes „Grenzsituation“ im hier genannten Sinne führt zu neuen Fragen:

1. Welches sind im physikalischen Raume solche echten „Grenzsituationen“?
2. Wie ist es zu solchen „Grenzsituationen“ gekommen?

Die zweite Frage ist mehr historischer Natur und wird in den folgenden Ausführungen nur gestreift werden.

2. Der Kraftbegriff

Werfen wir kurz einen Blick auf die sogenannte klassische Physik, deren Ende man mit der Entdeckung des Wirkungsquantums durch Max Planck 1900 festlegen kann. Die großartige scheinbare Abgeschlossenheit dieser klassischen Physik in ihrer Rückführung – bzw. „Erklärung“ – möglichst aller Phänomene auf mechanische Gesetze hatte geistesgeschichtlich und soziologisch gesehen eine ungeheure Wirkung und Werbekraft. Man denke nur an das Aufsteigen der Technik in der Form der Maschine als Produzent von Massengütern, man denke an die Bildung des Proletariates im vorigen Jahrhundert, an den Lebenskampf von Karl Marx und Friedrich Engels mit ihren Ausstrahlungen bis in unsere moderne Zeit, man denke aber auch an den gewaltigen Aufschwung des rein materialistischen Denkens bis zur heutigen Form des dialektischen Materialismus. Man vergesse dabei auch nicht die vielfältigen, teils sehr versteckten Formen des praktischen Materialismus in unseren westlichen Ländern. Alle diese Entwicklungen haben sicherlich eine gemeinsame Hauptwurzel in der „mathematischen Methode“ oder, anders ausgedrückt, in der auf Galilei zurückgehenden induktiven Arbeitsmethode, d. h. in der Rückführung eines speziellen Experimentes, z. B. des freien Falles, auf das allgemeine, mathematisch formulierte Bewegungsgesetz, das für alle Bewegungen, nicht nur für den freien Fall gültig ist. Die Arbeiten Galileis charakterisieren die Geburtsstunde der Ratio, des mathematisch-abstrakten Denkens in der physikalischen Betrachtungsweise der uns umgebenden Welt. Diese Galileische Denkmethode ist bis heute für den Physiker gültig. Die angeführten kurzen Schlaglichter zeigen die z. T. ausschließliche Sicherheit, die durch diese Arbeitsmethode in diese Denkrichtung gelegt wurde, sicher häufig mit gutem Recht, denn ohne diese Sicherheit wäre das Gebäude der Technik in seiner rationalen Struktur nicht erstellbar gewesen. Nur vom „Fluch der Technik“ zu reden, ist angesichts der Lebensmöglichkeiten einer in den letzten 100 Jahren (von 1850–1950) von 1,2 auf 2,5 Milliarden gewachsenen Menschheit einfach falsch. Hier muß mit Nachdruck auf die Arbeiten von Friedrich Dessauer hingewiesen werden, der mit Recht immer wieder auf das hohe Ethos der Technik hinweist.

Diese scheinbare Abschweifung sollte deutlich machen, daß man

1. alle ungeklärten Fragen auf eine physikalische Unkenntnis zurückführte und damit die Lösung solcher Fragen lediglich als eine Zeitfrage der Forschung in Anwendung der bekannten mechanischen Prinzipien ansah,

2. die physikalische Welt als rational deduzierbar betrachtet mit der letzten Konsequenz, die sinnhaft erfaßbare Welt als die allein existente Welt zu postulieren.

Die erste Stellungnahme war zweifellos im Rahmen der damaligen physikalischen Kenntnisse berechtigt. Die sinnhaft erfaßbare Welt aber als allein existente Welt zu postulieren, war eine den Rahmen der Physik sprengende Annahme mit den Folgen einer äußerst lebhaft einsetzenden Diskussion über die Grundlage des Erkenntnisvermögens im Rahmen der physikalischen Methode. Die damalige Haltung des Physikers mit seinem Postulat nur aus dem positivistischen Denken heraus war, wenn man es so ausdrücken will, schon eine Grenzsituation, wenn auch nicht der oben bezeichneten Art. Hier handelt es sich um eine reine Abkapselung, sogar um ein bewußtes Verschließen des physikalischen und technischen Denkens gegenüber anderen Disziplinen, wie sie ja in häufig formulierten Ablehnungen von reinen Naturwissenschaftlern – z. B. „der Philosophie als Geschwätz“ – zum Ausdruck gekommen ist. Diese Haltung speziell im vorigen Jahrhundert hatte neben ihren Nachteilen auch große Vorteile:

1. Die exakte physikalisch-mathematische Methode und die experimentelle Technik haben sich fast unvorstellbar verfeinert.
2. Man verzichtet bewußt auf jede „Metaphysik“ und wendet den positivistischen Arbeitsgrundsatz der nur sinnlichen Erfahrbarkeit auf die Beschreibung der physikalischen Welt als hierfür zweifellos richtige Methode an.
3. Man nahm die Naturgesetze als Gegebenheiten ohne weitere aus der Physik mögliche Begründung, wobei die Naturgesetze die Fundamente der „Erklärung“ bilden. Man wußte, daß das „Naturgesetz“ in seiner einfachen Form zum Teil durch unsere Denkstruktur bedingt ist, sicher aber auch durch die Grundeinheiten als Maßstabseinheiten, die zur Formulierung dieser Gesetze dienen. Die Einfachheit der Gesetze, z. B. des Ohmschen Gesetzes oder der Planckschen Gleichung aber nur darauf zu schieben, daß unsere Denkstruktur diese Einfachheit hervorruft, ist unbewiesene Hypothese. Als Physiker ordnet man dem einfachsten „Gesetz“ die größte Wahrscheinlichkeit zur Beschreibung des Naturgeschehens zu, und man war damit zufrieden.

Als Folge ergab sich jetzt die Frage: Wie wirkt die Kraft? Und aus ihrer Antwort entwickelt sich die Technik in der Genügsamkeit der Physik, die Vorgänge in der einfachsten Weise mit logisch übersehbaren Folgerungen zu beschreiben, genau wie es Heinrich Hertz ausgedrückt hat.

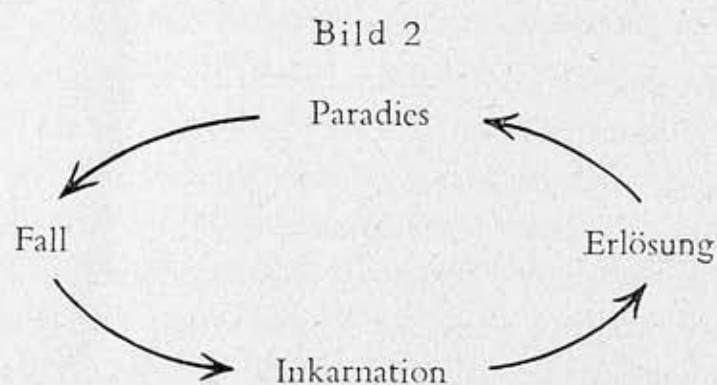
Diese Selbstbescheidung hatte den Nachteil, daß sie bewußt eine wichtige Frage nicht stellt: Was ist die Kraft? Diese Frage gehört zur Thematik der Naturphilosophie und der Erkenntnislehre. Sie wird – wie z. B. der Streit zwischen Cartesius und Leibniz über „Das naturgemäße Maß der Kraft“ – beiseite geschoben. Gerade dadurch verschloß man sich den Blick für ein Problem, das im Rahmen der klassischen Physik als echte Grenzsituation auftaucht, das seine volle Bedeutung aber erst in der modernen Physik erhielt. Es gibt nicht nur mechanische Kräfte z. B. das, was man klassisch als Gravitation bezeichnet. Es gibt noch andere Kräfte z. B. elektromagnetischer Natur, es gibt Kernkräfte, Bindungskräfte, die sich unter besonderen Bedingungen als Partikel, die Mesonen, manifestieren. Hier zeigt sich, daß ein einfaches Aneinanderreihen der Beschreibung der verschiedenen Kräfte unbefriedi-

gend ist, daß die Beschreibung zwar physikalisch ihre Dienste tut, daß aber zum Verständnis der Frage von anderer Seite näher getreten werden muß. Natürlich kann man sich auf den Standpunkt stellen, daß eine Frage der Art: Was ist die Kraft? von dem Physiker als für ihn nicht zutreffend gar nicht gestellt werden darf. Aber gerade dadurch schiebt man die Beantwortung einer anderen Disziplin zu, eben weil sich der Physiker nicht mehr für kompetent hält. Dem inneren Wesensverständnis der „Kraft“ sind wir nicht näher gekommen, und ich könnte mir vorstellen, daß der Fragenkomplex „Ursache – Wirkung“ (aber nicht allein unter dem Blickpunkt des Kausalitätsprinzips) einen neuen Anstoß erhält, wenn man dem Begriff der Kraft seine physikalische und auch seine philosophische Bedeutung zuweist.

3. Die Endlichkeit der Zeit

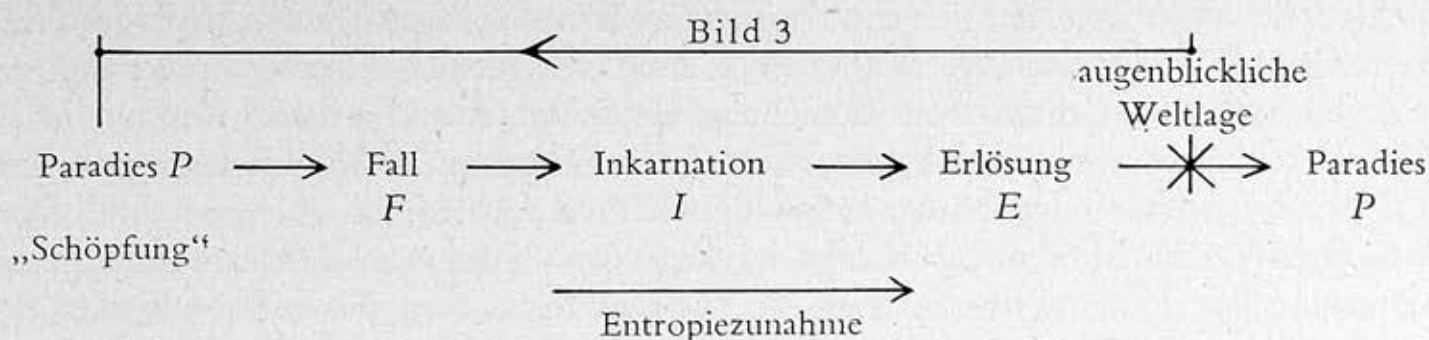
Es gibt noch verschiedene derartige „Bruchstellen“, wie ich solche Forschungsgebiete nenne, die sich bei intensiver Beschäftigung mit ihnen als Grenzsituationen entwickeln. Eine relativ einfache Fragestellung ergibt sich, wenn man die Endlichkeit der physikalischen Zeit diskutiert. Ich muß gestehen, daß ich gerade als Physiker mit immer der gleichen gespannten Aufmerksamkeit das elfte Buch der Confessiones des hl. Augustinus lese. Immer wieder verblüßt die Vielfältigkeit der verschiedenen Aspekte, z. B. der psychologischen Gegenwart der Vergangenheit oder das Meßproblem der Zeit, bei dem um das Zeitnormal gerungen wird. Als Norm soll es die „Dauer“ der Grenze zwischen Vergangenheit und Zukunft fixieren.

Ohne Zweifel hatte Augustinus das physikalische Problem der Zeit erkannt im Gegensatz zu früheren Denkern. Wenn z. B. Tertullian von einem zyklischen Kreislauf des Erlösungs-



geschehens spricht (Bild 2): Paradies, Sündenfall, Inkarnation, Erlösung und Rückkehr ins Paradies, dann kann dieser Betrachtungsweise der Zeit lediglich ein symbolischer Charakter zugeordnet werden. Überlegt man, daß dieser Symbolgehalt des Zeitbegriffes sich dem realen Ablauf der Zeit unterzuordnen hat, so wird sich der zyklische Ablauf in einen linearen Ablauf transformieren (Bild 3), was durch den Richtungscharakter der Entropie naheliegender ist. Es wird auch $P \neq P'$ sein, d. h. es wird am Ende der Zeiten ein „neues Jerusalem“ entstehen, wie es auch der Evangelist Johannes in der Apokalypse schreibt. Der augenblickliche Weltzustand liegt im Schema von Bild 3 zwischen E und P' . Diese völlig unphysikalische Betrachtungsweise sollte nur zeigen, daß die symbolische Betrachtungsweise eines Zeitablaufes keine Angelegenheit der Physik ist. Der Physiker wird anders fragen, z. B. wieweit kann man die psychologische Gegenwart der Vergangenheit in unserem Denken zurückverfolgen (vgl. den oberen Pfeil von rechts nach links in Bild 3) oder, anders ausgedrückt, wie weit kann man in logisch geschlossener Denkfolge in die Vergangenheit zurückgehen?

Physikalisch ist die Beantwortung dieser Frage ein Zeitmeßproblem, dessen Lösung auf verschiedene Weise möglich ist. Umreißen wir kurz einige Lösungswege, um ihren Sicherheitsgrad anzudeuten.



1. Auf astrophysikalischem Gebiet kann die Zeit durch Deutung der Rotverschiebung der Lichtwellenlänge im Sinne des akustischen Dopplereffektes als Bewegungsphänomen gemessen werden. Das klassische Beispiel ist der Tonhöhenunterschied der Sirene einer vorbeifahrenden Lokomotive. Wenn dieser Deutungsweg für das Licht richtig ist, dann bewegen sich die Objekte im Weltall von einer bestimmten Stelle aus radial nach außen, weil das Licht von diesen Objekten eine größere Wellenlänge (Verschiebung nach Rot) besitzt genau wie die größere akustische Wellenlänge der von uns weggehenden Lokomotive, was sich als tieferer Ton äußert. Durch Rückverlegung dieser Bewegung der Himmelsobjekte kann ein Beginn dieser Bewegung extrapoliert werden, d. h. ein Zeitpunkt, an dem diese Bewegung von einem wesentlich kleineren Bereich des Weltalls aus im Vergleich zu seiner jetzigen Größe ihren Anfang genommen haben muß. Dieser „Anfang“ liegt etwa bei $2 \cdot 10^9$ Jahren. Für eine solche Deutung spricht die Ausweitung des optischen Dopplereffektes auf die 21-cm-Welle des galaktischen Wasserstoffes, d. h. eine Steigerung vom visuellen Wellenlängenbereich von 1:2 bis zum 21-cm-Bereich 1:500000³⁾. Gegen die Deutung der Weltallexpansion auf der Grundlage dieser immer wieder angeführten Rotverschiebung spricht die Vorsicht des exakten Physikers, der noch nicht weiß, ob die bei der Lichtausbreitung eine entscheidende Rolle spielenden Konstanten, z. B. die Lichtgeschwindigkeit, die Wellenlänge oder das Planck'sche Wirkungsquantum wirkliche Konstante über die großen Räume und Zeitabschnitte sind. In unserer begrenzten Beobachtungszeit von 50–70 Jahren sind diese Größen konstant im Rahmen der Meßgenauigkeit geblieben, aber was bedeuten 100 Jahre gegenüber $2 \cdot 10^9$ Jahren? Dieser Hinweis soll nicht negativ gedeutet werden, sondern soll nur zu sehr vorsichtiger Spekulation mahnen.

2. Eine weitere Methode der Zeitbestimmung beruht auf der kernphysikalischen Basis. Aus spektralanalytischen Beobachtungen wissen wir, daß im Weltall keine uns unbekannten chemischen Elemente vorhanden sind. Allein diese Tatsache weist auf einen gemeinsamen Ursprung der Himmelskörper hin. Es ist weiterhin bekannt, daß bei dem Aufbau des Weltalls und sicher auch noch bei den augenblicklich beobachtbaren astrophysikalischen Erscheinungen umfangreiche Kernprozesse ablaufen. Uns unmittelbar interessierend ist der Großreaktor für friedliche Atomkernenergie, die Sonne. Ihr energieliefernder Prozeß ist der Fusionsprozeß des Heliumaufbaues aus Wasserstoff. Es folgt aus ihm die Solarkonstante, d. h. die Sonne strahlt $2 \text{ cal/cm}^2 \text{ Min.}$ aus. Ein Beispiel erläutert diese Energiemenge besser: 1 l Wasser würde durch die Sonnenstrahlung auf 1 m^2 in 5 Minuten zum Sieden gebracht werden. Durch die Strahlung erleidet die Sonne einen Massenverlust von $4 \cdot 10^6 \text{ to/s}$ auf Grund der Einsteinschen Gleichung $E = mc^2$. Macht man die berechnete Annahme, die Sonne habe zu Beginn ihrer Strahlungstätigkeit nur aus Wasserstoff bestanden, so kann man aus dem augenblicklichen Heliumgehalt der Sonne auf das augenblickliche Alter der Sonne schließen. Die Bestimmung des Heliumgehaltes macht spektralanalytisch keine unüberwindlichen Schwierigkeiten. Auch mit dieser Methode ergibt sich ein Alter der Sonne von ca. $2 \cdot 10^9$ Jahren.

3. Als dritte Methode bietet sich ein terrestrisches Bestimmungsverfahren an, das ebenfalls auf der Grundlage der Gleichverteilung der chemischen Elemente beruht. Es handelt sich um den Zerfall von radioaktiven Elementen, bevorzugt von Uran und Radium in das stabile Blei. Neuerdings stärker bekannt sind die radioaktiven Altersbestimmungen, z. B. mit C^{14} zur genaueren Datierung archäologischer oder paläontologischer Funde. Diese radioaktiven Verfahren beruhen auf der Diskussion der Verteilung von Muttersubstanz und Endprodukt, das eine Funktion der Zeit ist. Aus dem nicht allzuschwer feststellbaren Verteilungsverhältnis ist umgekehrt der Schluß auf die Zerfallszeit möglich. Auch hierbei ergibt sich wieder die Zeit von $2 \cdot 10^9$ Jahren.

Entscheidend bei diesen Überlegungen ist, daß mehrere voneinander unabhängige physikalische Meßverfahren bestehen, die als völlig überraschendes Ergebnis übereinstimmend das Alter der sich uns experimentell erschließenden Welt mit einigen Milliarden Jahren, man spricht von $2-5 \cdot 10^9$ Jahren, festlegt. Aus dem Gesetz der Konvergenz bei physikalischen Ergebnissen, wie es Auerbach schon 1923 formulierte, ist auch nicht zu erwarten, daß dieses Ergebnis sich wesentlich ändern wird. Hier zeigt sich genau die Sachlage, die als Grenzsituation bei bester physikalischer Sicherung oben charakterisiert wurde. Dem Physiker steht kein Mittel zur Verfügung, eine Aussage über den Zustand der Welt vor diesem physikalischen Beginn zu machen. Andererseits muß der Physiker, wenn er exakten Versuchen und ihrer Deutung nach bestem Wissen und Gewissen überhaupt glauben soll, auf einen bestimmten Weltzustand vor einer ganz bestimmten Zeit schließen, wobei dieser Weltzustand vollständig von dem augenblicklichen Weltzustand verschieden ist. Allerdings muß wieder auf eine stillschweigende Annahme hingewiesen werden, daß auch in den kernphysikalischen Beweismethoden die physikalischen Gesetze, speziell die Zerfallsgesetze und die Fusionsgesetze über die ganze Zeit von einigen Milliarden Jahren so gegolten haben, wie heute ihre Gültigkeit festgestellt wurde. Gerade daran entzündet sich ja der Widerspruch gegen die Altersbestimmung des Weltalls. Setzt man aber die Gültigkeit der Gesetze auf die ganze Zeitdauer an – und es besteht bisher kein berechtigter Hinweis es nicht tun zu dürfen – so wird man um einen gerichteten Ablauf des ganzen Weltprozesses mit einem gesetzten Anfang nur schwer herumkommen. Aus dieser Erkenntnis heraus könnte man z. B. daran denken, daß Thomas von Aquin den Art. 2 seiner 46. Untersuchung über die Beweisbarkeit des Weltanfanges heute sicher anders abgefaßt hätte, indem er sagt „deswegen ist kein Glaube wahr, daß die Welt nicht Anfang gehabt hat, nicht aber beweisbar oder wißbar“⁴). Aus dem physikalischen Wissen folgt aber unmittelbar die Frage, woher dieser Anfang kam, was ist die Ursache gerade dieses Anfanges und des dann bereits im Anfang durch die „Naturgesetze“ festgelegten Ablaufes gerade dieser physikalischen Welt. So wird m. E. die physikalische Erkenntnis des gerichteten Weltablaufes und die Wiedergeburtanschauung zur Antinomie, die sich der Kompetenz des Physikers entzieht. Daß diese Fragen weit über den Rahmen der physikalischen Disziplin hinausweichen und tief in Philosophie, Religion und Mythologie eingreifen, dürfte wohl offensichtlich sein. Wenn man wiederum mit Bezug auf Thomas in Betracht zieht, daß der Mensch letztlich durch seine geschöpfliche Grenze nur die Wirkung, nicht aber die ewige Ursache zu fassen in der Lage ist, dann stehen wir mitten im philosophischen und nicht mehr im physikalischen Denken. Eine Antwort auf solche Fragen zu geben, fühle ich mich als Physiker nicht berufen. Mir kam es darauf an, zu zeigen, wie echte physikalische Forschung zur echten philosophischen Frage führt.

Einen Gedanken möchte ich in diesem Zusammenhang noch erwähnen, der m. E. eines tieferen Durchdenkens von verschiedenen Richtungen aus wert ist. Die von M. Planck

mit so großartigem Erfolg durchgeführte Quantisierung der Energie läßt den Gedanken der Quantisierung anderer Grundgrößen z. B. der Länge oder der Zeit aufkommen. Tatsächlich werden auch schon Elementarzeiten diskutiert. Sollten diese Überlegungen zu gesichertem Erfolg führen, so ergäbe sich für das Zeitproblem die zwingende Folge der neuen Diskussion des Gegenwartsbegriffes. Es wäre dann die Gegenwart eine endliche, wenn auch nur sehr kleine Zeitspanne in der Folge solcher Elementarzeiten in Vergangenheit und Zukunft, wobei die Elementarzeit der Vergangenheit als psychologische Gegenwart reproduzierbar und die Elementarzeit der Zukunft noch nicht wahrnehmbar, aber beeinflussbar ist. Es würde somit die Gegenwart als reine Grenze zwischen Vergangenheit und Zukunft durch die Elementarzeit der Gegenwart mit endlicher Größe ersetzt werden. Inwieweit diese Überlegungen zur Diskussion beitragen, hängt davon ab, ob die Elementarzeit $\tau \approx 10^{-21} \text{ s}$ als Größe Elektronenradius durch Lichtgeschwindigkeit lediglich eine Rechengröße ist oder ob ihr wie beim Wirkungsquantum physikalische Realität zuzuschreiben ist. Das muß sich noch erweisen. Von der Seite der Relativitätstheorie ist der Gegenwartsbegriff aber auch erneut diskutiert worden. Bekanntlich postuliert die Relativitätstheorie eine maximale Grenzgeschwindigkeit, die Lichtgeschwindigkeit. Daß es gerade die Lichtgeschwindigkeit ist, ist unwichtig. Fände man experimentell eine höhere Geschwindigkeit, dann wäre es eben diese neue Geschwindigkeit. Das bedeutet für unser Problem: irgendwelche Meldungen zwischen zwei Beobachtern über die Tatsache des „Jetzt“, d. h. der Gegenwart, kann nur über die Lichtgeschwindigkeit, also mit endlichem Zeitunterschied erfolgen. Denkt man sich die beiden Beobachtungen sehr weit auseinander, so kann man infolge der endlichen Übertragungsgeschwindigkeit der „Jetzt“-Meldung, eben der Lichtgeschwindigkeit, den „Gegenwartsaugenblick“ der beiden Beobachter beliebig auseinanderziehen. Eine merkwürdige Folgerung physikalischen Denkens, daß die Gegenwart, die von Augustinus so schön beschriebene Grenze zwischen Vergangenheit und Zukunft, zwischen der Elementarzeit etwa 10^{-24} s bis zu Unendlich variieren kann. Das Stehenbleiben der Zeit, das ist eine stete Gegenwart, stellt sich für den Physiker entweder als nicht vorhandene Zeit oder als Bewegungszustand mit Lichtgeschwindigkeit dar. Eine Folgerung, die des weiteren Nachdenkens wert ist.

4. Das Energie-Materie-Problem (Entmaterialisierung)

Greifen wir noch ein Problem heraus, das in den letzten Jahren gerade in den philosophischen Kreisen bereits stärker erörtert wurde, dessen Diskussion aber noch nicht abgeschlossen ist. Es ist das Problem der Erscheinungsform der Materie und ihre Beziehung zur Energie. Gerade diese Fragen stehen heute immer noch im Brennpunkt der physikalischen Experimente und theoretischen Arbeiten. Drei Schwerpunkte, so scheint mir, kann man in dem ganzen Fragenkreis feststellen:

1. Die Quantisierung der Energie auf Grund der Arbeiten von M. Planck mit der bekannten Gleichung $E = h \cdot \gamma$, wobei $h = 6,625 \cdot 10^{-27} \text{ Erg} \cdot \text{s}$ das Wirkungsquantum darstellt.
2. Die Einsteinschen Arbeiten auf dem Gebiet der Relativitätstheorie, die für unseren vorliegenden Fall das schon oben erwähnte Gesetz der Gleichheit von Energie und Masse beitrug mit $E = mc^2$ z. B. $E_{\text{kWh}} = m_{\text{kg}} \cdot 2,5 \cdot 10^{10} \text{ kWh}$ ($c = \text{Lichtgeschwindigkeit}$).
3. Der experimentelle Befund der Doppelausprägung der Materie als Korpuskel und Welle mit der Ungenauigkeitsrelation $\Delta q \cdot \Delta p \approx h$ Heisenbergs als letzte Konsequenz der theoretischen Deutung des Experimentes.

Bei flüchtigem Nachdenken scheinen diese drei Schwerpunkte nur den Physiker zu berühren, da das unmittelbare Vertrautsein des Außenstehenden mit diesen Ergebnissen nicht vorausgesetzt werden kann. Einige Beispiele sollen die Tragweite dieser Erkenntnisse erläutern. Man kann leicht errechnen, daß auf Grund der Einsteinschen Energiegleichung in einer Prise Kochsalz die Tagesleistung des Walchenseekraftwerkes steckt oder daß 18 g Wasser der Energie von $9 \cdot 10^9$ kWh äquivalent ist, d. h. von 18 g Wasser könnte eine Stadt mit 200000 Haushaltungen und 100 kWh/Monat 450 Monate, d. h. $37\frac{1}{2}$ Jahre versorgt werden. Allein schon diese Zahlen zeigen, daß dieses Energie-Materie-Problem von der physikalischen Seite aus allein nicht gelöst werden kann. Hier sei nur am Rande an die vielseitige Diskussion erinnert, die die Frage der Kernenergie gerade in Hinsicht auf Ethik und Moral im öffentlichen Leben ausgelöst hat. Auch eine Grenzsituation! Darauf soll nicht eingegangen werden. Gerade auf Grund der jüngsten historischen Ereignisse ist man für solche Fragen aufgeschlossen, besonders weil man glaubt, durch häufiges Hören das Verständnis gewonnen zu haben. Die Gleichung ist in ihrer Größenwirkung für den Laien überraschend, aber eben wegen ihrer praktischen Erfolge nicht abzulehnen.

Wesentlich schwieriger liegen die Verhältnisse bei der Doppelnatur der Materie. Leicht verständlich ist die Wirkung der Korpuskel, wenn man an die Kombination Stein und Fensterscheibe in der Jugend denkt. Schwieriger wird es, wenn man sich energetische Wirkungen der Wellenfront vorstellt, was aber auch noch verständlich wird in dem Gedanken an die zerstörenden Wirkungen einer Wasserwelle oder einer Druckwelle über eine Kreisfläche. Auch hierbei geht eine Fensterscheibe zu Bruch, aber durch die Kraftwirkung des Stückes der Wellenfront, das gerade auf die Fensterscheibe trifft. Sicher ist aber nicht in diesem kleinen Stück der Wellenfront die ganze Wirkung des Explosionsherdes konzentriert. Gerade das sagt aber das Experiment von Welle und Korpuskel des Elementarteilchens aus. Es gibt exakte Versuche, bei denen das Elektron wie bei einem rollenden Stein im Sand eine scharf gekennzeichnete Spur hinterläßt, es gibt aber auch ebenso exakte und unwiderlegbare Versuche, bei denen der genaue Ort des Elektrons überhaupt nicht fixierbar ist und das Elektron über einen großen Raum gleichmäßig verteilt erscheint, um auf einmal wieder bei bestimmter Sachlage als genau definierbare Korpuskel in Erscheinung zu treten. Gerade was in der Makrophysik selbstverständlich ist, einen Körper durch die Messung zu fixieren, d. h. physikalisch durch Ort und Bewegungszustand zu charakterisieren – man denke an ein Auto auf der Straße – gerade dieser Forderung zu seiner Beschreibung entzieht sich das Korpuskel. Während der Meßvorgang beim Makrokörper vernachlässigbar klein ist, z. B. der Wärmeentzug durch das Thermometer bei der Temperaturmessung, greift der Meßvorgang bei dem Elementarteilchen so tief in die Physik des Teilchens ein, daß die exakte Beschreibung des Teilchens durch Ort und Bewegungszustand unmöglich wird. Entweder kennt man genau den Ort oder den Bewegungszustand und die Ungenauigkeit liegt in der Größe $\frac{h}{2\pi}$. Diese Ungenauigkeit ist nicht ein Fehler, sondern eine Undefiniertheit.

Gerade durch den Beobachtungsakt z. B. mit Hilfe eines Lichtquanten werden erst diese Makrobegriffe Ort und Impuls für den Bewegungszustand z. B. des Elektrons geschaffen. Es verlieren somit die uns an Makrokörpern so vertrauten mechanischen Begriffe ihren Sinn für die Mikrowelt, so daß diese Größen sich nicht mehr scharf meßbar im makroskopischen Sinne darstellen lassen. Die Lösung dieses Dilemmas wurde in Schrödingers Wellenmechanik oder in Heisenbergs Matritzenrechnung gefunden, d. h. in der Anwendung einer unanschaulichen mathematischen Nomenklatur, die genau das macht, was Hertz mit den naturnotwendigen Folgen seiner denknotwendigen Bilder verlangt. An diese Überlegungen der theoretischen Physik schloß sich bekanntlich eine große Zahl von

Untersuchungen aus dem philosophischen und dem physikalischen Lager über die Kausalität, Freiheit des Elektrons, freier Wille usw. an. Meines Erachtens wurde dabei häufig aneinander vorbeigeredet, da von der physikalischen Seite aus Kausalität und Determiniertheit nicht genau ihrem philosophischen Gehalt nach auseinandergehalten wurden, im philosophischen Lager vielleicht immer wieder auf die Vervollkommnung der Messung hingewiesen wurde. Ohne Zweifel ist auch in der Mikrophysik das Kausalitätsprinzip als Verbindung zwischen Ursache und Wirkung gewahrt, während die Determiniertheit des Geschehens im mathematischen Schema außerhalb von Raum und Zeit logisch geschlossen, dagegen bei der Beschreibung in Raum und Zeit innerhalb der Unschärferelation unsicher ist. Sicher ist dieses Ergebnis ein Meisterwerk mathematischen Denkens, aber auch ein Zeichen für die außerordentliche Anpassungsfähigkeit des mathematischen Formalismus an so widersprechende aber doch sichere physikalische Experimente. Es entzieht sich die Beschreibung der Mikroobjekte den Begriffsinhalten, die uns makroskopisch zugeordnet sind, aber doch nicht so, daß man überhaupt nichts mehr aussagen kann. Es gibt doch eine Folgerung zwischen Experiment in seiner Reproduzierbarkeit und Voraussagen im Rahmen der Unschärferelation. Man sollte eher annehmen, daß unsere Begriffsinhalte diesen Mikroobjekten in der Art einer adäquanten Analogie zugeordnet sind. Es muß eine engere Bindung unserer Begriffswelt mit der objektiven Realität bestehen, sonst wäre diese Welt z. B. in der Technik für uns nicht beeinflußbar. Man sollte sich gerade in Anlehnung an die Physik eingehendere Gedanken über die Analogie machen. Ich glaube aber auch, was Heisenberg einmal sehr deutlich formulierte⁶⁾, daß es ein Grundirrtum des Materialismus ist, das unmittelbar „Faktische“ der uns umgebenden Welt auf die Verhältnisse im atomaren Bereich extrapolieren zu dürfen. Die Diskrepanz Welle-Korpuskel als nicht weiter diskutierbare dialektische Eigenschaft der Materie zu bezeichnen bedeutet, die Augen vor einem echten Grenzproblem zu schließen und weiterhin zu glauben, etwas durch ständige Wiederholung verstanden zu haben, wenn man ihm einen „Namen“ gegeben hat.

Die gleiche Schwierigkeit taucht aber auf, wenn man über das Elektron oder über irgendein Elementarteilchen weitere Aussagen machen will. Vor allem ist hier der Begriff der „Substanz“ heranzuziehen in seiner Bedeutung für das Mikrogesehen. Die naive Vorstellung ist die der körnigen Struktur aller Stoffe, die man im praktischen Leben in die Hand nehmen kann. Dieses Bild kommt der Anschauung entgegen, trifft aber eigentlich überhaupt nicht mehr das, was sich der Physiker unter „Substanz“ vorstellt, und zwar vorstellt auf der Grundlage von Experimenten und ihrer theoretischen Deutung. Wenn man durch das Deutsche Museum wandert, kann man tiefsinnig vor dem Modell des Uranatoms stehenbleiben und zu sinnieren anfangen, wie es wohl die 92 Elektronen mit ihren negativen Elementarladungen anfangen, daß sie sich bei ihrer Bewegung um den Kern mit seinen 92 positiven Ladungen nicht um die Plätze streiten. Jedes Elektron hat nämlich seine bestimmte, nur ihm zugeordnete Bahn, die sich von der Bahn jedes anderen Elektrons im Uranatom unterscheidet. Woher kennt aber das Elektron seine Bahn und läßt kein anderes Elektron mehr auf seine Bahn? Der Physiker nennt diese Erscheinung das Pauliprinzip. Heißt das aber nicht, daß man die Elektronen eben nur durch diese Charakteristika der Bahnen – der Physiker nennt sie die Quantenzahlen – unterscheiden kann d. h. „durch eine Gesamtheit von Beziehungen, die mit Begriffen der Mathematik beschreibbar sind“, wie Arthur March es einmal ausdrückte⁷⁾. Die Gesamtheit dieser Beziehungen nennt man kurz „Struktur“. Man kennt nur diese Struktur des Elektrons. Hat man nun zwei Elektronen mit der gleichen Struktur, dann sind sie für den Physiker identisch und nicht unterscheidbar. Der Physiker hat kein zusätzliches Merkmal, um eine weitere Unterscheidung vorzunehmen. Bei gleichen Eigenschaften, gleicher Struktur, wäre die Substanz der Begriff, der

A von B unterscheiden würde. Aber gerade diese Substanz, das nach Kant in allem Wechsel Beharrende – sicher auch von Kant als meßbar gedacht – ist für den Physiker im Mikrogesehen nicht greifbar. Er ist damit gezwungen, das Elektron als Struktur zu betrachten, und zwar als eine in sich bestehende Einheit, als echtes Elementarteilchen kenntlich durch das ihm zugeordnete, für den Physiker nur greifbare Formprinzip. Das hat zur Folge eine Entsubstantialisierung des Elektrons. Es ist für den Physiker nicht möglich, das Elektron zu betrachten, als ob – um wieder ein treffendes Bild von March zu verwenden – seine strukturellen Eigenschaften an der Substanz aufgehängt wären wie Kleider am Kleiderhaken. Im gleichen Sinne sind physikalisch auch zu deuten z. B. die Erzeugung oder Vernichtung eines Elektronenpaares oder die Bildung des Elektrons erst im Emissionsakt bei dem radioaktiven Zerfall oder die Bildung des Photons im Akt der Ausstrahlung.

Wir müssen aber noch einen Schritt weiter gehen. Man kann die Frage stellen, ob denn z. B. das Elektron oder das Lichtquant, das Photon, tatsächliche Elementarteilchen, d. h. nicht mehr zerlegbare Grundeinheiten sind. Auf Grund unserer heutigen Kenntnis sind sie es und bilden neben den bekannten Neutronen und Protonen – den Aufbausteinen der Atomkerne – mit etwa 30 verschiedenen Sorten von Elementarteilchen unter ihnen die Mesonen, Hyperonen und andere die erstaunlich mannigfaltige Gruppe dieser Elementarteilchen. Ihre Elementarstruktur zeigen sie aus folgender Tatsache: Beschießt man solche Elementarteilchen mit anderen Elementarteilchen, um die beschossenen Elementarteilchen zu zerschlagen, so erhält man immer wieder die gleichen Elementarteilchen nur in mannigfacher Art. Bei dem Beschuß manifestierte sich die aufgewendete Energie als Elementarteilchen auf Grund der Einstein-Gleichung $E = mc^2$. An dem Elementarcharakter der Teilchen ist nach unserer augenblicklichen Kenntnis nicht zu zweifeln. Die Situation ist anders als zu der Zeit, in der man die Atome als elementare Einheit ansah.

Was der modernen Physik jetzt vorschwebt und wohin auch die von Heisenberg kürzlich publizierte Formel weist⁸⁾, ist die Erklärung d. h. die Beschreibung der verschiedenen Elementarteilchen als mathematisch faßbare Strukturen, die Raum und Zeit in gleicher Weise betreffen⁹⁾. Auf diese Weise scheint ein Verständnis der Materie möglich. Meines Erachtens mit Recht weist Heisenberg darauf hin¹⁰⁾, daß durch diese Arbeiten der Physiker „auf Strukturen von ganz ungewöhnlicher Einfachheit, Geschlossenheit und Schönheit gestoßen ist, auf Strukturen, die uns deshalb besonders wichtig scheinen, weil sie nicht mehr ein spezielles Gebiet der Physik, sondern die Welt im ganzen betreffen.“ So kann man diesen Begriff der Struktur in unserem Schema in Bild 1 zwischen „Bild“ und „Realität“ einordnen mit den kennzeichnenden Klammern und Pfeilen der gegenseitigen Bezüge.

Überdenkt man aber die Lage nochmals, dann ist sie doch irgendwie unbefriedigend. Die Auflösung der Substanz nur in „Strukturen“ oder in Beziehungen, Formgesetzen, bei denen die „Energie“ eine entscheidende Rolle spielt, läßt die Frage nach der hinter den Strukturen liegenden Realität nicht verstummen, selbst wenn diese Strukturen auch von überwältigender Einfachheit und Schönheit sind. So muß man sich also doch mit dem auseinandersetzen, was als Realität hinter diesen Strukturen steht, denn ohne diese Realität sind doch logischerweise experimentell feststellbare und reproduzierbare Beziehungen wohl nicht möglich. Unter diesem Gesichtspunkt muß man doch auf echte „Metaphysik“ schließen. Oder aber man verzichtet als Physiker auf diese Folgerung und bezieht den Standpunkt, daß alle physikalische Erkenntnis nur ein Netz von Beziehungen d. h. Strukturen ist. Vielleicht muß man dann daran denken, das Problem der Entsubstantialisierung in der Mikrophysik nur als Scheinproblem zu betrachten, denn mit einer nicht adäquaten Größe kann man nicht messen. Für diese Auffassung bleibt aber immer noch die offene Frage,

wie aus den Strukturen der Elementarteilchen raumhafte Atome und aus den Atomen echte sinnlich erfäßbare Körper werden, an denen man sich stoßen kann.

Es ist eine uralte Frage, die Frage von Substanz und Form. Plato, Aristoteles, Thomas von Aquin – um nur einige Geistesriesen zu nennen – und viele andere haben sie immer wieder durchdacht. Vielleicht erinnert sich der eine oder andere an den elften Spruch Lao-tses:

Dreißig Speichen treffen die Nabe,
aber das Leere zwischen ihnen erwirkt das Wesen des Rades;
Aus Ton entstehen Töpfe,
aber das Leere in ihnen wirkt das Wesen des Topfes;
Mauern mit Fenstern und Türen bilden das Haus,
aber das Leere in ihnen erwirkt das Wesen des Hauses.
Grundsätzlich:
Das Stoffliche birgt Nutzbarkeit;
das Unstoffliche wirkt Wesenheit.

Heute stellt sich diese Frage von Substanz und Form auf der Grundlage des exakten Experimentes mit einem ganz anderen Gewicht und einem drängenden Zwang. Eines ist sicher: Für denjenigen, der den Begriff der Form, der Struktur, vor den Begriff der Materie stellt, hat die Welt des Materialismus seine innerste Begründung verloren, eine Entscheidung von wahrhaft weltweiter Bedeutung. Glauben wir aber ja nicht, daß mit einer mathematischen durchsichtigen Formel für die „Struktur“ die ganze Welt erklärt sei. Schauen wir doch um, wie uns Dinge umgeben, die in ihrer wunderbaren Schönheit Form und Substanz offenbaren, man denke z. B. an eine Blume! Stellen wir nochmals die Frage: Wie entsteht denn aus den substanzlosen „Strukturen“ der Mikrowelt die zweifellos an Substanz gebundene Schönheit der Makrowelt, die wir täglich mit Auge und Ohr empfinden? Oder rührt man mit dem physikalisch relativ leeren Begriff der Energie etwa an den auch umfassenden aber leeren philosophischen Begriff des „Seins“? Sie sehen, neue Fragen als Zeichen von echten fruchtbaren Grenzsituationen zwischen den verschiedenen Disziplinen! Werden wir sie lösen?

¹⁾ Heinrich Hertz, Vorrede zu den „Prinzipien der Mechanik“.

²⁾ Friedrich Dessauer, Naturwissenschaftliches Erkennen, 1958.

³⁾ H. H. Voigt, Umschau 1959/59/S. 494.

⁴⁾ Thomas von Aquin, Summe der Theologie, Ausgabe Körner. Bd. I, S. 45, Art. 2; S. 46, Art. 2.

⁵⁾ F. Auerbach, Physik in graphischen Darstellungen 1925, S. 175, Verlag Teubner.

⁶⁾ W. Heisenberg, Phys. Blätter 1956/Bd. 12/S. 304.

⁷⁾ A. March, Die physikalischen Erkenntnisse und ihre Grenzen. Sammlung: Die Wissenschaft, Bd. 108, 1955, Verlag Vierweg. Vgl. auch Rowohlt's Enzyklopädie Bd. 37.

⁸⁾ W. Heisenberg, Naturwissenschaften 1958/Bd. 45 S. 227.

⁹⁾ W. Heisenberg, Naturwissenschaften 1958/Bd. 45 S. 233.

¹⁰⁾ W. Heisenberg, Naturwissenschaften 1958/Bd. 45 S. 234.

Die Generalversammlung in Passau

Die Generalversammlung in Passau wurde am Samstag, dem 3. Oktober, mit dem Begrüßungsabend im Großen Redoutensaal eingeleitet. Dompropst und Generalvikar Dr. Riemer, Bürgermeister Hennemann und der Präsident der Gesellschaft, Professor Dr. Hans Peters, begrüßten die Teilnehmer. Anschließend hielt Prälat Professor Dr. Oswald einen einleitenden Vortrag über „Das zweitausendjährige Passau in Geschichte und Kunst“. Die Veranstaltung wurde umrahmt von Darbietungen des Volkschors Passau unter der Leitung von Frau Prennel-Tomischka und dem Volkstanzkreis Passau unter der Leitung von Frau Erna Schützenberger.

Mit einem Pontifikalamt im Hohen Dom, zelebriert von Sr. Exzellenz, dem Hochwürdigsten Herrn Bischof DDr. Simon Landersdorfer, wurde die offizielle Tagung Sonntag, dem 4. Oktober, eröffnet. Den Teilnehmern der Generalversammlung wird die Mariazeller Messe für Soli, Chor und Orchester von Joseph Haydn unter der Leitung von Domkapellmeister Msgr. Max Tremmel in besonders schöner Erinnerung bleiben. Die festliche Eröffnung fand im Großen Rathaussaal im Rathaus statt. Nach den Begrüßungsansprachen von Generalvikar Dompropst Dr. Riemer, Sr. Exzellenz Bischof DDr. Landersdorfer, Kultusminister Professor Dr. Maunz, Regierungspräsident Hopfner, Oberbürgermeister Dr. Billinger und den Vertretern der ausländischen Wissenschaft begrüßte Professor Dr. Hans Peters als Präsident der Gesellschaft die anwesenden Gäste und gab einen kurzen Überblick über die Aufgaben und Ziele der Gesellschaft. Anschließend fand ein Vortrag von Sr. Gnaden, Abt Emanuel Heufelder OSB über „Ostkirche und benediktinisches Mönchtum“ statt. Die festliche Eröffnung wurde umrahmt von der Aufführung von Werken Georg Muffats (Domorganist und Domkapellmeister in Passau seit 1687, gest. 1704): Concerto grosso Nr. 2 und Joseph Haydns: Konzert für Flöte und Streichorchester, vortragen durch den Konzertverein Passau unter Leitung von Hermann von Moreau, Musikdirektor der Stadt Passau. Anlässlich des Georg-Friedrich-Händel-Gedenkjahres wurde am Abend im Hohen Dom ein Orgelkonzert veranstaltet (Organist: Walther R. Schuster, Gesamtleitung: Domkapellmeister Msgr. Max Tremmel).

Sonntagnachmittag hielt Professor Dr. Sedlmayr (München) seinen Festvortrag über „Neu St. Peter in Rom, Bau und Bedeutung“. Weitere öffentliche Vorträge fanden Montag, dem 5. Oktober, von Professor Dr. Hatzfeld (Washington) über „Die Hauptmotive der katholischen Literatur der Gegenwart“ und Dienstag, dem 6. Oktober, von Prälat Professor Dr. Grosche (Köln) über „Der Wandel des deutschen Newman-Bildes“ statt.

Das Pontifikalrequiem am Montag, zelebriert von dem Hochwürdigsten Herrn Dompropst und Generalvikar Dr. Riemer, vereinigte die Teilnehmer der Generalversammlung zum Gedächtnis der verstorbenen Mitglieder. Montagabend gab der Oberbürgermeister der Stadt Passau einen Empfang im Großen Saal des Rathauses für alle Teilnehmer der Tagung.

Etwa 40 Vorträge wurden Montag- und Dienstagvormittag in den einzelnen Sektionen gehalten. Besonderer Beachtung erfreute sich die Sektion für Rechts- und Staatswissenschaft, in deren Rahmen Professor Dr. Hans Peters (Köln) über das Elternrecht nach dem

Grundgesetz und Professor Dr. Friedrich Wilhelm Bosch (Bonn) über das Rechtsverhältnis zwischen Eltern und Kindern sprachen.

In der Beiratssitzung am 5. Oktober wurde zum Leiter der Sektion für die Kunde des christlichen Orients Pater Hieronymus Engberding OSB (Abtei Gerleve) gewählt, indes die Leitung des Römischen Instituts Prälat Dr. Ludwig Voelkl übertragen wurde. Der Präsident gedachte in besonderer Weise des zurückgetretenen Direktors Professor Dr. Engelbert Kirschbaum SJ, dem durch seine unermüdliche Arbeit und seinen selbstlosen Einsatz der Wiederaufbau des Instituts zu verdanken ist. Als erstes deutsches wissenschaftliches Institut in Rom hat das Römische Institut der Görres-Gesellschaft unter Leitung von Professor Dr. Kirschbaum in den ersten Jahren nach dem Zusammenbruch bahnbrechende Arbeit für die Wiederanerkennung deutscher wissenschaftlicher Arbeiten im Ausland geleistet.

In der Mitgliederversammlung wurde folgende Satzungsänderung beschlossen:

„§ 13 a

Der Verein gliedert sich einen Förderkreis an. Förderer ist, wer sich verpflichtet, der Gesellschaft alljährlich einen bestimmten Betrag von mindestens DM 150,- zuzuführen. Das Fördererverhältnis kann jeweils ein Vierteljahr vor Beginn des Kalenderjahres gekündigt werden.

Förderer erhalten Einladungen zur Generalversammlung sowie auf ihren Wunsch eine der von der Gesellschaft herausgegebenen Zeitschriften unentgeltlich.“

Der Generalsekretär, Professor Dr. Hermann Conrad, erstattete Bericht über die Arbeiten im abgelaufenen Geschäftsjahr. Er hob die Fertigstellung des Bd. VII des Concilium Tridentinum und des Bd. 15 der Werke von Joseph Görres hervor. Er wies auf den Plan der Herausgabe eines Literaturwissenschaftlichen Jahrbuches hin, das inzwischen konkrete Gestalt angenommen hat und im Verlage Duncker & Humblot erscheinen wird. Der 4. Band des Staatslexikons konnte auf der Generalversammlung vorgelegt werden. Der Nachwuchsfrage wurde wieder besondere Aufmerksamkeit geschenkt.

Folgende Herren wurden in den Beirat gewählt:

Professor Dr. Ewig, Mainz
Professor Dr. Haase, Münster
Abt Professor Dr. Hugo Lang, München
Professor Dr. Martini, Bonn
Prälat Professor Dr. Oswald, Passau
Professor Dr. Ramackers, Aachen
Professor Dr. Röttgen, Bonn
Professor Dr. Teichtweier, Passau
Professor Dr. Winklhofer, Passau

Präsident Professor Dr. Ryan sprach in der Mitgliederversammlung über die Situation der humanistischen Fächer an den Universitäten in den USA.

Die schöne Dreiflüssestadt mit ihren kunsthistorisch wertvollen Bauten gab der wohl gelungenen Tagung einen schmuckvollen Rahmen. Die Gastfreundschaft der Stadt Passau verdient hier besonders hervorgehoben zu werden. Der Erfolg der Tagung ist in besonderer Weise Prälat Professor Dr. Oswald und Professor Dr. Teichtweier zu verdanken. Beide

stellten auch während der Tagung ihre ganze Arbeitskraft in den Dienst der Gesellschaft. Ihnen sei auch an dieser Stelle besonders gedankt.

Die Generalversammlung wurde beschlossen mit einem Ausflug in die Umgebung von Passau und der Besichtigung der Klosterkirchen von Aldersbach und Osterhofen-Damenstift sowie der Benediktiner-Abtei Niederalteich unter Führung von Hochschuldozent Dr. Hubensteiner. Se. Gnaden Abt Emanuel Heufelder nahm die Teilnehmer der Exkursion gastlich in der Abtei Niederalteich auf. Allen Teilnehmern wird die Tagung in Passau in bester Erinnerung bleiben.

Hermann Conrad

Begrüßungsansprache

von Staatsminister Professor Dr. Theodor Maunz

anläßlich der festlichen Eröffnung der Generalversammlung

Vor einem halben Jahrhundert besaß die Wissenschaft im Aufbau unseres gesellschaftlichen Lebens eine andere Stellung und eine andere Einschätzung als heute. Sie war stärker nach innen auf sich selbst gerichtet und stand mehr abseits vom politischen und wirtschaftlichen Geschehen als in unseren Tagen. Die Verwissenschaftlichung unseres Lebens macht aber von Jahr zu Jahr erstaunlichere Fortschritte. Gedanken, Versuche und Erkenntnisse, die früher nur einen kleinen Kreis von Forschern in ihren Bann gezogen haben, werden heute millionenfach dargereicht, kommentiert und illustriert. Von Ausgrabungen und von Hormonen, von Wasserstoff und von Lebensangst sprechen zu können, scheint nunmehr jedermanns Sache sein zu müssen. Die Skepsis, die man seinerzeit der Wissenschaft entgegenbrachte und die sie gegen sich selbst hegte, scheint einer immer größeren Zuversicht und Gläubigkeit zu weichen.

Das verändert notwendigerweise auch die Aufgaben und Ziele einer wissenschaftlichen Gesellschaft, wie sie die Görres-Gesellschaft schon vor mehr als acht Jahrzehnten zu erstreben begann. In den Jahren ihrer Gründung, in den Zeiten von Georg von Hertling, mußte sie um die Anerkennung ringen, daß der im religiösen Glauben verwurzelte Gelehrte ebenso ernste, achtenswerte, objektive Wissenschaft betreibe, wie der angeblich voraussetzungslose und der vermeintlich nicht gebundene Forscher. Heute muß sie Forschung mit den modernsten Mitteln und Methoden fördern, aber anderseits davor warnen, daß nicht die Wissenschaft selbst als eine Art Ersatz eines religiösen Glaubens angesehen wird. Eine gewaltige und folgeschwere Wandlung fürwahr! Wer aber die Programme und Jahresberichte der Görres-Gesellschaft und ihrer Generalversammlungen der letzten Jahre zur Hand nimmt, kann keinen Zweifel haben, daß die Gesellschaft auch die veränderten Schwierigkeiten meistern wird. Allerdings wird es der hingebenden Arbeit aller ihrer Organe und Mitglieder auch zukünftig bedürfen.

Für mich persönlich bedeutet jede Tagung der Görres-Gesellschaft ein neues Erlebnis und eine verklärende Erinnerung. Hermann von Grauert und Heinrich Finke, die verdienten Altpäsidenten der Gesellschaft, Konrad Beyerle und Arthur Allgaier, die begeisterten längst von uns geschiedenen Mitarbeiter, durfte ich nicht nur in Vorlesungen, sondern auch in der Gesellschaft selbst hören und bewundern. Der Besuch der Universität Loewen anläßlich der Aachener Generalversammlung, die Fahrt nach Colmar und Breisach zum Abschluß der Freiburger Tagung haften im Gedächtnis wie kaum ähnliche Ereignisse. Ich hoffe und wünsche, daß auch die Passauer Jahresversammlung tiefe Eindrücke hinterläßt, und ich wünsche im Namen der Bayerischen Staatsregierung und im eigenen Namen der Görres-Gesellschaft und allen ihren Einrichtungen, Sektionen, Instituten und Publikationen auch für die Zukunft große Erfolge und Gottes Segen.

Aus der Eröffnungsansprache des Präsidenten der Görres-Gesellschaft

Der Präsident der Görres-Gesellschaft, Professor Dr. Dr. h. c. Hans Peters (Köln), begrüßte die Teilnehmer und alle Gäste. Er gab einen Überblick über die Arbeit der Gesellschaft im vergangenen Jahr. Besonders bemerkenswert ist der Fortschritt des achtbändigen Staatslexikons, dessen 4. Band dieser Generalversammlung vorgelegt wurde. Von den sieben Zeitschriften der Gesellschaft nannte er besonders das „Historische Jahrbuch“ und den „Oriens Christianus“, weil deren neue Bände soeben erschienen waren, sowie die im Manuskript im ersten Bande fertigen „Portugiesischen Forschungen“. Dem Spanischen Institut in Madrid wird die Gesellschaft eine neue Forschungsaufgabe zuteilen. Das wichtige Anliegen, die Theologie mit den neuesten Ergebnissen naturwissenschaftlicher Forschungen vertraut zu machen, erfüllt die Gesellschaft in einem vor drei Jahren gegründeten, sich gut entwickelnden Institut, das international anerkannte Gelehrte der Naturwissenschaften und der Theologie, In- und Ausländer zusammenführt. Die zahlreichen Aufgaben der Gesellschaft erfordern viele Geldmittel; um diese zu erlangen, richtete der Redner einen Appell an private Spender und Interessierte.

Bemerkenswert ist, daß die Görres-Gesellschaft den von Professor Hallstein, dem Präsidenten der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft, vorgetragenen Plan einer Europäischen Universität lebhaft bejaht, weil damit die Wissenschaft aus nationaler wie fachwissenschaftlicher Enge befreit wird und – den Zug der europäischen Geisteswissenschaft in der Vergangenheit wieder aufnehmend – einen neuen Typ der Universität herausbilden kann, bei dem der universelle Gelehrte wieder stärker zur Auswirkung gelangt und bei dem in ihrer Fachwissenschaft bereits ausgebildete Studenten zur Vertiefung ihrer Bildung geführt werden.

Begrüßungstelegramm an den Hl. Vater

Begrüßungstelegramm an den Hl. Vater

SOCIETAS GOERRESIANA STUDIIS INTER CATHOLICOS GERMANIAE PROMOVENDIS DICATA CONVENTUM ANNUUM AGENS PRIMUM SUB REGNO SANCTITATIS TUAE FELICISSIME COEPTO PASSAVIAE, IN ANTIQUA ILLA URBE EPISCOPALI VENERABILI, SANCTITATI TUAE OBOEDIENTIAE ET AMORIS SENSUS EXPRIMENS BENEDICTIONEM APOSTOLICAM DEVOTISSIME PETIT.

PETERS, PRAESES

Antworttelegramm aus Rom

AUGUSTUS PONTIFEX SODALIBUS SOCIETATIS GOERRESIANAE PASSAVIAE ANNUUM COETUM AGENTIBUS GRATIAS DE FILIORUM PIETATIS SIGNIFICATIONE AGIT ATQUE DEI OPEM PRECATUS UT EORUM OPERA RELIGIOSAE VERITATIS COLENDAE ET EVULGANDAE DICATA FRUCTUS MERITA SOLACIA GIGNAT UBERRIMA IIS PERAMANter BENEDICIT.

CARDINALIS TARDINI

Öffentliche Vorträge

Prälat Professor Dr. Josef Oswald (Passau): Das zweitausendjährige Passau in Geschichte und Kunst

Als Dreiflüssestadt in aller Welt bekannt, verdankt Passau dem Wasser nicht nur seine Schönheit, sondern auch sein hohes Alter. Ein von Natur so begünstigter Landschaftspunkt mußte ja schon früh zur Besiedlung einladen. Rund 300 Jahre v. Chr. haben die Kelten an dieser Stelle ihren festen Stützpunkt Bojodurum errichtet. Die Römer unterhielten hier, wie sonst nirgendwo, gleich zwei Militärlager, ein Zeichen dafür, welche Wichtigkeit sie dem Ort beimaßen. Nach der Einwanderung der Bayern zu Beginn des 6. Jahrhunderts begann der mittelalterliche Aufstieg der Stadt, als sie im Jahre 739 St. Bonifatius zum dauernden Sitz eines Bischofs bestimmte. Fast 1000 Jahre lang dehnte sich die Diözese Passau von der Mündung der Isar bis hinunter an die Tore Ungarns. Wenn Ober- und Niederösterreich ein deutsches und christliches Land geworden sind, wenn im großmährischen Reich, im ungarischen Raum, ja sogar noch weiter donauabwärts deutsches Christentum und deutsche Kultur Eingang, Verbreitung und jahrhundertelange Wirkung gefunden haben, dann gebührt das Hauptverdienst hieran der Stadt Passau und ihren Bischöfen. Passau war übrigens vom Beginn des 13. Jahrhunderts bis zur Säkularisation auch Hauptstadt eines deutschen Fürstentums, eben des geistlichen Fürstentums oder Hochstifts Passau.

Die überaus vorteilhafte Verkehrslage hat Handel und Gewerbe der Einwohnerschaft durch alle Jahrhunderte hindurch günstig beeinflußt. Als seit der Lechfeldschlacht 955 die Ungarn bezwungen und die Donaulande befriedet waren, als dann 100 Jahre später die Kreuzfahrer die Donau hinab und herauf zu ziehen begannen, als die spätere Kreuzzugszeit (13. Jahrhundert) auch die Beziehungen zu Italien, besonders zu den großen italienischen Handelsstädten, allen voran Venedig, mächtig belebte, nahm der Donauhandel einen starken Aufschwung und bevölkerte sich der Inn mit zahlreichen Schiffszügen. Ihr heiß ersehntes Ziel, eine freie Reichsstadt zu werden wie das benachbarte Regensburg, vermochte aber die Bürgerschaft trotz jahrhundertelangen erbitterten Ringens niemals durchzusetzen. Die wirtschaftliche Blüte währte ungefähr bis zum Ausgang des 16. Jahrhunderts, teilweise noch bis zum Dreißigjährigen Krieg und darüber hinaus. Die Bruderkriege zwischen Bayern und Österreich (Spanischer Erbfolgekrieg 1701/14; Österreichischer Erbfolgekrieg 1741/48), vor allem aber die zweimalige verheerende Brandkatastrophe der Jahre 1662 und 1680 und endlich die Säkularisation des Fürstentums im Jahre 1803 haben Glanz und Reichtum des alten Passau zu Grabe getragen.

Schon seit den Tagen Karls des Großen bestand in der Dreiflüssestadt eine Domschule, die namentlich unter dem hochgebildeten Bischof Pilgrim († 991) und im ausgehenden Mittelalter eine beachtliche Blüte zeigte. Unter Fürstbischof Wolfger (1191–1204) war der bischöfliche Hof ein Mittelpunkt der Minnesänger, unter denen auch Walther von der Vogelweide nicht fehlte. Damals ist dort aller Wahrscheinlichkeit nach die uns überlieferte Form des Nibelungenliedes entstanden. Unter Fürstbischof Erzherzog Leopold und seinem Nachfolger sind das heute noch sehr angesehene Gymnasium und die Philosophisch-Theologische Hochschule entstanden.

Neben der Wissenschaft besaßen auch Kunst und Musik in Passau stets eine Heimstätte. Es sind glanzvolle Namen, die die deutsche Kunstgeschichte des Mittelalters mit der Beifügung „aus Passau“ oder „in Passau“ aufführt, wie etwa den Bildhauer Jörg Gartner, den Goldschmied Balthasar Waltensberger, die Maler Ruprecht Fueterer, Rueland Frueauf Vater und Sohn, Wolf Huber, den Meister des sog. Donaustils, und den Schöpfer bewunderter Glasgemälde Erasmus Randecker. Das heutige Stadtbild hat im wesentlichen ein barockes Gepräge. Dabei steht dessen italienische Art, repräsentiert vor allem durch den Dom, die Studienkirche und das Gymnasium, beherrschend im Vordergrund. Der deutsche Spätbarock oder das Rokoko begegnet uns in hoher Vollendung an und in nicht wenigen Wohngebäuden. Nicht nur in Passau, weit darüber hinaus wirkten im 18. Jahrhundert die Bildhauer J. M. Götz und Jos. Deutschmann, die Maler Joh. Gg. Unruh und Jos. Bergler sen. und jun., die Stukkateure Joh. Bapt. Modler und Peter Camuzzi, die Architekten J. M. Schneitmann und Jakob Pawanger, der Goldschmied Tobias Schumann, der Kunstschreiner Martin Haller und zahlreiche andere. Auch auf dem Gebiet der Musik kann Passau klangvolle Namen aufweisen wie etwa die des Komponisten Leonhard Paminger († 1571) und der beiden Domkapellmeister Gg. Muffat († 1704) und Benedikt Aufschnaiter († 1742).

Seit 1803 ist Passau wieder eine bayerische Stadt, die dadurch noch immer über den Rahmen einer Provinzstadt sich erhebt, daß sie nach wie vor Bischofsstadt und Vorort einer Diözese sowie Sitz der einzigen Hochschule Niederbayerns ist.

Abt Emmanuel Maria Heufelder OSB (Niederaltaich): Ostkirche und benediktinisches Mönchtum

Die Regel St. Benedikts kann nicht losgelöst von der östlichen Tradition betrachtet werden. Benedikt spricht von „unserm Vater Basilius“. Viele Gemeinsamkeiten leuchten beim Vergleich mit den *Regulae Basilii* auf. Auch die späteren Entwicklungen im östlichen Mönchtum üben bedeutsamen Einfluß auf das benediktinische Mönchtum aus.

In der Alexandrinischen Schule kommt die „Intelktualisierung“ der Spiritualität auf. Die Einigung mit Gott, das Ziel des mönchischen Lebens, wird nicht mehr, wie in den ersten Zeiten, in der „Praxis“ gesucht, sondern in der „Theoria“, der Gottesschau. Evagrius Ponticus ist Hauptvertreter dieser Richtung. Seine Werke wurden in Unteritalien sehr geschätzt und blieben dort bis in die Zeiten Brunos v. Köln lebendig. Durch diesen und den Karthäuserorden wurden sie auch im nördlichen Abendland verbreitet.

Gegen den alexandrinischen „Primat des Geistes“ setzt syrisches Mönchtum den „Primat der Liebe“. Die Erfahrung der göttlichen Wirklichkeit und die Antwort des Menschen auf die Begegnung mit Gott wird in den Vordergrund gerückt. So entsteht eine „Erlebnismystik“. Ihr tiefgründigster Vertreter ist Pseudo-Dionysius. Seine Schrift „*De Theologia mystica*“ wird zu einer Grundlage der abendländischen Mystik. Im Orient übertrifft ihn an Autorität Diadochus v. Photike. Dessen „*Kephalaia hekaton*“ geben der östlichen Askese und Mystik Anregungen, die bis heute lebendig blieben.

Interessanterweise wird im Orient an der von Basilius begründeten „voluntaristischen“ Richtung nicht festgehalten. Das heutige östliche Mönchtum ist im wesentlichen eine Mischung aus Evagrius und Diadochus. Fortsetzung des Basilius wird Benedikt im Okzident!

Außer zum griechischen gibt es auch Parallelen vom benediktinischen zum russischen Mönchtum. Hier sind es allerdings weniger gegenseitige Beeinflussungen als vielmehr Parallelerscheinungen, die auf ein und derselben Grundlage beruhen. So hat die einfache, unkomplizierte, Praxis und Theorie gleichzeitig umfassende Persönlichkeit des Sergij v. Radonesch viel mit St. Benedikt gemeinsam, Josef v. Wolokolamsk hat eine ähnliche Liebe für Liturgie wie die Cluniazenser, die Demutslehre der Starzen erinnert in vielem an das siebte Kapitel der *Regula Benedicti*.

Schließlich wird die innere Verwandtschaft zwischen westlichem und östlichem Mönchtum in den gemeinsamen Heiligen, namentlich den gemeinsamen Gründerheiligen deutlich.

Auf Grund dieser inneren Verwandtschaft kommt für eine Annäherung von Ost- und Westkirche der Begegnung der Mönche des Ostens und des Westens eine besondere Bedeutung zu.

Professor Dr. Hans Sedlmayr (München): Zur Ikonologie von Neu St. Peter in Rom

Die Bilder der Peterskirche in Rom sind von den Besuchern bisher wenig beachtet worden. Das gilt sowohl für die ungezählten Gläubigen wie für die Kunsthistoriker.

Der Vortrag versucht zu zeigen, daß die mit dem Bau verbundenen Bilder und Zeichen, obwohl sie nicht nach einheitlichem Programm, sondern nach und nach aus Teilprogrammen vom Ende des 16. Jahrhunderts bis nach der Mitte des 17. entstanden sind, sich zum Schluß doch zu einer erstaunlich geschlossenen Gesamtbedeutung zusammengeschlossen haben: zu einer bildlichen Verkörperung von Hauptwahrheiten des christlichen Glaubens. In der Laterne: Gott der Allmächtige Vater, Schöpfer des Himmels und der Erde. In der Kuppel Jesus Christus, der kommen wird zu richten die Lebendigen und die Toten. Im Tabernakel Berninis, unter der Kuppel, als Hauptbild die Taube des hl. Geistes. In der Apsis die Kathedra Petri, Symbol der Kirche, der einen (Inchrift), heiligen (Glorie des hl. Geistes) und katholischen (die vier Kirchenväter, lateinische und griechische), in der Vorhalle Petrus und Paulus, auf der Vorhalle und vor ihr die Apostel bedeuten die apostolische Kirche. Die Statuen auf den Kolonnaden sind der *orbis sanctus*, die Gemeinschaft der Heiligen. Der Obelisk ewiges Leben und Sieg des Kreuzes. Der große Künstler, der die entscheidenden Höhepunkte und verbindenden Zwischenglieder geschaffen und die Einheit des Ganzen hergestellt hat, war Lorenzo Bernini.

Neu St. Peter ist ein architektonisch-bildliches Symbolon des christlichen Glaubens.

Der volle Text des Vortrags wird im zweiten Band der gesammelten Schriften des Verfassers zur Kunstgeschichte, der unter dem Titel „Epochen und Werke II“ im Mai 1960 erscheinen wird, abgedruckt werden. Einen ausführlicheren Auszug brachte die „Kunstchronik“ 8, 1955 auf Seite 100 ff.

J. H. Newman ist in Deutschland schon vor seiner Konversion im Zusammenhang mit der traktarianischen Bewegung gesehen worden; er hat aber erst nach seinem Übertritt das Interesse der deutschen Katholiken in besonderem Maße geweckt. Das Werk, das seinen Übertritt zur römischen Kirche begründete, „die Entwicklung der christlichen Lehre“ wurde im Jahre nach dem Erscheinen schon ins Deutsche übersetzt. Die „katholische Bewegung“ sah in Newman einen Bundesgenossen im Kampf gegen das Staatskirchentum und den Liberalismus, und Newman erschien als der Konvertit und Kontroversist, der eine neue Zeit des Katholizismus in England ankündigte. Vor allem war es Döllinger, der im Tiefsten sich Newman verwandt fühlte und die eigentlichen Anliegen Newmans tiefer sah. Beide gingen, obgleich innerlich sehr verschiedene Naturen, eine Zeitlang den gleichen Weg. Döllinger regte die Übersetzung weiterer Schriften Newmans an. Bis in die sechziger Jahre hinein dauerten die persönlichen Beziehungen. Newmans Isolierung im englischen Katholizismus, dessen extremer Flügel sich in seinen Hoffnungen enttäuscht sah und Newman nicht mehr verstand, wirkte auch nach Deutschland hinüber. Man nahm es Newman übel, daß er kein „Ultramontaner“ im Sinne der „katholischen Bewegung“ war, sondern als „Liberaler“ erschien; nur ein kleiner Kreis bekannte sich in unbeirrter Treue zu Newmans Person und seinen Zielen (Rottmanner, Blennerhasset, Kraus). Die modernistische Bewegung, die vor allem in Frankreich Newman als ihren Kirchenvater zu proklamieren bemüht war, hat die deutsche katholische Theologie nicht berührt. Erst kurz vor dem ersten Weltkrieg wurde Newman wieder entdeckt (Dreves, Laros, Przywara), und zwar vor allem als religiöse Persönlichkeit. Der große Prediger trat in das Blickfeld. Die englische Biographie von W. Ward hatte aus den Archiven das Material für eine Erkenntnis der katholischen Zeit Newmans, seiner Pläne, seiner Niederlagen, seines inneren Lebens erschlossen. Die große deutsche Newman-Ausgabe machte dieses Material den deutschen Lesern zugänglich (Maria Knöpfler). Th. Haecker brachte durch seine Übertragung der beiden philosophisch-theologischen Hauptwerke „Philosophie des Glaubens“ und „Entwicklung der christlichen Lehre“ den Denker Newman den Deutschen nahe, freilich zunächst ohne nennenswerten Erfolg. Dieses Anliegen wurde erst aufgenommen nach dem zweiten Weltkrieg durch die von Fries und Becker begründeten Newman-Studien. Da war die Stunde einer neuen Newman-Renaissance in Deutschland gekommen; und mit dem Denker, der im Zusammenhang der theologischen Fragen der Gegenwart (nach dem Glaubenssinn, der Tradition, der Stellung des Laien in der Kirche usw.) neue Bedeutung gewann, wurde vor allem auch Newman als ökumenische Gestalt sichtbar (O. Karrer). Die Kirche wurde als das eigentliche Anliegen dieses Mannes aufgedeckt, der sie als die „beata pacis visio“ allezeit gesucht und in Rom gefunden hat.

Sektionsberichte

1. Sektion für Philosophie

In Zusammenhang mit der Ausrichtung der Tagung auf die Ostkirche und die Ostproblematik wurden Themen und Referenten gewählt, die sich besonders mit der altchristlichen Philosophie und ihrer geistigen Umwelt befassen. Dr. Schleißheimer hat erstmalig das sehr eigentümliche Weltbild der antiochenischen Schule in seiner Entwicklung untersucht und kurz darüber berichtet. Daß ein Versuch eines rein christlichen Weltbildes im Gegensatz zum antiken unternommen und rein aus historischer Schriftexegese begründet wurde, ist von hoher Bedeutsamkeit. Die Forschungen Dr. Ottos über den Zeitbegriff vor Augustinus stellen in sehr aufschlußreicher Weise den theozentrischen Zeitbegriff der Heilökonomie in der alten Ostkirche und den anthropozentrischen im Westen seit Tertullian gegenüber. Die Untersuchungen Dr. Kremers über die spätplatonische Schule in Alexandrien, insbesondere über den Realitätsgrad der Wesenheiten, sind auch wegen ihres Einflusses auf die christliche Philosophie des 6. Jahrhunderts bedeutsam.

Dr. Bernhard Schleißheimer (München): Das Weltbild der Antiochener

Die Schule der antiochenischen Exegeten, deren Tradition in den nestorianischen Streitigkeiten im 5. Jahrhundert über Edessa nach Nisibis getragen worden war, fand den Autor ihres Weltbildes in dem alexandrinischen Mönch Kosmas Indikopleustes (547). Der Bau des rechteckigen, oben gewölbten, zweistöckigen Weltenhauses ist aus dem Wortlaut der Bibel, vor allem aus der mosaischen Beschreibung der Stiftshütte konstruiert. Bemerkenswert sind die Stellung der Engel und die Schöpfung in der Lehre der Antiochener. Die Bedeutung des Naturgesetzes im Kosmos wird in nominalistischer Denkweise stark eingeschränkt. In scharfer Antithese gegen das heidnisch-antike Weltbild sehen die syrisch-nestorianischen Ethiker die Welt als Haus des freien Menschen und als Bühne für das Heilsgeschehen.

Dr. Stephan Otto (München): Das Problem der Zeit in der voraugustinischen Theologie

Ziel des Vortrages ist, den Ausgangspunkt der Zeitanalysen in den „Bekenntnissen“ Augustins dogmengeschichtlich zu bestimmen. Skizziert wird die Entwicklung und das Versiegen der kleinasiatisch-griechischen Konzeption der Heilökonomie, des ersten christlichen Versuches, Zeit und Geschichte systematisch zu erfassen. Gegenüber Irenaeus zeigt sich der Afrikaner Tertullian als Begründer der augustinischen Position: Während die Griechen Zeitablauf und Geschichte als souveränes Handeln Gottes am ganzen Menschengeschlecht darstellen, entwickelt Tertullian die Kategorien des Einzelnen und der Freiheit. Mit ihm richtet auch Augustin seinen Blick nicht in erster Linie auf die ökonomische Geschichte des Menschengeschlechtes, wie die Griechen, sondern auf die Zeit des Einzelnen und dessen Freiheit, sich eine eigene Geschichte zu wirken. Die Erkenntnis Augustins, daß die Zeit sich in der Seele und dem Bewußtsein des Einzelnen bricht, ist dadurch ermöglicht, daß Augustin die griechische Lehre der Entwicklung vom Anfang zum Ende nicht übernimmt. Tertullian hat dazu den Weg bereitet.

Dr. Klaus Kremer (Frankfurt/M.): Die Anschauung der Ammonius (Hermeiou)-Schule über den Wirklichkeitscharakter des Intelligiblen

Zwei Fragestellungen werden aufgeworfen:

1. Sind für die alexandrinischen Kommentatoren (= die Schüler des Ammonius Hermeiou, der Schüler des Proklos und seit 485 n. Chr. Leiter der Schule von Alexandrien ist) die Ideen, das Allgemeine oder Intelligible, auch als solche wirklich, so daß ihnen außer ihrer begrifflichen Wirklichkeit auch eine transsubjektive Realität zukommt?
2. Wenn ja, wie verstehen die Alexandriner die Realität des Intelligiblen?

Die Alexandriner gehen vom Neuplatonismus aus, der an der bewußtseinstranszendenten Realität des Intelligiblen festhält, und versuchen zu zeigen, daß auch die aristotelische Philosophie diesen Ge-

sichtspunkt nicht total preisgegeben hat. Die außersubjektive Realität des Intelligiblen, die mit dem nominalistischen Standpunkt nicht mehr verträglich ist, bedeutet aber keine Verselbstandigung des Allgemeinen im Sinne der Einzelsubstanz. Die Gefahr eines absoluten Chorismos bleibt daher gebannt. Das Intelligible ist ein mächtigerer Seinsgrad im Sinnlich-Konkreten. Intelligibles und Sensibles werden je in ihrem Eigensinn gesehen und dennoch miteinander verbunden.

Alois Dempf

2. Sektion für Psychologie und Psychotherapie

Thema der diesjährigen Sitzung war das Problem der sog. apersonalen Bereiche in der Person.

Das erste Referat erstattete Dozent Dr. med. Hans Göppert (Freiburg) über das Thema: **Personale Sexualpathologie**

Der Entwurf der Sexualpathologie FREUDs ist apersonal. Aber er ist von Anfang an durchsetzt von personalen Elementen, welche die mechanistische Konzeption sprengen und von denen am Ende die geschichtlichen Wirkungen FREUDs ausgegangen sind. Es wird versucht, den existentiellen Gehalt dieser personalen Ansätze herauszuarbeiten und ihn am Beispiel der Homosexualität, des Fetischismus und an den damit in enger Beziehung stehenden Problemen der Bisexualität und des Ödipuskonfliktes aufzuzeigen.

Die Diskussion dieses Referates führte bis zu dem Punkte, an dem es fragwürdig zu sein schien, ob der Begriff „apersonale Bereiche der Person“ überhaupt sachlich zu vertreten sei.

Im zweiten Teil der Sitzung trugen zwei Mitglieder des Wiener Arbeitskreises für Tiefenpsychologie die dort vertretene Theorie der Personalisation vor. Während Dr. med. E. Frühmann (Wien) als *advocatus diaboli* hypothetisch eine positivistisch-materialistische Position bezog, entfaltete der Korreferent Dr. phil. Adalbert Wegeler (Wien) die Position seines Arbeitskreises in der dialogischen Auseinandersetzung mit Frühmann. Damit demonstrierten Referent und Korreferent zugleich die Arbeitsweise ihres Arbeitskreises.

Inhalt des Referates von Dr. Adalbert Wegeler (Wien): Die Personalisation

Im Wiener Arbeitskreis für Tiefenpsychologie betrachten wir den Prozeß des Personwerdens, eben die Personalisation als eine Tatsache, die in der Gesamtentwicklung des Lebendigen ebenso vorgeformt, wie durch diese Dynamik der Phylogenese mitbestimmt ist. Sie zielt auf eine stets differenziertere und reichere Begegnung zwischen Subjekt und Welt hin, die auch eine größere Freisetzung der schöpferischen Initiativen (psychische Mutation) des Einzelwesens im Sinn der Geschichtlichkeit durch die Fähigkeit des Sich-selbst-Bewußtwerdens, zugleich aber wieder – infolge der Offenheit der angeborenen arteigenen Schemata – eine größere Abhängigkeit von der Sozietät bewirkt. Es ergibt sich so eine Notwendigkeit zur ständigen Selbsttranszendierung, die allerdings weder geradlinig noch zwingend fortschreitet und als deren Symbol die Tatsache der Entwicklung angesehen werden kann. Ihr Ziel ist die immer größere Welt- und Personoffenheit, die stets zunehmende Aufhebung a- und präpersonaler Bindungen, an deren Stelle selbstgewählte, also bewußt determinierte Bindungen treten. Sie ist ein Optimum im Verhältnis zwischen Individuation und Sozialisation.

Die beiden Referate werden im Jahrbuch für Psychologie, Psychotherapie und medizinische Anthropologie in extenso erscheinen.

Victor Emil Freiherr von Gebattel

3. Sektion für Pädagogik

Die Pädagogische Sektion hatte auf einer Tagung in Königstein i. T. beschlossen, die Thematik der Jahrestagung möglichst einheitlich zu gestalten, den Nachwuchs zu Wort kommen zu lassen und Zeit für eine ausgiebige Diskussion freizuhalten. Diese Form der Tagung hat sich ohne Zweifel bewährt. Die durch die Referate vielseitig angeregte Aussprache, an der sich viele Mitglieder beteiligten, konzentrierte sich auf die Frage nach dem Wesen der Kultur und der Bildung. Bei aller Anerkennung der Objektivität der Wissenschaften und der Gegebenheit der Kulturgüter wurde auf die sie durchwaltende trans-

zendierende Verweiskraft hingewiesen, gegen die man keinen Kulturwert absperren könne. Kultur ist daher ohne die Transzendenz der menschlichen Erkenntnis und des sittlichen Strebens in ihrem Wesen nicht zu verstehen.

Die drei genannten Referate entfalteten folgende Gesichtspunkte:

Professor Dr. Hans-Michael Elzer (Darmstadt): Kultur und Erziehung

Die gegenwärtige Deutung des Verhältnisses von Kultur und Erziehung ist durch Vorstellungen bestimmt, die aus dem 18. und 19. Jahrhundert kommen. Eine kritische Untersuchung muß deshalb zu den pädagogischen Theorien Stellung nehmen. – Der Kulturhumanismus, das Kulturchristentum, der Kulturhistorismus und die „Kulturpädagogik“ wurden einer lebhaften Kritik unterzogen.

Das Kulturproblem ist ein Kind der Früh-Aufklärung. Die kulturpolitische Seite geht in die Zeit des Territorialfürstentums zurück, wo in der Nachwirkung auf Luthers Lehre von der Obrigkeit Politik auch Kulturpolitik wurde. Die theologische Seite lieferte die protestantische Geschichtstheologie (Öttinger, Bengel), die sich stärkstens in der Pädagogik auswirkte. Die aufklärerisch-philosophische Sicht der Kultur verbindet Fortschritt und neues Geschichtsbewußtsein. Der sozial-kritische Begriff (K. Marx) und der wissenschaftsmethodologische Begriff (Auseinandersetzung zwischen Natur- und „Kultur“-Wissenschaft um 1900) stehen sich diametral gegenüber.

Gegenwärtig findet eine allgemeine Ablösung von früheren Vorstellungen statt: Die Rousseausche Lehre vom omnipotenten Kultursubjekt, das alles Historische, Soziale, Kulturelle abbrehen dürfe, um Neues an seine Stelle zu setzen, wird heute von der Anthro-Biologie, der Psychologie, der philosophischen Anthropologie abgelehnt: der Mensch braucht Ordnungen und Bindungen durch eine objektive Kultur. Mit der Überwindung des Dualismus wird das Kulturproblem ein zentrales Thema in der Anthropologie. Das bisher immer politisierte Verhältnis von Kultur und Erziehung wird einer lebhaften Kritik unterzogen.

Die gegenwärtige Öffentlichkeit, die einen neuen Kulturstil prägt, hat eine eigene Typik gegenüber früheren Zeiten. Die Elemente können teilweise schon dargestellt werden. Die Pädagogik muß sich von altherkömmlichen Vorstellungen trennen, um für die praktische Erziehungs- und Schularbeit in dieser neuen „Kulturwelt“ die nötige Hilfe leisten zu können.

Dr. Paul Ascher (Bonn): Die pädagogische Funktion des Symbols

Die erzieherische Funktion des Symbols resultiert nicht aus dessen Einbettung in einen intentionalen Erziehungsakt. Das Symbol (und die Kunst) wirkt aus sich, nicht erst kraft einer intentionalen Absicht einer Erzieherpersönlichkeit bzw. einer Gemeinschaft. Das Symbol (und die Kunst) ist auch (im Gegensatz zur Allegorie – die immer belehrend sein will) nicht aus pädagogischer Intention geschaffen.

Im Gegensatz zur immanentistischen Auffassung C. G. Jungs, für den sich das Wesen des Symbols in der Äußerung der unbewußten und der bewußten Seele erschöpft, muß betont werden, daß die schöpferische Phantasie, aus der die innerseelischen Bilder hervorgehen, kognitiven Charakter hat und welt-vernehmend ist. So ist das Symbol zu verstehen als Resultat einer *communicatio* von Seele und Welt.

Die (vielfach bezeugte) pädagogische Bedeutsamkeit der symbolischen Formen und Gebräuche beruht letztlich auf der Analogie des Seins, so daß die im sinnenfälligen Symbol sich manifestierende, sich „verleiblichende“ höhere Wirklichkeit in der besonderen Weise eines „Werterlebnisses“ erkannt (nicht nur erfüllt) werden kann. Ein solches Werterlebnis verlangt gebieterisch nach Wertverwirklichung.

Unter den Formen der menschlichen Begegnung mit dem Symbol – Wort, Zeichen, Handlung – wie sie in der Kunst, im Volksbrauchtum, im Spiel, im Fest und im Kultus gegeben sind, nimmt der Kultus einen hervorragenden Platz ein. Das Wirksamwerden der wertvermittelnden Funktion des Symbols an sich wird beim Kultsymbol durch die besondere Bewußtseinsform des Colenten verstärkt. Darüber hinaus aber gewinnt das kultische Geschehen als Ganzes den Charakter und die Form des Symbols.

Die pädagogische Funktion des Symbols hat Thomas von Aquin mit dem Satz umschrieben: „Das Zeichen ist eine offenbare Sache, durch welche wir an der Hand genommen werden (*manuducimur*) zur Erkenntnis des Verborgenen.“ Für die Pädagogik bedeutet diese in der Analogie des Seins gründende Tatsache, daß der Weg des Menschen zum Heil (worin der letzte Sinn aller Erziehung beschlossen ist) gehen muß über die Sinnenfälligkeit und Sichtbarkeit der Werte, – christlich gewendet: über die Sichtbarkeit des Herrn, der Kirche, der Liturgie.

Dr. Rudolf Hülshoff (Vechta/Oldb.): Die pädagogische Bedeutung soziologischer Forschungsergebnisse

Angesichts des zunehmenden Interesses von Pädagogen an soziologischen Publikationen fragt der Vortrag nach der pädagogischen Relevanz soziologischer Forschungsergebnisse. Wenn man vom diagnostischen Wert der Soziologie für die Pädagogik spricht, so ergibt sich, daß die soziologische Diagnose mit der pädagogischen nicht identisch ist. Der Pädagoge ist notwendig auf die Individuallagen gerichtet; die Soziologie dagegen liefert generalisierende Mittelwerte. Dem Pädagogen geht es um Gültigkeit in der Führung von Akten; in der Soziologie ist die Gültigkeitsfrage ausgeklammert. Soziologische Erhebungen fordern demnach eine eigenständige pädagogische Fragestellung heraus, können diese jedoch nicht ersetzen.

Gustav Siewerth

4. Sektion für Geschichte

Der Unterzeichnete eröffnete die Sitzung der Historischen Sektion am Montag, dem 5. Oktober 1959. Die Referate wurden in folgender Reihenfolge gehalten:

Oberregierungsrat Dr. Ernst Deuerlein (München): Die Pläne zur Neugliederung Deutschlands am Vorabend der Säkularisation (1797–1802)

Nachdem durch den Kongreß von Rastatt das von Frankreich erzwungene Prinzip „Entschädigung durch Säkularisationen“ angenommen war, setzten bei den akquirierenden Fürsten Überlegungen über die Aufteilung der geistlichen Reichsstände ein. Darauf nahm Frankreich bestimmenden Einfluß, gestützt auf den ihm im Frieden von Campo Formio eingeräumten Recht der Mitwirkung am „Entschädigungsgeschäft“. Die dabei entwickelten Pläne greifen auf Überlegungen und Anregungen zurück, die im Verlauf des 18. Jahrhunderts gemacht wurden. Österreich versuchte die drohende totale Säkularisation durch den Vorschlag einer partiellen Säkularisation der geistlichen Reichsstände abzuwehren; es riet zur Transferierung der drei geistlichen Kurfürstentümer nach dem Osten, wobei Kurköln nach Westfalen, Kurmainz nach Franken und Kurtrier nach Schwaben übertragen werden sollte. Preußen, durch den Frieden von Basel und den Vertrag von Berlin mit der französischen Säkularisationspolitik vertraut, entschied sich, vor die Alternative gestellt, seine Entschädigung entweder in Westfalen oder Franken zu suchen, für letzteres. Es wünschte, die Markgrafschaften Ansbach–Bayreuth zum Ausgangspunkt der Bildung eines Territoriums in Süddeutschland zu machen; es meldete Ansprüche auf die Bischofsstaaten Würzburg, Bamberg und Eichstätt und die diesen benachbarten oder von diesen eingeschlossenen Reichsstädte an. Erst nach dem Frieden von Luneville beteiligten sich die süddeutschen Fürsten an der Diskussion über die Verteilung der Säkularisationsmasse. Der Vertreter Pfalzbayerns in Berlin schlug im Frühjahr 1801 die Transferierung des Herzogs von Württemberg nach Westfalen und die Ausdehnung des Staates der Wittelsbacher nach dem Westen vor. Die Bildung eines bayerisch-schwäbischen Staates lag im Bereich des Möglichen. Kurfürst Maximilian IV. Joseph erhob gegen diese Überlegungen insoweit Bedenken, als er die Abtretung bayerischen Gebietes an das für den Herzog von Toskana zu schaffende Kurfürstentum Salzburg ablehnte. Der Herzog von Württemberg war zwar bereit, die westfälischen Bistümer zu erwerben, wies jedoch die Preisgabe des angestammten Territoriums von sich. Nach der Verständigung zwischen Napoleon und Zar Alexander I. am 11. Oktober 1801 unterbreiteten die Vertreter des letzteren den beteiligten Höfen ein „Tableau“, das im wesentlichen die im Reichsdeputationshauptschluß vorgenommene Aufteilung der geistlichen Reichsstände vorsah. Die im Winter 1801/02 in Paris darüber geführten Verhandlungen benützten den russischen Entwurf als Diskussionsgrundlage. Einzelne geistliche Reichsstände unternahmen gleichzeitig den Versuch, ihre Säkularisation abzuwehren, hatten damit jedoch keinen Erfolg. Die Verständigung zwischen Frankreich und Rußland vom 3. Juni 1802 fixierte die ausschließlich politisch veranlaßte und bestimmte Verteilung des „stiftischen Deutschlands“.

Apostolischer Protonotar Professor DDr. Georg Schreiber (Münster/Westf.): Das päpstliche Staatssekretariat als Forschungsaufgabe

Der Wortlaut des Vortrages wird im Historischen Jahrbuch 1960 veröffentlicht.

Professor P. Dr. Friedrich Kempf SJ. (Rom): Das Problem der Christianitas im 12. und 13. Jahrhundert

Da einerseits die mit der gregorianischen Reform wiedergewonnene monarchische Regierungsweise des Papsttums den übernationalen Sozialkörper des *populus christianus* direkt erfaßte, andererseits die Scheidung von Kirche und Welt noch nicht so weit gediehen war, daß der *populus christianus* bloß die übernatürliche Gemeinschaft des Kirchengvolkes bedeutet hätte, wurde der Papst zum Haupt der aus vielen Völkern bestehenden, aber im Glauben geeinten abendländischen Welt, zum *caput christianitatis*. Ganz gleich, ob man hier von Hierarchie sprechen will oder nicht, die dem Papst zur Verfügung stehende Macht war jedenfalls nur im kirchlichen Bereich wirklich souveräne Macht und schloß daher die Souveränität weltlicher Herrscher keineswegs aus. Die Christianitas war kein Staat, überhaupt keine eigentliche *societas*, sondern der zeitbedingte Bezug des Papsttums zur damaligen christlichen Welt, verursacht durch Einstrahlung der primatialen Gewalt in den zum *populus christianus* gehörenden irdischen Raum und immer nur insoweit real, als der *populus christianus* die Einstrahlung aufzufangen bereit war. Je mehr das Königtum durch Festigung seines Herrschaftsbereiches das ihm untergeordnete Volk in Beschlag nahm, desto stärker trat der indirekte Charakter der päpstlichen Führungsgewalt, die dualistische Komponente der Christianitas, heraus. Nur ständige Aufgeschlossenheit gegenüber der wachsenden Differenzierung des Abendlandes stellte den lebendigen Bezug her, der das Wesen der Christianitas ausmachte. Diese Aufgeschlossenheit dauerte bis in die Zeit Honorius III.; mit Innozenz IV. verschloß sich das Papsttum in das lebensfremde hierokratische Denken. Seine immer mehr erstarrende Haltung führte unter Bonifaz VIII. in die unvermeidliche Katastrophe. An die Stelle der vom Papst geleiteten Christianitas trat jetzt das *corpus principum christianorum*.

Oberstudienrat Dr. Heinrich Schnee (Bonn): Das Hofjudentum als Institution im absoluten Fürstenstaat

Der Vortragende berichtet über die Ergebnisse seiner jahrzehntelangen Forschungen zur Geschichte der Hoffaktoren im Zeitalter des Frühkapitalismus und des Absolutismus. Ausgangspunkt bildet das 1911 erschienene Werk „Die Juden und das Wirtschaftsleben“ des Berliner Nationalökonomen Werner Sombart, dem das Verdienst gebührt, die wissenschaftliche Welt auf die Institution des Hoffaktorentums im werdenden modernen Staat hingewiesen zu haben. Unter der urkundlichen und damit wissenschaftlichen Bezeichnung Hoffaktoren sind jene jüdische Finanziere zu verstehen, die in den Diensten deutscher Fürsten etwa von 1500–1815 stehen. Die Ergebnisse der bisherigen Forschungen des Vortragenden lassen sich wie folgt zusammenfassen: Vor dem Dreißigjährigen Kriege ist der jüdische Hoffaktor eine Einzelercheinung an deutschen Fürstenhöfen; der Dreißigjährige Krieg ist die Geburtsstunde des Hoffaktorentums als Gesamterscheinung. Die Zeit vom Dreißigjährigen Kriege bis zu den Befreiungskriegen, das Zeitalter der langjährigen Kabinettskriege und des fürstlichen Absolutismus, ist die große Zeit der jüdischen Faktoren, welche die Hoffinanz repräsentieren.

Die Stellung dieser Finanziere beruht in erster Linie auf persönlichen Beziehungen zum Herrscher, zur Hofgesellschaft, zu den leitenden Beamten. Ihre äußere Stellung wird gekennzeichnet durch eine Fülle von Titeln, angefangen vom einfachen Faktor über den Hof- und Kammeragenten bis zum Geheimrat, und durch eine feste Besoldung, bestehend in Bargeld und Naturalien; auch die Witwen der Hoffinanziers werden versorgt.

Ein wohlhabend gestuftes System von Privilegien sonderte die Hoffaktoren von ihren jüdischen Glaubensgenossen und formte eine besondere Kaste, die sich als Aristokratie fühlende Hofjudenschaft. Aus persönlichen und fiskalischen Motiven haben Fürsten und Magnaten ihre Hof- und Hausfaktoren begünstigt. Die Institution wurde gefördert durch die deutsche Vielstaaterei mit den zahlreichen Residenzen. Die Hoffaktoren betätigten sich hauptsächlich als Hofbankiers, Hof-, Heeres- und Kriegslieferanten, als Münzentrepreneurs und politische und diplomatische Agenten.

Den Hoffaktoren verdankt das Judentum die Begründung zahlreicher Gemeinden in den Residenzen und die Emanzipation; ohne Hofjuden keine Verleihung staatsbürgerlicher Rechte an ihre Glaubensgenossen. Fast die gesamte Nachkommenschaft der Hoffaktoren ist christlich geworden, zu einem großen Teil nobilitiert worden und im deutschen Volk aufgegangen. Ihre Nachkommen spielen bis zur Gegenwart in Politik, Wirtschaft, Heer und Diplomatie eine führende Rolle.

Hoffaktoren haben Fürsten und Aristokraten im Zeitalter des Frühkapitalismus jenen Lebensstil ermöglicht, der seinen Ausdruck in der bauenden Welt des Barock gefunden hat.

Die Institution des Hoffaktorentums ist ein wichtiger Bestandteil in der Organisation der Machtmittel des absoluten Fürstenstaates; doch bildet sie als Ganzes keinen entscheidenden Faktor, von dem

die Entstehung und Entwicklung des modernen Staates abhängen, wie Sombart behauptet hatte. Entscheidende Faktoren waren vielmehr die Taten bedeutender Herrscher und die regelmäßigen Leistungen der Untertanen an Gut und Blut. Für die Zeit der österreichischen Großmachtbildung von 1663–1740 kommt der Hoffinanz dagegen entscheidende Bedeutung zu.

Um 1800 etwa beginnt das Hoffaktorentum als Institution zu erlöschen, indem es nach und nach christlich wird und im deutschen Volk aufgeht. Es hat seine Mission erfüllt, zwischen dem Beginn der Neuzeit und der Zeit des bürgerlichen Kapitalismus als zentral europäisches Spezifikum eine wirtschaftlich, gesellschaftlich und kulturell wichtige Funktion ausgeführt.

Dr. Josef Semmler (Rom): Reichsideologie und kirchliche Gesetzgebung bei Ludwig dem Frommen

Nachdem schon Karl d. Große unter dem Einfluß der christlichen Reichs- und Kaiseridee mit einem großen Reformprogramm hervorgetreten war, das aber nicht zur Durchführung kam, war es Ludwig d. Frommen und seinen Mitarbeitern vergönnt, das Werk der „*Renovatio imperii Francorum*“ in umfassendster Weise in Angriff zu nehmen und zu einem gewissen Abschluß zu bringen. Die ersten Regierungsjahre Ludwigs d. Frommen sind bestimmt von dem Versuch, die Idee der *iustitia*, der *pax* und der *unitas* nicht nur politisch in die Tat umzusetzen (Sorge für einheitliche Münze und einheitliches Gewicht, Sicherung des Rechtsstandes der wirtschaftlich Schwächeren, unitarische Thronfolgeordnung in der *Ordinatio imperii* von 817, Versuche zur Herstellung einer Rechtseinheit), sondern auch in einer umfassenden Reformgesetzgebung für die Kirche zu verwirklichen (Änderung des Urkundenformulars, „*una consuetudo*“ für die *Ordines ecclesiastici*, materielle und privilegienrechtliche Sicherung der reformierten Gemeinschaften sowie der Nieder- und Eigenkirchen).

Der Vortrag behandelt die einzelnen Punkte dieses Programmes Ludwigs d. Frommen und zeigt die Probleme auf, die sich weiterer Forschung für die gegenüber der Zeit Karls d. Großen in historischer Betrachtung und Bewertung bisher nicht den gebührenden Platz einnehmende erste Hälfte der Regierung Ludwigs d. Frommen stellen, nicht zuletzt im Anschluß an neue Quellenfunde.

Die großartige, tief im Christlichen fundierte Reichs- und Kaiseridee Ludwigs d. Frommen und seiner zumeist geistlichen Berater, aus der vornehmlich die kirchliche Gesetzgebung erwuchs, die Erfolge und für das gesamte Mittelalter grundlegenden Auswirkungen dieser Gesetzgebung machen gerade die ersten Regierungsjahre des Kaisers zum „absoluten Höhepunkt des Karolingerreiches“ (Schieffer).

Priv.-Doz. Dr. Franz-Josef Schmale (Würzburg): Hochmittelalterliche Laienkultur

Während bisher die Entstehung einer ausgesprochenen, auch literarisch faßbaren Laienkultur allgemein in das ausgehende 13. Jahrhundert datiert und in engsten Zusammenhang mit der Ausbreitung des Handels und seinen Erfordernissen gebracht wurde (F. Rörig), kann an Hand der *Artes dictandi* diese Entwicklung um rund zwei Jahrhunderte früher angesetzt werden. Die *Artes* erwachsen aus nie abgebrochenen antiken, laikalen Bildungstraditionen in den romanischen Ländern, der sozialen Entwicklung in diesen Gebieten und aus wirtschaftlichen und politischen Gegebenheiten; sie sind das erste literarische Erzeugnis einer Laienkultur, das zugleich umfassenden Einblick in deren materiellen Inhalt gibt. Schon zu Beginn des 11. Jahrhunderts sind hier typisch laikale Züge und die Voraussetzungen der Renaissance, vor allem in Italien zu erkennen. Dieses kulturelle Selbstbewußtsein wird in Deutschland allerdings erst etwa 200 Jahre später erreicht.

Archivrat Dr. Jürgen Sydow (Münster/Westf., früher Regensburg), gemeinsam mit der „Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholicorum“ unter Leitung von Professor Dr. Hubert Jedin (Bonn): Die Konfessionen in Regensburg zwischen Reformation und Westfälischem Frieden

Wie in allen Reichstädten, so lassen sich auch in Regensburg bald nach 1520 reformatorische Bestrebungen nachweisen, gefördert vor allem durch den städtischen Syndikus Dr. Johannes Hiltner. Allerdings war es der Stadt infolge der besonderen Rechtsverhältnisse nicht möglich, die Reformation auf das ganze Stadtgebiet auszudehnen, sondern das, was bisher als Einführung des evangelischen Glaubens angesehen wurde (1542), beschränkte sich auf die Freistellung der unter städtischem Patronat stehenden Neupfarrkirche für den evangelischen Gottesdienst. Während die Reformation unter der Bürgerschaft erst langsame und nach dem Passauer Vertrag 1552 schnellere Fortschritte macht, bleibt der geringer

werdende katholische Teil in den bürgerlichen Rechten ungeschmälert und die Reichsstadt nimmt grundsätzlich, z. B. 1555 (Religionsfrieden) und 1561 (Naumburger Fürstentag), eine ähnliche Haltung wie das paritätische Augsburg ein. Diese Lage, in Einzelheiten in den folgenden Jahrzehnten ebenfalls erkennbar, herrscht auch noch im sogenannten Normaljahr; ein Umschwung erfolgt erst durch den starken Zustrom evangelischer Exulanten aus Österreich, Pfalz-Neuburg und Oberpfalz und durch die schwedische Besetzung 1633/34. Ein Ratsbeschluß vom 28. 4. 1651 schließt die Katholiken bis auf drei Ausnahmen vom Bürgerrecht aus und macht Regensburg zur protestantischen Reichsstadt, wenn auch nach und nach die Katholiken, ohne Bürgerrecht zu erlangen, wieder die Mehrheit der Einwohnerschaft stellen.

Johannes Spörl

5. Sektion für Altertumskunde

Prälat Dr. Ludwig Voelkl (Città del Vaticano) behandelte „Die Kirchenstiftungen Konstantins im Lichte des antiken Sakralrechts“

Eine Reihe wichtiger Begriffe und Formalien des antiken, insbesondere des römischen Sakralrechts verlieren nach der Hinwendung Kaiser Konstantins zum Christentum und zur christlichen Kirche keineswegs ihre Bedeutung. Sie wirken weiter, und es läßt sich an einer bemerkenswerten Anzahl einzelner Elemente zeigen, wie die Kirchenstiftungen Konstantins, von denen der Liber Pontificalis und Eusebius von Caesarea berichten, unter diesen fortwirkenden Gegebenheiten vollzogen worden sind. So gleichen die im Liber Pontificalis für die einzelnen Basiliken aufgeführten Stiftungsverzeichnisse in ihrem Aufbau den bei den Heiden üblichen „leges templorum“. Sie beginnen mit einem Zeitvermerk, bringen den Namen des Konsekrators, das Objekt der Stiftung, die gesamten Ausstattungsgegenstände und Kultgeräte sowie die Renditen in Geld und Naturalien, die den Kirchen aus den ihnen zugeteilten Liegenschaften zufließen. Durch die vom Kaiser vorgenommene „consecratio“ wurden die christlichen Kultbauten jenen der früher vom römischen Staat anerkannten Götter gleichgestellt und nach dem öffentlichen Recht als privilegierte Amtsgebäude gekennzeichnet. Die „basilica“ trat an die Stelle des „conventiculum“.

Die Motive der Kirchenstiftungen Konstantins entsprechen im einzelnen den früher im Sakralrecht erscheinenden Dedikationsmotiven. Die Tatsache einer Theophanie verpflichtete zum Bau der Kirchen in Bethlehem, Jerusalem, auf dem Ölberg und in Mambre. Die „procuratio“ bei der vom Kaiser verfügte „damnatio memoriae“ erfolgte im Lateran und an der Via Labicana in Rom, in Albano Laziale, in Aquileia und in Trier. Motivkirchen als Ausdruck des Dankes für glückliche Rückkehr, Besiegung von Reichs- und Gottesfeinden, Sicherung der Reichseinheit und des Weltfriedens erhoben sich in Rom, Nikomedia, Antiochia und Konstantinopel. Märtyrerkirchen wurden mit denselben Rechten und Privilegien ausgestattet wie früher die staatlichen Heroen; die Mausoleen der kaiserlichen Familie bargen die Toten „retro sanctos“ im Schatten der christlichen Märtyrerkirchen.

Die sich anschließende Diskussion bestätigte die Fruchtbarkeit der herausgearbeiteten Gesichtspunkte und regte zugleich zu kritischer Prüfung der Einordnung von „procuratio“ und „damnatio memoriae“ in diesen Fragenkreis an.

Dr. Walter Nikolaus Schumacher (Rom) sprach über „Die konstantinischen Coemeterialbasiliken in Rom“

Auf Grund der neuen Ausgrabungen bei den großen römischen Märtyrerkirchen S. Lorenzo, S. Agnese und Ss. Pietro e Marcellino und mit Hilfe literarischer Quellen und alter Ansichten läßt sich der Nachweis erbringen, daß die von Konstantin d. Gr. zu Ehren dieser Märtyrer gegründeten Bauten nicht mit den heute bestehenden Kirchen identisch sind. Die konstantinischen Basiliken lagen vielmehr neben den heutigen Kirchen und befolgen das Bauschema der Apostelkirche (S. Sebastiano) an der Via Appia. Keine barg ein Märtyrergrab in ihren Mauern. Dieses befand sich in der Katakombe und war nur über Treppen und Gänge zugänglich. Berichte des 4. Jahrhunderts schildern uns die individuelle Verehrung am Grabe und die Gemeindefeier in der Basilika als zwei getrennte Vorgänge. Sie machen die räumliche Dualität, die der archäologische Befund ergibt, verständlich.

Die Scheidung der Bereiche der Toten und der Lebenden ist Heiden wie Christen gemeinsam und läßt sich an den kaiserlichen Mausoleen ebenso wie an den monumentalen Grabanlagen feststellen. Dementsprechend fehlen auch innerhalb der Katakomben der Frühzeit alle Einrichtungen für eine Gemeindefeier. Aus der gleichen Anschauung heraus bleibt auch der Märtyrer in seinem Katakomben-

grab, während in den Coemeterialbasiliken neben der liturgischen Feier die Totenbräuche, die die Christen von ihrer heidnischen Umgebung übernehmen, weiterleben. Diese lockere Verbindung mit dem Märtyrergrab macht andererseits verständlich, weshalb in ein und derselben Coemeterialbasilika verschiedene Märtyrerfeste begangen werden konnten. Und die Verteilung der einzelnen Coemeterialbasiliken auf die großen Friedhöfe an den Hauptausfahrtstraßen der Stadt, wie sie z. B. in Rom und Mailand sich nachweisen läßt, findet damit eine sinnenfällige Deutung. Daraus ergeben sich weiter wichtige Schlußfolgerungen für das umstrittene Problem des Kultplatzes unter S. Sebastiano. Erst im Lauf einer langen Entwicklung werden die beiden ursprünglich getrennten Kultzentren Grab und Basilika in einem Raum und in einer einheitlichen Feier verbunden. Infolgedessen hat man in späteren Jahrhunderten sowohl über dem Grab der hl. Agnes wie dem des Märtyrers Laurentius am ursprünglichen Ort in der Katakombe (deren Terrain abgegraben wurde) die heutige Emporenkirche errichtet, deren Altar sich über dem Märtyrergrab erhebt.

Hans Ulrich Instinsky

6. Sektion für Sprach- und Literaturwissenschaft

a) Abteilung für romanische Philologie

Die romanische Philologie war auf der Passauer Tagung mit vier Vorträgen vertreten, die die Zeiträume des Frühmittelalters (Lausberg), des Barock (Flasche) und der Gegenwart (Hatzfeld, Wilhelm) betrafen. Hiervon fand der Vortrag von Herrn Hatzfeld als öffentlicher Vortrag statt (abgedruckt im vorliegenden Jahresbericht, oben S. 5), während der Vortrag von Herrn Flasche gemeinsam von der germanistischen und der romanistischen Abteilung angekündigt wurde (s. S. 49). Die Trennung der Philologien nach Sprachbereichen ist ja ohnehin literarisch irrelevant, auf jeden Fall im intern-abendländischen Raum.

Professor Dr. Heinrich Lausberg (Münster/Westf.): Die altfranzösische Eulalia-Sequenz

Die der lat. und frz. Eulalia-Sequenz zugrunde liegende lat. Lektions-Vita der hl. Eulalia zeigt zwei allenfalls in ihrer Basis historische, jedenfalls durch die hagiographische Epideixis ins moraltheologisch Anstößige gesteigerte und deshalb vom Sequenzdichter eliminierte Züge: 1. die freiwillig-praesumptuose Meldung zum Martyrium (vgl. dagegen Athanasius, de fuga sua); – 2. den frommen Selbstmord als Martyriums-Abschluß (vgl. dagegen gegen den Selbstmord: Aug., civ.). Die Eliminierung der beiden Anstößigkeiten geschieht in der lat. Sequenz durch das Mittel der Retizenz, das sich wegen der gattungseigenen brevis narratio leicht anbot (die lat. Sequenz wendet sich an ein Publikum, das die Lektions-Vita kennt). Die frz. Sequenz dagegen benutzt die notwendige Eliminierung der Anstößigkeiten zu einer positiven inhaltlichen Umredaktion der Vita: Eulalia wird zum Verhör vorgeführt, sie übersteht (wie in der Lektions-Vita die erste Ofenmarter) die Feuermarter und wird dann in Anlehnung an den Agnes-Hymnus des Prudentius enthauptet (statt im Feuer an freiwilliger Erstickung zu sterben). Die frz. Sequenz reinigt also in eklatant positiver (d. h. andere Erzählinhalte setzender) Weise die von ihr deutlich historisch nicht ernstgenommene Vita. Bereits dadurch wird die Heilige entindividualisiert. Dieser Prozeß wird verdeutlicht durch eine auf der liturgischen Lesung (Sirach 51, 1–17) aufruhende Typologisierung der Person der Heiligen und ihres Martyriums (der Verfolger ist ein König, Nichtangebranntwerden im Feuer, Pluralisierung der schlechten Ratgeber usw.). Die Typologisierung findet ihre seelsorgliche Auswirkung in einer Schwerpunkt-Verlagerung: rotierte die lat. Sequenz um die (in der lat. und der frz. Sequenz deutliche) Symmetrie-Achse (die zwischen den Strophen 7 und 8 verläuft) mit der den Seelentaubenflug geschickt als Rollen-Rätsel ausbeutenden Antithese „Erde/Himmel“, so zeigt die frz. Sequenz an der gleichen Rotationsstelle die Antithese „Versuchung/Widerstand“. Der Schwerpunkt wird in der sich an ein Nonnen-Publikum richtenden frz. Sequenz also in den seelsorglich auf den Durchschnittsmenschen übertragbaren moralisch-asketischen Bereich verlegt. Dazu paßt auch das laudative Proömium mit der Verwandlung der seelsorglich unbrauchbaren Götterbilder der Vita in den Teufel. Diese Abwendung von der hagiographischen Gegebenheit und die Hinwendung zum seelsorglichen hic et nunc findet sich ausdrücklich am Schluß der altfrz. Passion (Strophe 126: Nos seelsorglichen hic et nunc findet sich ausdrücklich am Schluß der altfrz. Passion (Strophe 126: Nos cestes pugnes non avem: contra nos eps pugnar devem). Die altfrz. Literatur des 9.–10. Jahrhunderts steht also in einer seelsorglichen Tradition und in einer seelsorgspragmatischen Leitlinie. Dem wird auch ein personeller Traditions-Kontakt zwischen den Dichtern entsprechen.

Professor Dr. Julius Wilhelm (Tübingen): Die Freude (*la joie*) in den dramatischen Dichtungen Paul Claudels

Trotz gegenteiligen Anscheins ist Claudel im Rahmen der zeitgenössischen französischen Literatur der Dichter der Freude, und zwar der Freude in spirituell-christlichem Sinn. Davon ausgehend wurde im ersten Teil versucht, einige Linien der Freude-Auffassung im christlichen Raum aufzuzeigen (Altes Testament – Evangelisten – Paulus – Thomas von Aquin). – Im Hauptteil wurden mehrere Dramen Claudels im Hinblick auf die Entwicklung der Idee der Freude und deren künstlerische Gestaltung untersucht. Die wichtigsten Ergebnisse: Die spirituelle Freude spielt eine viel größere Rolle als die Weltfreude. Sie bildet einen integrierenden Bestandteil des dramatischen Systems von Claudel, ist eng verknüpft mit Claudels Auffassung der Frau und der Liebe der Geschlechter; die großen Frauengestalten, charakterisiert durch Verzicht auf irdisches Glück, Opfer und Aufgehen in ihrer gottgewollten Mission, sind Inkarnationen der Freude und Erweckerinnen zur Freude. Nach leidvollem Ringen um die Gewinnung der Freude sind sie ihr am nächsten angesichts des Todes, dauernde Freude ist erst nach dem leiblichen Tode möglich. Einen Sonderfall stellt Dona Musique dar (im „Seidenen Schuh“): bei ihr besteht kein Bruch zwischen naturhafter Weltfreude und spiritueller Freude in Gott. – Aus dem Hauptteil ergab sich der Schluß, daß Claudel größtenteils in der christlichen Tradition der Freude-Auffassung steht und innerhalb dieser am meisten der paulinischen Überlieferung verpflichtet ist.

Heinrich Lausberg

b) Abteilung für deutsche Philologie

Die drei Vorträge standen in keinem äußerlich erkennbaren Zusammenhang, schlossen sich aber doch durch die genaue Beziehung auf die sprachliche und historische Wirklichkeit zu einer größeren Einheit zusammen. Der Vortrag über Elisabeth Langgässer von Dr. Wilhelm Hoffmann, ihrem Lebensgefährten und Betreuer ihres Nachlasses, führte aus intimer Kenntnis des Werkes und der Person der Dichterin in zwei erregende Fragenbereiche hinein: Das Verhältnis von Gehalt und Form und darunter die Möglichkeit und die heute geforderte Besonderheit christlicher Dichtung. In der Diskussion bot sich die Gelegenheit, immer noch auftauchende Mißverständnisse gegenüber der Verdichtung christlicher Existenz innerhalb moderner Problematik zu klären.

Der Vortrag über die Münchener Romantik brachte wesentliches neues Material zur Vorgeschichte der Romantik. Dr. Grassl vermochte das von Philipp Funk zum erstenmal entworfene Bild genauer zu fassen. Der wichtige Vortrag wird im Literaturwissenschaftlichen Jahrbuch 1961 veröffentlicht werden.

Beim dritten Vortrag von Prof. Flasche/Marburg konnten die beiden neuphilologischen Abteilungen erfreulich zusammenarbeiten. Die furchtbare Diskussion ließ den Wunsch nach stärkerer Verbindung der Sektionen erneut wach werden. Hier liegt eine der großen Möglichkeiten der Generalversammlungen unserer Gesellschaft. Zum Einzelnen vergleiche man die folgenden Zusammenfassungen der drei Vorträge.

Dr. Wilhelm Hoffmann (Köln): Die Möglichkeit und die Problematik der christlichen Dichtung. Am Beispiel von Elisabeth Langgässer

Die Dichtung von Elisabeth Langgässer zeigt in ihrer Entwicklung einen Wandel der Form, der von dem Inhalt her bestimmt ist. Während ihrer Arbeit an den Romanen spürt sie in zunehmendem Maße die mangelnde Konformität zwischen der christlichen Existenz als Thema und der Form des Romans, sofern sie von der modernen psychologischen Sicht aus bestimmt ist. Kann der Dichter, sofern er die christliche Existenz aussagen will, diesen zeitgenössischen Stil stillschweigend akzeptieren?

Die Beantwortung dieser Frage hängt nicht nur von der Klärung der Frage ab, wieweit der zeitgenössische Weltentwurf mit dem christlichen zur Deckung kommt. Elisabeth Langgässer zielt mit ihrer Frage weiter. Hat der christliche Weltentwurf, anders gewendet, hat die Heilsgeschichte ein eigenes Zeit- und Raumbewußtsein? Ist diese Frage positiv zu beantworten, so drängt sich zwingend ein der christlichen Realität eigener Stil auf.

Die Antwort kann nur von dem Dichter im Dichten und durch die Dichtung gefunden werden. Elisabeth Langgässer betrachtet ihre Arbeit als ein Suchen nach einer befriedigenden Antwort. Sie stellt der Profangeschichte der menschlichen Existenz die Heilsgeschichte des Daseins entgegen, die durch die Gleichzeitigkeit ihre eigene Gestalt hat. Im profanhistorischen Geschehen steht der Mensch als Individuum – psychologisch erfahrbar und begreifbar – im Mittelpunkt. In der Heilsgeschichte aber ist der Mensch als Person durch seine Ebenbildlichkeit zu Christus charakterisiert. Aus diesem Unterschied ergeben sich grundsätzlich auch solche des Stils. Die Geschichte des Menschen verläuft als Heilsgeschichte in einer anderen Dimension als die des gottfernen Menschen, der sich in der Profangeschichte realisiert. Damit ergeben sich besondere Probleme der Bilder und Gleichnisse. Was in der einen Dimension unmittelbarer Ausdruck ist, muß in der heilsgeschichtlichen Wirklichkeit Gleichnis oder Symbol werden.

So stellt jeder Roman und jeder Gedichtzyklus bei Elisabeth Langgässer einen neuen Versuch dar, die der Heilsgeschichte entsprechende Form zu finden. Auch ein neuer Roman wäre wieder ein Experiment der Form geworden.

Dr. Hans Graßl (München): Beiträge zu einem neuen Bild der Münchner Romantik

Seit der Arbeit Philipp Funks (Von der Aufklärung zur Romantik, München 1925) galt Schellings Landshuter Zeit zugleich als Beginn der Münchner Romantik. Man sah die romantische Entwicklung von den Anfängen in Jena her. Graßl zeigt demgegenüber, daß es bereits vor Jena oder Heidelberg in bayerischen Städten, zumal in München, romantische Strömungen gab. Sie haben so bedeutende, schulbildende Kraft, daß von einem spezifischen Ansatz der Münchner Romantik gesprochen werden kann.

Die Wurzeln gehen zurück auf die Geheimbünde des 18. Jahrhunderts, insbesondere auf die Gold- und Rosenkreuzer und ihre radikalen, rationalistischen Gegner, die Illuminaten. Die Bedeutung des bayerischen Vernunftordens für die deutsche Romantik war bislang unerforscht, ungeachtet seiner erstaunlichen Verbreitung gerade unter führenden Geistern. Die politischen, pädagogischen, wissenschaftlichen Tendenzen wurden aktiviert gegen Kirche und Staat, aber auch gegen Mystiker und Theosophen. Vieles wurde dadurch keimhaft angelegt, erhielt aber erst die volle neue, romantische Bedeutung, als nach dem Verbot des Illuminatenordens die rosenkreuzerischen Richtungen wieder siegreich hervorbrachen und die angesammelten Bestände wandelten. Für Bayern und Rußland erlangte dabei der französische Theosoph Saint-Martin entscheidende Bedeutung. Der Münchner Hofrat Carl von Eckartshausen, ein ehemaliger Illuminat, korrespondierte mit ihm, erneuerte die rosenkreuzerisch-kabbalistische Tradition und begründete dadurch, auch im Sinne eines neuen Stils, die Münchner Romantik.

Eckartshausens Schüler war Franz von Baader, aber der martinistischen Schulbildung haben auch Sailer und G. H. Schubert nahegestanden. Der junge de Maistre berief sich auf Eckartshausen, der martinistische Freundeskreis um Alexander I. machte den Münchner Hofrat zu einer literarischen Moderscheinung Rußlands. Baader vollstreckte Eckartshausens politisches Testament: Er begründete die Heilige Allianz, wurde noch mehr als sein Lehrer zum begeisterten Adepten Jakob Böhmes, Taulers und Thomas von Aquins. In den historisch vorgeprägten theosophischen Bahnen, den Widerspruch gegen den Illuminatismus immer wieder betonend, wird ein „Neues Mittelalter“ heraufgeführt. Hegel verwies nachdrücklich darauf, daß Baader die alte Theosophie wieder zu philosophischen, wissenschaftlichen Ehren erhoben habe. Sie erhielt für Schelling entscheidende Bedeutung. Natürlich hat Schelling im methodischen Sinne Neues nach München gebracht. Aber er hat erst durch Baader die Theosophie genauer kennengelernt und erst so jene vielgerühmte, neue Epoche seines Philosophierens betreten, welche zugleich die spezifischen Ansätze der Münchner Romantik weiterführte. Ähnliches gilt auch für Görres. Erst in München entsteht seine vielbändige Mystik. Im Eoskreis walteten die alten bayerischen Verbindungen mit Frankreich, sie haben sich lediglich in die entsprechend neuen romantischen Entwicklungsphasen gewandelt. An die Stelle Saint-Martins trat Lamennais. Er beeinflusste Baader und Döllinger, aber es kam auch zur Begründung einer Petite Colonie de Munich, welche nach Frankreich zurückwirkte. Die späteren Schicksale Lamennais, Baaders und Döllingers sind verwandt. Aber über Schelling und Fallmerayer werden auch die herkömmlichen russischen Beziehungen fortgeführt. Sie gipfeln bei Tjučew und Solowjew. Die Spannungen, Widersprüche zwischen ursprünglicher Romantik und späterer Restauration, das durch Metternich und den späteren de Maistre eröffnete europäische Spannungsfeld, wird in München mit großer Schärfe, umfassender als in den übrigen Städten diskutiert und begründet so den eigenartigen Ruhm dieser Stadt.

Professor Dr. Hans Flasche (Marburg): Über das Wort *acción* im Sprachgebrauch Calderóns

Die Texte, die für die vorgelegte Untersuchung ausgewählt und in ihr interpretiert wurden, ließen klar erkennen, daß *acción* in Calderóns Sprache ein Terminus ist, den er gerne, den er differenziert und sehr mit Bedacht gebraucht. Abgesehen von manchen für die künftige Wortforschung interessanten Einzelergebnissen erschienen im Lichte der in den dargebotenen Ausführungen angestrebten Klärung zwei Tatsachen von besonderer Bedeutung:

1. Im Sprachgebrauch Calderóns nimmt *acción* – jedenfalls im Verhältnis zu den erwarteten Anwendungsmöglichkeiten – einen breiten Raum ein. Das ist um so bemerkenswerter als man im Barocktheater Passivität der Helden und Mangel an Aktion festgestellt hat. Einer weiteren Untersuchung muß vorbehalten bleiben zu prüfen, wie sich der Gebrauch von *acción* auf der einen Seite und Aktionsfreudigkeit oder Aktionsmangel der Gestalten Calderóns auf der anderen Seite zu einander verhalten.
2. Es ist möglich, daß Calderóns Bestreben, *acción* häufig zu gebrauchen, mit seiner philosophischen Bildung in Verbindung gebracht werden muß. Ohne einen Kausalnexus zwischen dem Sprachgebrauch des großen spanischen Dramatikers und demjenigen des noch in den ersten sieben Jahren des 17. Jahrhunderts wirkenden spanischen Philosophen Suárez schon jetzt herstellen zu wollen, ist es dennoch nützlich darauf hinzuweisen, daß sich mit Hilfe suarezisch-thomistischer Gedanken bei Calderón eine Eingliederung des scheinbar so alltäglichen *acción* und seiner Nuancen in ein System philosophischer Begriffe leicht erreichen läßt.

Hermann Kunisch

7. Sektion für die Kunde des christlichen Orients

Pater Dr. Johannes Chrysostomus (Niederaltich): „Die russische Frömmigkeit des 17. Jahrhunderts im Spiegel der damaligen Kirchenspaltung“

Das lange Andauern der Spaltung. Die Differenzen zwischen der offiziellen Orthodoxie und den Altgläubigen. Ritus und Glaube. Altgläubige als Spiegelbild des alten Rußland. Eschatologische Stimmung beim Ausbruch des Raskols. Feindschaft gegen den Katholizismus und gegen den Westen überhaupt. Raskol und die Idee des 3. Roms. Überheblichkeit der damaligen Russen gegenüber den orthodoxen Griechen. Verachtung der Andersgläubigen. Der stark ritualistische Begriff des orthodoxen Glaubens jener Zeit. Die Auffassungen beider Seiten (offizielle Orthodoxie und die Altgläubigen) über diese Frage. Das Problem einer Entscheidung zwischen dem Gehorsam und der Anhänglichkeit an die alten Riten. Die totale Ablehnung der offiziellen Orthodoxie. Schärfste Angriffe gegen die neuen Bräuche. Teilung der Altgläubigen in die priesterlichen und priesterlosen. Das Nachwirken der Haltung der ersten Altgläubigen in die spätere Zeit.

Hieronimus Engberding

8. Sektion für Rechts- und Staatswissenschaft

In der Sektionssitzung wurden folgende Vorträge gehalten:

1. Professor Dr. Friedrich Merzbacher (Innsbruck): Die Bischofsstadt

Die spätantike *civitas*, die aus der mediterranen Umwelt stammende Stadtsiedlung, wurde der frühe Bischofssitz. Die frühchristlichen Konzilien haben sich bereits mit dem Charakter und der Mission der Bischofsstadt beschäftigt. Schon im byzantinischen Kaiserreich erhielten die Bischöfe richterliche Kompetenz in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten und daneben sonstige kommunale Befugnisse. Sie rückten zum Defensor ihrer Stadt auf. Seit dem 5. Jahrhundert ergaben sich in den fränkischen Bischofsstädten Spannungen zwischen dem Bischof und dem Grafen als dem Exponenten der weltlichen Macht. Noch in der fränkischen Epoche wandelten sich die Bischofsstädte zu regelrechten Domburgen. Die banngrundherrliche Verwaltung der *civitates* wurde für die frühe Organisation des Bischofssitzes bestimmend. Aufstieg zur vollen Stadtherrschaft verbunden mit dem Ausbau der Landeshoheit, Ausgestaltung des Verhältnisses von Bürgerstadt und Immunität und schließlich Aufstände des bedrückten Stadtvolkes gegen seinen bischöflichen Stadtherrn, die zu Residenzverlegungen außerhalb der Bischofsstädte führten, bildeten weitere wichtige Etappen und Einschnitte in der mittelalterlichen Entwicklung. Erst die Säkularisation formte allgemein die Bischofsstadt zum reinen Typ der geistlichen Stadt um.

2. Professor Dr. Hans Peters (Köln) und Professor Dr. F. W. Bosch (Bonn): Das Elternrecht

a) *Peters: Das Elternrecht nach dem Grundgesetz*

Um für den folgenden Vortrag von Professor Dr. Bosch die verfassungsrechtlichen Grundlagen zu schaffen, analysierte der Redner den das Elternrecht betreffenden Art. 6 Abs. 2 und 3 des Grundgesetzes. Er wies nach, daß das Grundgesetz das Elternrecht als Menschenrecht aufgefaßt hat und das Wort „natürlich“ sehr wohl die katholische Auffassung vom Elternrecht als Naturrecht zulasse, selbst wenn nicht alle Mitglieder des Parlamentarischen Rats Naturrecht hätten anerkennen wollen. Den Eltern stehe im Verhältnis zu den anderen Trägern des Erziehungsrechts (Staat, Kirche, Schule, Verbände) ein Übergewicht zu. Das gelte auch für die Schule, obwohl deren Eigenrechte vom Grundgesetz bewußt anerkannt seien. Der Inhalt des Rechts und der Pflicht zur Pflege und Erziehung der Kinder wurde im einzelnen umschrieben. Für das Elternrecht bestünden sowohl die allgemeinen Beschränkungen aller Persönlichkeitsrechte (Beachtung der Rechte anderer, der verfassungsmäßigen Ordnung und des Sittengesetzes), sowie die besonderen Beschränkungen im Falle des Versagens des Erziehungsberechtigten. Das vermeintliche Wohl des Kindes allein berechtige den Staat noch nicht, den Eltern das Kind wegzunehmen. Besondere Erörterung fanden die Beziehungen des Elternrechts zu anderen Grundrechten der Eltern (Art. 4: Gewissensfreiheit, Art. 3 Abs. 3: Gleichberechtigung) sowie der Kinder, deren Grundrechtsmündigkeit für die einzelnen Grundrechte untersucht wurde. Am Schluß wurde die Anerkennung von Elternrechten im schulischen Bereich (Religionsunterricht, Recht auf die Privatschule) behandelt. Die dargelegten Gedanken werden in erheblich erweitertem Zusammenhang demnächst in dem Beitrag „Elternrecht, Bildung, Schule“ (Bd. 4 des Sammelwerkes „Die Grundrechte“, herausgg. von Bettermann-Nipperdey-Scheuner) erscheinen.

b) *Bosch: Das Rechtsverhältnis zwischen Eltern und Kindern*

Der Redner knüpfte an das vorangehende Referat an und belegte an Einzelbeispielen, daß das Elternrecht der Substanz nach nicht entzogen, vielmehr bloß der Ausübung nach beschränkt werden könne. Nie trete völlige Vernichtung der (juristischen) Eltern-Kind-Beziehung ein. Besondere Bedenken bestünden auch von der Verfassung her gegen die neuestens geplante Norm über die sog. Weg-Adoption eines Kindes gegen den Willen eines Elternteils. – Ferner setzte sich der Referent mit der These auseinander, das Elternrecht gelte nur für die „natürlichen Eltern“ (also nicht für den ehelichen Scheinvater? nicht für die Adoptiveltern?), weiter mit der Problematik der Unübertragbarkeit des Elternrechts.

Im II. Teil der Darlegungen behandelte der Vortragende den Wandel, den die Rechtsordnung in bezug auf das Eltern-Kind-Verhältnis durch das Grundgesetz seit dem 1. 4. 1953 erfahren hat, setzte sich vor allem auch mit dem „Gleichberechtigungs-Urteil“ des Bundesverfassungsgerichts vom 29. 7. 1959 (BVerfGE 10, 59ff. FamRZ 1959, 416) auseinander (vgl. auch FamRZ 1959, 406ff. u. 430). Er versuchte, einen Lösungsvorschlag für die Gesetzgebung zu entwickeln, und zwar dahin, daß die Zuständigkeit zur letzten Entscheidung in Kindesfragen (und damit die Verantwortung) den Eltern in Kompetenzverteilung erhalten bleiben solle und müsse (je nach der „Sachnähe“ z. T. dem Vater, z. T. der Mutter); die vormundschaftsgerichtliche Generalklausel sei unter allen Umständen zu vermeiden.

Die Erörterung von Einzelfragen (z. B. Bestimmung der Kindesreligion, ges. Vertretung des Kindes, Einwilligung zur Operation des Kindes, sog. Grundrechtsmündigkeit des noch minderjährigen Kindes) schloß sich an. – Auch Probleme der Rechtsstellung des unehelichen Kindes wurden berührt.

Hermann Mosler

9. Sektion für Wirtschafts- und Sozialwissenschaft

In der Sektionssitzung der Sozial- und Wirtschaftsethiker und der Volkswirtschaftler und Soziologen stand das Thema: „Das Bauerntum in der industriellen Gesellschaft“ zur Diskussion. Die beiden Referate hatten freundlicherweise übernommen:

Professor Dr. Josef Höffner, Universität Münster

Professor Dr. Anton Tautscher, Universität Graz.

Die Referenten stellten nachfolgende kurze Inhaltsangaben ihrer Vorträge zur Verfügung:

Professor Dr. Joseph Höffner (Münster):

Von der säkularen Umwälzung der technisch-industriellen Revolution ist auch das sonst so beständige Bauerntum erfaßt worden. Das Bauerntum hat in der industriellen Gesellschaft an Zahl und Bedeutung verloren. Die ländliche Sozialstruktur ist durch die massenweise Ansiedlung industrieller Arbeitnehmer heterogen geworden. Der Prozeß der „Urbanisierung“ breitet sich auf dem Lande immer mehr aus. Die Technisierung der Landwirtschaft schreitet unaufhaltsam voran. In der bäuerlichen Familie, in den bäuerlichen Arbeitsverhältnissen und Versorgungsformen vollziehen sich entscheidende Wandlungen. Der weltanschauliche Pluralismus ist auch in die Dörfer eingebrochen. – Trotz dieser Umwälzungen hat das Bauerntum auch in der fortgeschrittenen industriellen Gesellschaft seinen Platz. Je nach der Bodenbeschaffenheit und dem Grad der Anpassung an die neuen Verhältnisse leben etwa 10–18% der Bevölkerung von der Land- und Forstwirtschaft, und es scheint, daß dieses Größenverhältnis sich in allen Industriestaaten einpendelt.

Professor Dr. Dr. Anton Tautscher (Graz):

Das gestellte Thema umfaßt ein vielschichtiges Problem, das in einen Wertrahmen eingefafßt werden müßte. Der Werterörterung folgte das gesellschaftliche und schließlich das volkswirtschaftliche Problem. In der volkswirtschaftlichen Sicht muß das Thema auf den Titel „Die Landwirtschaft in der Verkehrswirtschaft“ verengt werden.

In der Verkehrswirtschaft nimmt die Landwirtschaft eine Sonderstellung ein, weil sie wegen der vielfältigen Naturgebundenheit eine Reihe von konstitutiven Schwächen in der Erzeugung und am Markt ausweist. Aus der Naturgebundenheit erwachsen der Landwirtschaft Sonderrisiken, die sich als Sondergefahren und Sonderbelastungen einstellen. Davon abgesehen hat die Landwirtschaft noch Erzeugungsschwächen, die durch verschiedene Bodenqualitäten und durch ungünstige Verkehrslagen verursacht werden. Dazu kommt noch die langfristige Gebundenheit des Betriebskapitals. Während nämlich dieses in der Landwirtschaft einmal umschlägt, setzt sich das Kapital im Bergbau zweieinhalbmal, in der Industrie dreimal und im Handel mindestens sechsmal um. Diese Sonderbelastungen und Benachteiligungen wirken sich als absolut und komparativ verringerter Ertrag und damit als verkleinertes Einkommen für die Landwirtschaft aus.

Am Markt ergeben sich für die Landwirtschaft aus der Gebundenheit an den jahreszeitlichen Produktionsrhythmus Schwächezustände auf der Nachfrage- und der Angebotseite. Durch den gleichzeitigen Anbau, der noch dazu unter Zeitdruck erfolgt, ergibt sich ein Nachfragestoß nach landwirtschaftlichen Produktionsmitteln, der die Preise steigen und die Kosten übermäßig anwachsen läßt. Die vielfach isolierten Ortsmärkte und die nicht seltene Notwendigkeit des Kaufes auf Kredit verstärken diese Schwächezustände. Im Gegengleich stellen sich Marktschwächezustände auch auf der Angebotseite ein. Durch den gleichzeitigen Ernteanfall ergibt sich ein Angebotstoß, der die Preise für Agrarprodukte fallen läßt. Die isolierten Ortsmärkte mit dem oligo- und nicht selten monopolistischen Sonderstellungen der Agrarprodukthändler verstärken die Absatzschwäche für die Bauern. Dazu kommt noch die Marktschwäche aus der vielfach verbundenen Erzeugungsweise, der gemäß mehrere Erzeugnisse in einem Erzeugungsgang verbunden (wie etwa Milch, Butter und Käse) hergestellt werden. Aus der zum Teil selbstversorgenden Betriebswirtschaft der Bauern folgt nicht selten ein notwendig falsches Marktverhalten, weil die Bauern dann, wenn die Preise für ihre Erzeugnisse fallen, noch mehr Waren auf den Markt werfen, um die betriebswirtschaftlich erforderliche Markterlösgröße zu erreichen. Dadurch aber bringen die Bauern die sinkenden Preise für ihre Produkte gänzlich zum Verfall. All diese Marktschwächen erwirken eine Verringerung des Markterlöses und in der Folge auch eine Verminderung des Einkommens.

Zu all dem kommt noch, daß die Landwirtschaft einen geringeren Anteil am Konjunkturgewinn hat, weil die durch den Konjunkturanstieg erhöhten Einkommen nur zum geringsten Teil als größere Nachfrage nach landwirtschaftlichen Produkten zur Wirkung kommen. Die Preisschere öffnet sich wegen der verschiedenen Preisentwicklung für gewerbliche und landwirtschaftliche Erzeugnisse zuungunsten der Landwirtschaft, weshalb die Bauern auch ein geringeres Realeinkommen beziehen.

All diese Sonderheiten mit den Sondergefahren und den Sonderschwächen lassen ein System gesonderter Maßnahmen der Wirtschafts- und Agrarpolitik sozial und volkswirtschaftlich gerechtfertigt sein. Wegen der benachteiligten Startbedingungen müssen Ausgleichsmaßnahmen getroffen werden. Diese können im Wege der Selbsthilfe durch die Genossenschaften und deren Verbände organisiert werden. Sie müssen aber auch subsidiär durch den Staat getroffen werden. Die Selbsthilfeorganisationen der Bauern müssen daher eine Entwicklungsmöglichkeit soweit haben, wie die Ausgleichung der Erzeugungs- und Marktschwächen es erfordert. Die staatliche Agrarpolitik muß durch ihre Maß-

nahmen im Verein mit der staatlichen Subventionspolitik die Selbsthilfemaßnahmen subsidiär so weit ergänzen, daß die Landwirtschaft startgleiche Ausgangspositionen für ihre Einkommenszuteilung aus dem Sozialprodukt erhält. Dies erfordert die soziale Gerechtigkeit und die volkswirtschaftlich richtige Einkommensausgleichung.

Die Sektionssitzung war von über 50 Teilnehmern besucht. Die beiden sehr umfassend angelegten Vorträge lösten eine sehr rege Diskussion aus, welche beinahe 2 Stunden dauerte und auch dann noch nicht abgeschlossen war. Die Diskussionsleitung hatte freundlicherweise Herr Professor Dr. E. Wehrle, Frankfurt/M. übernommen.

Bernhard Pfister

10. Sektion für Kunstwissenschaft

a) Abteilung für Kunstgeschichte

Die Arbeit der Sektion für Kunstgeschichte wurde bestimmt durch den Reichtum der Stadt an bedeutenden Kunstwerken, die durch Führungen, Exkursionen den Teilnehmern erschlossen wurden.

Die Sektion hatte die große Freude, daß aus ihrem Arbeitsbereich ein Vortrag von Prof. Dr. Hans Sedlmayr, München, über DAS IKONOGRAPHISCHE PROGRAMM VON ST. PETER als öffentlicher Vortrag ausgewählt wurde (s. oben S. 37).

Prof. Dr. Fritz Arens, Mainz, berichtete innerhalb der Sektionssitzung über die Entwicklung des Klostergrundrisses, wobei der Schwerpunkt auf der Darstellung der Geschichte des Kapitelsaales lag, der in zahlreichen Klöstern und Stiften sich zur bevorzugten Grablage für hochgestellte Persönlichkeiten entwickelt hat.

Wolfgang Braunfels

b) Abteilung für Musikwissenschaft

Univ-Dozent Dr. Franz Zagiba (Wien) sprach über den Cantus Romanus in lateinischer und slavischer Kirchensprache in der Karolingischen Ostmark. Eine folgende lebhafteste Diskussion bestätigte und ergänzte seine Ausführungen vor allem von geschichtlicher und liturgiegeschichtlicher Seite.

Nach der Völkerwanderung begann die zweite Christianisierung der Donau- und Alpenländer durch Missionen aus dem Westen und Osten, die alle den Cantus Romanus pflegten. Nach der fränkischen Mission unter Rupert, der die Grundlagen des christlichen Lebens in Salzburg schuf, folgte die irisch-schottische unter Virgil, die aus der Heimat die Eigenart der liturgischen Feier in die neue Wirkungsstätte mitbrachte. Durch die Klostergründungen der Agilolfinger kommt es zu einer Vielfalt in der Praxis des liturgischen Gesanges, die aber durch die kaiserlichen Einheitsbestrebungen in Hinblick auf die liturgische Form dem Cantus Romanus weichen mußte. 798 wird Salzburg Erzbistum und Ausstrahlungspunkt des Cantus Romanus in den Ostgebieten des Karolingischen Reiches. Selbst die Slavenmission, die seit 863 in der Karolingischen Ostmark, bzw. im Salzburger Erzbistum wirkte, pflegte den Cantus Romanus weiter, obwohl sie bei der Meßfeier statt des Lateinischen das Kirchenslavische als Kultsprache einführte. Diese Eigenart verschwindet zwar nach 885 aus dem Gebiete des Erzbistums, erhielt sich aber in Kroatien bis heute, wobei die musikalischen Elemente aus der Entstehungszeit noch jetzt klar erkennbar sind.

Karl Gustav Fellerer

11. Sektion für Volkskunde

Prälat Prof. DDr. Georg Schreiber (Münster/Westf.): Heilbringer und Symbole Italiens in ihrer Wanderung nach Mitteleuropa

Im Zeitalter der Christianisierung ist Deutschland arm an Reliquien. Es wartet auf eine Zufuhr von draußen; Spanien und Gallien schicken sich an, hier zu helfen, vor allem aber Italien. Auf einer Süd-Nord-Linie vollzieht sich die dauernde Translation. Italische Bischofsstädte wetteifern, deutschen Missionszentren Gebeine der Heiligen zu übermitteln, als Symbole einer weitreichenden Verbunden-

heit, als Ausdruck mitteilbarer Ehrfurcht und Liebe, als Keimzelle und Kernenergie alter und neuer Siedlungen. Von Mailand her wandern Gervasius und Protasius nordwärts. Von Ravenna her begeben sich St. Vitalis, St. Apollinaris, ebenso der Weberpatron Severus in die gleiche Richtung. Von Salerno her bricht Matthäus auf, von Amalfi Andreas. Der Michaelskult empfängt von Monte Gargano eine neue Belebung. Von Bari stammt Nikolaus, von Catania St. Agatha, von Syrakus Lucia. Besonders reich spendete aber Rom. Die dortigen Märtyrer empfingen im deutschen Raum eine Wiedererstehung in Kirchen und Kapellen, in der Namengebung und in Stiftungen. In einer Spätereentwicklung wird Antonius von Padua zum deutschen Volksheiligen. Die reich entwickelte Papenburger Seeschiffahrt sah in ihm ihren Seepatron, der sie in die Weltmeere begleitete. So bettete sich Deutschland auf eine höhere Ebene, die mit Ruhm und Glanz ausgestattet war.

Universitätsdozent Dr. Dr. Dr. Franz Grass (Innsbruck): Der Weg der Volksmedizin in der abendländischen Entwicklung

Hippokrates und Galen, die stärksten medizinischen Autoritäten des Altertums, wurden zum Erlebnis des lateinischen Abendlandes. Dazu kommen die Einwirkungen der Hochschulen in Alexandria, in Antiochia, in Athen, in Byzanz. In Unteritalien, das so gerne Ausstrahlungen aus der Levante aufnahm, bildete sich die medizinische Hochschule in Salerno, deren Überlieferung durch das französische Montpellier fortgesetzt wurde. Zu allem trat eine bedeutende medizinische Volkstradition, eine durch Jahrhunderte geübte naturhafte Praxis in der Gesundheitspflege und in der Bekämpfung der Krankheiten. Das Germanentum hat nach dieser Seite hin ebenso förderlich gewirkt; es besaß eine ausgezeichnete Kenntnis der Heilkräuter. Hatte doch die Abtei Reichenau nicht weniger als 28 Heilpflanzen im Klostergarten. Die christliche Legende zeichnete das Kulturbild von hochstehenden und volksverbundenen Ärzten, wie die der Dioskuren Kosmas und Damian. Neuere Forschungen haben ergeben, daß diese heiligen Ärzte in den Gebieten der deutschen Hanse stark verehrt wurden und damit auch gesundheitspflegerisch zu wirken wußten. Ärztliche Heilbringer fanden sich auch ein in der Kultur der Vierzehn Nothelfer; in den Pestzeiten suchte man die Ansteckungsgefahr durch Pestpatrone wie Rochus und Sebastian allmählich zu mildern. Die Schulmedizin war immer wieder darauf angewiesen, daß das Volk seinerseits entsprechende und wertvolle Heilmittel verwandte, ein Zug, der sich heute verstärkt.

Neue Veröffentlichungen des Sektionsleiters

Georg Schreiber, Der Wein und die Volkstumsforschung. Zur Sakralkultur und zum Genossenrecht. In: Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde. Hg. von Karl Meisen. 9. Jg. Veröffentlichung der Rheinischen Vereinigung für Volkskunde Bonn 1958, S. 207–243.

Die Wochentage im Erlebnis der Ostkirche und des christlichen Abendlandes. Wissenschaftliche Abhandlungen der Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen Band 11. Köln und Opladen 1959.

St. Magdalena als Volksheilige und Bergwerksinhaberin. In: Festschrift Karl Eder zum siebzigsten Geburtstag. Hsg. im Auftrag eines Redaktionsausschusses am Historischen Institut der Universität Graz von Helmut J. Mezler-Andelberg. Innsbruck 1959, S. 259–275.

Die Vierzehn Nothelfer in Volksfrömmigkeit und Sakralkultur. Symbolkraft und Herrschaftsbereich der Wallfahrtskapelle, vorab in Franken und Tirol. Unter Mitwirkung von Balthasar Gritsch, Hans Hohenegg, Helmut Lahrkamp. Schlern-Schriften hsg. von R. Klebelsberg 168. Innsbruck 1959. (Der Beitrag über die Vierzehn Nothelfer gleichen Titels hier S. 7–89.)

Zur österreichischen Theologie und Geschichtswissenschaft im 19.–20. Jahrhundert. Beziehungen zu Gesamtdeutschland. In: Theologische Revue Nr. 4, 1959, 55. Jg., S. 146–152.

Georg Schreiber

12. Sektion für Naturwissenschaften und Technik

Im Wechsel zwischen den verschiedenen Abteilungen der Sektion kamen in Passau die nichtbiologischen Naturwissenschaften zu Worte. Beide Berichte entstammen der Physik und referieren über die heute besonders interessierenden Probleme der Begrenzung unserer Forschung und der Bereitstellung neuer Hilfsmittel der Forschung.

Prof. Dr.-Ing. F. Asselmeyer, Weihenstephan (Techn. Hochschule München): Grenzsituationen der modernen Physik (Wortlaut des Vortrages s. S. 19).

Wenn man die logische Entwicklung der physikalisch-mathematischen Methoden mit den ihr eigenen Hilfsmitteln bis an die Grenzen ihrer Aussagemöglichkeit treibt, so ergibt sich die als „Grenzsituation“ charakterisierte Lage. In ihr ist die positivistisch-experimentelle Methode überfordert, und weitere Aussagen können nur unter Hinzuziehen anderer Disziplinen gewonnen werden. Der Gedankengang wird an zwei Beispielen näher erläutert: 1. dem Zeitproblem und 2. dem Materialproblem. Bei dem Zeitproblem hat die Physik durch mehrere unabhängige Meßmethoden klargestellt, daß vor der bestimmten Zeit von ca. 3 bis $5 \cdot 10^9$ Jahren die für uns erkennbare Welt völlig anders ausgesehen hat. Für den Begriff der „Schöpfung“ ist die Physik nicht zuständig. Aus der Entropiezunahme folgt ein gerichteter Ablauf der Weltprozesse, ohne daß physikalisch ein Kreisschluß der Zeit, wie ihn Aristoteles oder Tertullian diskutieren, erkennbar wäre. Inwieweit solche in sich geschlossenen Kreisläufe nur symbolisch gemeint sind, müßte erneut diskutiert werden. Ebenso regt zur neuen Diskussion der „Gegenwart“-Begriff an, der physikalisch zwischen den Größen „Zeitquant“ von ca. 10^{-23} und „Unendlich“ liegen kann.

Noch schwieriger werden endgültige Aussagen über das Materie-Energie-Problem. Zwar liegen erfahrungsgemäß sichere Begründungen über den quantenhaften Energieaufbau der Materie mit den in der Materie schlummernden ungeheuren Energiemengen vor. Doch ergibt die genaue Analyse auf Grund der Ungenauigkeitsrelationen, daß für das Mikrogesehen im physikalischen Bereich der Elementarteilchen die im Makrobereich bewährten physikalischen Begriffe nicht mehr ausreichen und der Physiker sich mit Relationen von Bezugsgrößen zufrieden geben muß. Es sind für das alte Substanz-Form-Problem in der neuen physikalischen Sicht wiederum andere Disziplinen mit heranzuziehen.

Prof. Dr. Hans Straßl (Universität Münster): Raketen und künstliche Satelliten als Hilfsmittel der Forschung

Der Vortrag schildert zunächst die astronomische Umwelt der Erde, die als Bewegungsraum für künstliche Weltkörper in Betracht kommt. Nach einer Erläuterung der Bewegungsgesetze und der besonderen Umstände, die für diese Körper charakteristisch sind, wird kurz auf technische Fragen eingegangen und sodann über die mannigfachen wissenschaftlichen Probleme gesprochen, die man mit Hilfe von Raketen und künstlichen Satelliten lösen zu können hoffen darf. Als solche sind insbesondere zu nennen: Dichte der Erdatmosphäre in großen Höhen, räumliches Bild des erdmagnetischen Feldes, meteorologische Verhältnisse, Aufbau der Ionosphäre, Wellen- und Korpuskularstrahlungen in großen Höhen, insbesondere die kosmische Strahlung. Auch für rein astronomische Untersuchungen stellen diese Körper ein sehr wertvolles Hilfsmittel dar, weil Aufnahmen anderer Himmelskörper, die von ihnen aus gewonnen werden, frei sind von den Störungen durch die Erdatmosphäre, unter denen alle astronomischen Beobachtungen an der Erdoberfläche sehr zu leiden haben; dieser Sachverhalt wird an einigen Beispielen erläutert.

Bei beiden Vorträgen ergab sich eine lebhafte Diskussion. Besonders wurden Fragen besprochen, die sich aus den unterschiedlichen Gesichtspunkten seitens der verschiedenen Wissenschaften ergaben.

Franz Moeller

Jahresbericht

Zusammengestellt von Generalsekretär Professor Dr. Hermann Conrad

I. Vorstand und Sektionsleiter

Protektor :

Se. Eminenz Dr. Joseph Kardinal Frings, Erzbischof von Köln

Vorstand :

Präsident:

Professor Dr. Hans Peters, Köln-Sülz, Zülpicher Straße 83

Vize-Präsident:

Professor Dr. Johannes Spörl, München 23, Kaiserstr. 59

Generalsekretär:

Professor Dr. Hermann Conrad, Bad Godesberg-Mehlem, Oberastr. 31

Stellvertretender Generalsekretär:

Prälat Professor Dr. Michael Schmaus, München 22, Professor-Huber-Platz 1

Beisitzer:

Stadtdechant Prälat Professor Dr. Robert Grosche, Köln, Gereonskloster 4

Professor Dr. Joseph Höffner, Münster/Westf., Leostr. 7

Professor Dr. Heinrich Lausberg, Münster/Westf., v.-Bodelschwingh-Str. 14

Prälat Professor Dr. Max Meinertz, Münster/Westf., Kapitelstr. 14

Professor Dr. Max Müller, Freiburg/Br., Reichstr. 12

Apostol. Protonotar Prälat Professor DDr. Georg Schreiber, Münster/Westf., Kanalstr. 14

Sektionsleiter :

Sektion für Philosophie:

Professor Dr. Alois Dempf, München 27, Felix-Dahn-Str. 2a

Sektion für Pädagogik:

Professor Dr. Gustav Siewerth, Aachen, Hohenstaufenallee 84

Sektion für Psychologie und Psychotherapie:

Professor Dr. Victor E. Freiherr von Gebattel, Bamberg, Jakobsplatz 4

Sektion für Geschichte:

Professor Dr. Johannes Spörl, München 23, Kaiserstr. 59

Sektion für Altertumskunde:

Professor Dr. Hans Ulrich Instinsky, Mainz, Breslauer Str. 3

Sektion für Sprach- und Literaturwissenschaft:

Abteilung für klassische Philologie:

Professor Dr. Franz Beckmann, Münster/Westf., Hittorfstr. 46

Abteilung für romanische Philologie:

Professor Dr. Heinrich Lausberg, Münster/Westf., v.-Bodelschwingh-Str. 14

Abteilung für deutsche Philologie:

Professor Dr. Hermann Kunisch, München 19, Nürnberger Str. 63

Sektion für die Kunde des christlichen Orients:

P. Dr. Hieronymus Engberding OSB, Gerleve über Coesfeld/Westf., Abtei St. Joseph

Sektion für Rechts- und Staatswissenschaft:

Professor Dr. Hermann Mosler, Heidelberg, Gundolfstr. 15

Sektion für Wirtschafts- und Sozialwissenschaft:

Professor Dr. Bernhard Pfister, Icking/Isartal, Egartsteig 6

Sektion für Kunstwissenschaft:

Abteilung für Kunstgeschichte:

Professor Dr. Walter Braunfels, Aachen, Eupener Str. 137

Abteilung für Musikwissenschaft:

Professor Dr. Karl Gustav Fellerer, Köln-Lindenthal, Gottfried-Keller-Str. 1

Sektion für Volkskunde:

Apostol. Protonotar Prälat Professor DDr. Georg Schreiber, Münster/Westf., Kanalstr. 14

Sektion für Naturwissenschaften und Technik:

Abteilung für Biologie:

Professor Dr. Joseph Kälin, Freiburg/Schweiz, Zoologisches Institut der Universität

Abteilung für Technik:

Professor Dr.-Ing. Franz Moeller, Braunschweig, Hermann-Riegel-Str. 13

II. Mitgliederstand

vom 31. Dezember 1958:

1. Mitglieder	
a) zahlende	1520
b) lebenslängliche	71
	1591
2. Teilnehmer	69
	zusammen: 1660

III. Beirat

- Adam, Karl, Professor Dr., Tübingen, Im Schönblick 6
Algermissen, Konrad, Msgr. Domkapitular Prälat Professor Dr., Hildesheim, Domhof 16
Altaner, Berthold, Professor Dr., Würzburg, Salvatorstr. 22
Appel, Otto, Dr., Regierungsdirektor, Frankfurt/M., Finkenhofstr. 20
Bachem, Franz Carl, Verleger Dr., Meersburg-Riedetsweiler, Haus am Dullenberg
Bader, Karl Siegfried, Professor Dr., Zürich, Titlisstr. 60
Bauer, Clemens, Professor Dr., Freiburg/Br., Hansastr. 10
Beckmann, Franz, Professor Dr., Münster/Westf., Hittorfstr. 46
Bigelmair, Andreas, Geheimer Regierungsrat Prälat Professor Dr., Dillingen/Donau, Kardinal-von-Waldburg-Str. 7
Braubach, Max, Professor Dr., Bonn, Endenicher Allee 5
Braunfels, Wolfgang, Professor Dr., Aachen, Eupener Str. 137
Breuer, Jakob, Professor Dr., Bensberg Bez. Köln, Eichenhainallee 29
Büchner, Franz, Professor Dr., Freiburg/Br., Holbeinstr. 32
Büttner, Heinrich, Professor Dr., Bad Nauheim, Lessingstr. 12
Dempff, Alois, Professor Dr., München 27, Felix-Dahn-Str. 2a
Dölger, Franz, Professor Dr., München 13, Agnesstr. 38
Dörrer, Anton, Professor, Dr., Innsbruck, Schubertstr. 17
Dorneich, Julius, Verleger Dr., Freiburg/Br., Zasiustr. 53
Eckert, Alois, Apostolischer Protonotar, Geistl. Rat, Stadtpfarrer, Prälat, Frankfurt/M. Domplatz 14
Eibel, Hermann, Regierungsrat a. D. Direktor Dr., Mainz-Gonsenheim, Am Fort 35
Eitel, Anton, Professor Dr., Münster/Westf., Staufenstr. 40
Elsen, Franz, Staatsbankdirektor Dr., München, Böttinger Str. 7
Engberding, Hieronymus, O. S. B., Dr., Gerleve/Westf., Abtei St. Joseph
Engert, Joseph, Professor Dr., Regensburg 5, Herzog-Heinrich-Str. 10
Ewig, Eugen, Professor Dr., Mainz, Pfeifferweg 5
Feldmann, Erich, Professor Dr., Bonn, Siebengebirgsstr. 22
Fellerer, Karl Gustav, Professor Dr., Köln-Lindenthal, Gottfried-Keller-Str. 1
Flasche, Hans, Professor Dr., Marburg/Lahn, K.-Doerbecker-Str. 6
Frankenstein, Freiherr von und zu, M. d. L., Ullstadt/Mfr.
Fuchs, Alois, Domkapitular Professor Dr., Paderborn, Leokonvikt
von Gebattel, Victor Emil, Freiherr, Professor Dr., Bamberg, Jakobsplatz 4
Geyer, Bernhard, Prälat Professor Dr., Bonn, Händelstr. 9
Greiß, Franz, Generaldirektor, Vize-Präsident der Industrie- und Handelskammer, Köln-Lindenthal, Werthmannstr. 5
Grisar, Joseph, S. J., Professor Dr., Rom 101, Piazza della Pilotta, 4
Haase, Kurt, Professor Dr., Emsdetten/Westf., Lerschweg 8
Hackethal, Franz, Regierungspräsident, Münster/Westf., Malmedyweg 12
Hardick, Lothar, O. F. M., Dr., Münster/Westf., Hörsterplatz 5
Hatzfeld, Helmut, Professor Dr., Washington, U. S. A., Catholic University of America
Herder-Dorneich, Theophil, Kommerzienrat Dr., Freiburg/Br., Hermann-Herder-Str. 4
Heyer, Friedrich, Professor Dr., Bonn, Humboldtstr. 35
Hoberg, Hermann, Prälat Dr., Città del Vaticano, Via della Sagrestia, 17
Hoffmann, Hermann, Professor Dr., Leipzig C1, Peterssteinweg 17
Hoheisel, Guido, Professor Dr., Köln-Lindenthal, Nietzschestr. 5

Honselmann, Klemens, Professor Dr., Paderborn, Leostr. 19
 Hopmann, Josef, Professor Dr., Wien 110, Türkenschanzstr. 17
 Hübinger, Paul Egon, Ministerialdirektor a. D. Professor Dr., Bonn-Venusberg, Ahorn-
 weg 15
 Hüffer, Eduard, Verleger Dr., Münster/Westf., Kapitelstr. 66
 Instinsky, Hans Ulrich, Professor Dr., Mainz, Breslauer Str. 3
 Jedin, Hubert, Msgr. Professor Dr., Bonn-Venusberg, Am Paulshof 1
 Junker, Hubert, Professor Dr., Trier, Kochstr. 5
 Just, Leo, Professor Dr., Mainz, Annabergstr. 24
 Kälin, Joseph, Professor Dr., Freiburg/Schweiz, Zoolog. Inst. d. Univ.
 Kallen, Gerhard, Professor Dr., Neuß/Rh., Schorlemerstr. 103
 Keim, Walter, Min.-Rat Dr. Dr., München 2, Barerstr. 11
 Kellermann, Wilhelm, Professor Dr., Göttingen, Calsowstr. 59
 Kirschbaum, Engelbert, S. J., Professor Dr., Rom 2/4, Piazza della Pilotta, 4
 Klaus, Josef, Dr., Landeshauptmann, Salzburg, Chiemseehof 6
 Koeßler, Paul, Professor Dr.-Ing., Braunschweig, Abt-Jerusalem-Str. 8
 Köhler, Oskar, Dr., Verlagsdirektor, Freiburg/Br., Zasiusstr. 75
 Kopp, Clemens, Dr., Studienrat a. D., Beverungen/Weser, Weserstr. 17
 Kraft, Benedikt, Prälat Professor Dr., Bamberg, Jakobsplatz 13
 Kramer, Theodor, Domkapitular Dr., Würzburg, Domerschulgasse 2
 Kunisch, Hermann, Professor Dr., München 19, Nürnberger Str. 63
 Lammers, Aloys, Staatssekretär a. D. Dr. h. c., Köln-Ehrenfeld, Nußbaumer Str. 30
 Lang, Hugo, Abt, Professor Dr., O. S. B., München 2, Karlstr. 34
 Lausberg, Heinrich, Professor Dr., Münster/Westf., v.-Bodelschwingh-Str. 14
 Lenhart, Ludwig, Professor Dr., Mainz, Liebfrauenplatz 6
 Lenz, Joseph, Professor Dr., Trier-Pallien, Rudolphinum
 Liertz, Rhaban, Dr. med., Köln-Lindenthal, Weyertal 145
 Litzenburger, Ludwig, Dr., Studienrat, Neustadt/Weinstr., Kardinienstr. 46
 Lortz, Joseph, Professor Dr., Mainz, Höfchen 5
 Lützel, Heinrich, Professor Dr., Bonn, Niebuhrstr. 19
 Maier, Anneliese, Professor Dr., Rom (8), Via Aless. Poeria, 53
 Martini, Paul, Professor Dr. med., Bonn, Haager Weg 38
 Meister, Walter, Rechtsanwalt Notar, Frankfurt/M., Reuterweg 36
 Michels, Thomas A. O. S. B., Professor Dr., Salzburg, Nonnenberggasse 2
 Moeller, Franz, Professor Dr.-Ing., Braunschweig, Hermann-Riegel-Str. 13
 Mörsdorf, Klaus, Professor DDr., München 22, Professor-Huber-Pl. 1
 Mosler, Hermann, Professor Dr., Heidelberg, Gundolfstr. 15
 Müller, Max, Professor Dr., Freiburg/Br., Reischstr. 12
 Nell-Breuning, Oswald von, S. J., Professor Dr., Frankfurt/M.-Süd, Offenbacher
 Landstr. 224
 Neuß, Wilhelm, Prälat Professor, Bonn, Humboldtstr. 9
 Nordhoff, Heinz, Generaldirektor Dr.-Ing. E. h., Dipl.-Ing., Wolfsburg, Volkswagen-
 werk
 Olesch, R., Professor Dr., Köln-Braunsfeld, Aachener Str. 450
 Oswald, Josef, Prälat Professor Dr., Passau, Heiliggeistgasse 6
 Pascher, Joseph, Prälat Professor Dr., München 22, Professor-Huber-Platz 1
 Peters, Karl, Professor Dr., Münster/Westf., Burchardstr. 16
 Petzelt, Alfred, Professor Dr., Münster/Westf., Staufenstr. 13

Pfister, Bernhard, Professor Dr., Icking/Isartal, Bergstr. 35
 Poll, Bernhard, Archivdirektor Dr., Aachen, Höfchensweg 94
 Ramackers, Johannes, Professor Dr., Aachen, Kaiser-Friedrich-Allee 3
 Reiners, Heribert, Professor Dr., Ludwigshafen/Bodensee
 Ridder, Helmut, Professor Dr., Kelkheim/Ts., Dr.-Egenolf-Str. 3
 Riemer, Franz S., Generalvikar, Dompropst Dr., Passau, Domplatz 4
 Rieser, Jakob, Msgr. Professor Dr., Salzburg, Theol. Fakultät der Universität
 Rintelen, Fritz-Joachim von, Professor Dr. Dr. h. c., Mainz, Rosengarten 27
 Röntgen, Paul, Professor Dr.-Ing., Aachen, Hasselholzer Weg 19
 Röttgen, Peter, Professor Dr., Bonn-Venusberg, Heinrich-Fritsch-Str. 16
 Sacher, Hermann, Hauptschriftleiter i. R. Dr., Freiburg/Br., Habsburger Str. 56
 Schieffer, Theodor, Professor Dr., Bad Godesberg, Bachstr. 24
 Schlüter-Hermkes, Maria, Dr., Rhöndorf/Rhein, Eulenhartweg 1
 Schmaus, Michael, Prälat Professor Dr., München 22, Professor-Huber-Platz 1
 Schnabel, Franz, Professor Dr., München 38, Stuberstr. 25
 Schneider, Friedrich, Professor Dr., München 13, Josephplatz 5
 Schöningh, Eduard, Verleger, Paderborn, Haxtergrund 9
 Schramm, Edmund, Professor Dr., Mainz, Friedr.-von-Pfeiffer-Weg 7
 Schubert, Hans, Bundesminister a. D. Dr.-Ing., München 42, Fürstenrieder Str. 11
 Schuchert, August, Prälat Professor Dr., Rektor des Campo Santo, Città del Vaticano,
 Via della Sagrestia, 17
 Schulte, Hubert, Landeszentralbankdirektor Dr., Köln, Wörthstr. 20
 Schwend, Karl, Ministerialdirektor Dr., München 27, Wasserburger Str. 15
 Servais, Albert, Oberstadtdirektor a. D., Aachen, Clemensstr. 11
 Spael, Wilhelm, Chefredakteur, Dr., Essen-Bredeney, Holunderweg 15
 Stein, Robert, Studienrat Dr., Berg.Gladbach b. Köln, Richard-Zanders-Str. 37
 Steinbach, Franz, Professor Dr., Bonn-Venusberg, Kiefernweg 2
 Stoeckele, Hermann Maria, Prälat Dr., S. Pietro, Città del Vaticano
 Teichtweier, Georg, Professor Dr., Passau, Grünastr. 20
 Tölle, Christoph, M. d. L., Bürgermeister, Paderborn, Elisabethenstr. 10
 Vincke, Johannes, Prälat, Professor D Dr., Freiburg/Br., Immentalstr. 1
 Vitalowitz, Hermann, Verlagsdirektor Dr. h. c., Gauting b. München, Wiesmahdstr. 4
 Vives, José, Dr., Barcelona, Duran y Bas, 9-11
 Voelkl, Ludwig, Prälat Dr., Direktor der Römischen Instituts, Città del Vaticano, Via
 della Sagrestia, 17
 Weber, Adolf, Geheimrat, Professor Dr., München 27, Pienzenauer Str. 4
 Weber, Helene, Min.-Rätin a. D., Dr. h. c., M. d. B., EssenWest, Hedwig-Dransfeld-Platz 2
 Wegmann, August, Minister des Innern, Oldenburg, Jahnstr. 1
 Wenzl, Aloys, Professor Dr., München 23, Bonner Str. 24
 Werb, Vinzenz, Verlagsleiter, Paderborn, Warburger Str. 46
 Winklhofer, Alois, Professor Dr., Passau, Heiliggeistgasse 2
 Wolff, Paul, Kath. Akademiker-Verband, Prälat Dr. Dr., Bonn, Venusbergweg 1
 Zenetti, Ludwig, Oberstudiendirektor a. D., Dr., Frankfurt/M., Sophienstr. 42
 Zuhorn, Karl, Oberstadtdirektor a. D. Professor Dr., Münster/Westf., Lazarettstr. 25

IV. Unsere Toten

Senatspräsident Bernhard Barbrock, Münster/Westf.
Pfarrer i. R. Karl Brehm, Langenscheuern Kreis Biberach/Wttbg.
Ministerialrat a. D. Dr. Konrad Brüggemann, Paderborn
Domkapitular Franz X. Buchner, Eichstätt
Oberregierungsrat Dr. Joseph Friedrich, Detmold
Geheimrat Professor Dr. Johann Goettsberger, Neubiberg b. München
P. Stanislaus Grünewald da Monaco, O. F. M. Cap., Rom
Pfarrer Karl Th. Hafner, Rulfingen über Sigmaringen
Verlagsbuchhändler Friedrich Leopold Hüffer, Münster/Westf.
Landrat a. D. Dr. Dr. Peter Joseph Jörg, Würzburg
Generalvikar Domkapitular Wilhelm Kastell, Mainz
Justizrat Max Klein, Aachen
Ministerialrat, Dipl.-Ing. B. Krebs, Düsseldorf
Prälat Professor Eugen Kretschmer, Friesen über Kronach/Ofr.
Geheimrat Professor Dr. Wilhelm Laforet, Würzburg
Rheinstrombaudirektor a. D. Joseph Langen, Arenberg über Koblenz
Stadtpfarrer Johann Lautenschlager, München
Bundesminister a. D. Dr. Hans Lukaschek, Freiburg/Br.
Dompropst Dr. Franz Miltenberger, Würzburg
Studienrat i. R. Heinrich Milz, Neumagen/Mosel
Dechant Geistl. Rat Dr. Heinrich Reinarz, Solingen
Geistl. Rektor i. R. Anton Rother, Emsdetten i. W.
Pfarrer Alexander Rupp, Frankfurt/M.-Zeilsheim
Landeshauptmann a. D. Dr. h. c. Bernhard Salzmann, Münster/Westf.
Spiritual Georg Schneidt, Neumarkt/Obpf.
Regierungsdirektor a. D. Dr. Josef Schnippenkötter, Bonn
Dechant Wilhelm Schreiber, Köln-Bickendorf
Professor Dr. Hermann Sierp, Köln-Braunsfeld
Direktor Bernhard Steinrücke, Köln
Professor Dr. Camillus Wampach, Luxemburg
Studienrat i. R. Msgr. Dr. Franz Werhahn, Köln-Deutz
Generaldirektor Dr. Wilhelm Winkler, München
Präsident des Bundesverfassungsgerichts Professor Dr. Josef Wintrich, Ebersberg b. München

V. Institute und Auslandsbeziehungen

Das Römische Institut

Stand:

Direktor: Univ. Professor Dr. Engelbert Kirschbaum S.J. Università Gregoriana, Piazza della Pilotta, 4 Roma.

Vizedirektor: Prälat Dr. Ludwig Voelkl, Via della Sagrestia, 17 Città del Vaticano.

Stipendiaten: Dr. Josef Semmler, Via della Sagrestia, 17 Città del Vaticano (Geschichte des Staatssekretariats).

Dr. Ludwig Hammermayer, Via della Sagrestia, 17 Città del Vaticano (Geschichte des Staatssekretariats).

Dr. Gert Kloeters, Via della Sagrestia, 17 Città del Vaticano (Buch und Bibliothekswesen im antiken Rom, Generalindex für die RQS).

Zahlende Mitglieder der Görres-Gesellschaft: 30

Tätigkeit:

1. Forschungsarbeit der Stipendiaten

Herr Dr. Semmler berichtet: Die Erforschung der Geschichte des päpstlichen Staatssekretariats in den Pontifikaten Pauls V. und Gregors XV. (1605–1623) konnte in diesem Berichtsjahr zu einem gewissen Abschluß gebracht werden. Zu bearbeiten bleibt noch ein kleinerer Bestand im Fondo Barberini der Vatikanischen Bibliothek sowie die Katalogisierung der Handschriften-Photothek zur Geschichte des Staatssekretariats. Für das *Corpus Consuetudinum Monasticarum*, das vom Pont. Ateneo di Sant'Anselmo in Rom vorbereitet wird, wurden folgende Editionen für den Druck vorbereitet: 1. *Synodi secundae (monasticae) Aquisgranensis decreta authentica* (817). 2. *Collectio monastica Benedicti Levitae* (ca. 850). 3. *Collectio monastica s. Martialis Lemovicensis* (9. Jahrhundert). 4. *Adalhardi abbatis Corbeiensis statuta et admonitiones in capitulo*.

Herr Dr. Hammermayer berichtet: Der Pontifikat Innozenz' X. hat auf Grund der durchgeführten Forschungen für die Entwicklung des päpstlichen Staatssekretariats an Bedeutung gewonnen. Die bereits unter Urban VIII. begonnene Verselbständigung dieses Amtes wird deutlicher, der Staatssekretär wird zum Kardinal-Staatssekretär, Fabio Chigi, ein erfahrener Diplomat, wird mit diesem Amte betraut, der offene Gegensatz zwischen Kardinalnepoten und Staatssekretär scheint sich zugunsten des letzteren zu entscheiden. Was das zu bearbeitende Material betrifft, so ist festzustellen, daß in weitem Maße die unerläßlichen Original-Dokumente, die Minuten etc. fast gänzlich fehlen. Dadurch ergaben sich für die behördengeschichtliche Untersuchung außerordentliche Schwierigkeiten, die beständig zeitraubende, oft vergebliche Umwege und Nachforschungen nach den Originalen bedingten. Die Ausbeute des in der Vatik. Bibl. sich befindenden Fondo Chigi ergab nur wenige Originale. Das Privatarchiv Doria Pamphilj ergab fast nur Materialien privaten Charakters (Bautätigkeit etc.). Ertragreicher gestalteten sich die Nachforschungen in den einschlägigen *Ruoli degli famiglia* in der Vatik. Bibl., im Fondo Camerale des Röm. Staatsarchivs sowie in den reichhaltigen Original-Beständen der sog. Armarien sowie des Brevensekretariats. Die wertvollsten Ergebnisse aber zeitigen die Fondi der Nuntiaturberichte im Vatik. Archiv. An weiteren wissenschaftlichen Arbeiten wurden für die Veröffentlichung vorbereitet 1. Beiträge zur Geschichte des Erfurter Schottenklosters St. Jakob vom 12. bis 18. Jahrhundert (*Jahrbuch des Bistums Mainz* 1960). 2. Zu den Akademiebestrebungen deutscher Benediktiner im 18. Jahrhundert (*Studien und Mitteilungen OSB* 70 [1960]). 3. *Scottish Monasteries in Germany from the 16th to the 19th century* (*Scottish Historical Review* 1961).

Herr Dr. Kloeters berichtet: Im Rahmen des gestellten Themas: „Buch- und Bibliothekswesen im antiken Rom“ wurde die Einstellung des Sulpicius Severus zu Buch und Schrift sowie dessen Beitrag zur Kulturgeschichte des Buches im besonderen erforscht. Außerdem konnte der Registerband für die Jahrgänge 1–50 der RQuS fertiggestellt werden. Es enthält ein Autorenregister für Aufsätze, Rezensionen, Fundberichte und Nekro-

loge, ein Register der besprochenen Bücher, ein Sachregister für Altertumswissenschaft mit einer Sonderspalte für „*graeca*“ sowie „*initia inscriptionum*“ und schließlich ein kirchengeschichtliches Sachregister in Verbindung mit einem Register der historischen Personen. Rezensionen: Hélène Pétré, *Die Pilgerreise der Aetheria*, übersetzt von Karl Vretska (Klosterneuburg 1958) sowie Erik Wistrand, *Textkritisches zur Peregrinatio Aetheriae* (Göteborg 1955) beide in RQS 54 (1959).

2. *Wissenschaftliche Arbeiten der Institutsmitglieder:*

E. Kirschbaum. *Die Gräber der Apostelfürsten*. Zweite verbesserte Auflage (1959). Dasselbe in englischer Übersetzung (1959).

L. Voelkl. Grabungs- und Forschungsberichte: RQS 54 (1959). Rezension von Volbach-Hirmer, *Frühchristliche Kunst: Das Münster* 13 (1960).

J. Semmler. Beiträge zur Geschichte des päpstlichen Staatssekretariats unter Paul V. (1605–1621): RQS 54 (1959). —, „*Volatilia*“. Zu den benediktinischen *Consuetudines* des 9. Jahrhunderts: *Studien und Mitteilungen OSB* 69 (1958). —, Zur Überlieferung der monastischen Gesetzgebung Ludwigs des Frommen: *Deutsches Archiv für die Erforschung des M. A.* 17 (1960). —, Reichsidee und kirchliche Gesetzgebung bei Ludwig dem Frommen: *ZKG* 71 (1960). Rezensionen: A. Schulte, *Der Adel und die deutsche Kirche im MA* (Darmstadt 1958)³: RQS 54 (1959). W. Hafner, *Der Basiliuskommentar zur Regula s. Benedicti: Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinerordens* 23 (1959): *Studien und Mitteilungen OSB* 69 (1958). F. Pauly, *Siedlung und Pfarrorganisation im alten Erzbistum Trier. Das Landkapitel Kaimt-Zell = Rhein. Archiv* 49 (1957): *ZRG Kan. Abt.* 46 (1960).

L. Hammermayer. Gründungs- und Frühgeschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften = *Münchener Hist. Studien*, Abt. Bayerische Geschichte 4 (1959). *Electoralis Academiae Scientiarum Boicae Primordia*. Briefe aus der Gründungszeit der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (München 1959), in Zusammenarbeit mit Frl. Dr. Diepolder und Herrn Dr. Kraus. *Zweihundert Jahre Bayerische Akademie der Wissenschaften: Unser Bayern. Heimatbeilage der Bayerischen Staatszeitung* (November 1959). *Zur Geschichte der Schottenabtei St. Jakob in Regensburg. Neue Quellen aus schottischen Archiven: Zeitschrift f. bayerische Landesgeschichte* 22 (1959) 42–76.

3. *Wissenschaftliche Konferenzen:*

Univ. Professor Dr. Johannes Kollwitz (Univ. Freiburg). *Die Grabungen in Resafa* (mit Lichtbildern).

Dr. Ludwig Hammermayer (Stipendiat des Röm. Inst.). *Die kirchenpolitische Sendung der deutschen Schottenklöster vom 16. bis 19. Jahrhundert*.

Dr. Gert Kloeters (Stipendiat des Röm. Inst.). *Das Buch und seine Verbreitung im antiken Rom*.

Privatdozent Dr. Konrad Repgen (Univ. Bonn). *Konfession und Parteipolitik in Deutschland von der Revolution bis zur Reichsgründung (1848–1870)*.

Univ. Professor P. Wilhelm De Vries S.J. (Päpstl. Orient. Inst.). *Toleranz im Islam in der Frühzeit und heute*.

Univ. Prof. Dr. Stephan Kuttner (Kath. Univ. Washington). Das Kanonistische Institut in Washington. Aufgaben und Probleme der Erforschung des mittelalterlichen Kirchenrechts.

Professor Dom Jean Leclercq OSB (Abtei Clervaux). Mönchtum und Peregrinatio im frühen Mittelalter.

4. *Wissenschaftliche Führungen und Besichtigungen*

Die verschiedensten Führungen sollten einen Beitrag zum Problem der „Titelkirchen“ ergeben. Das Vergleichsmoment wurde in den körperschaftseigenen Versammlungsräumen (conventicula) sowie in den Kulträumen römischer Privathäuser (tituli) gesucht. Zum Vergleich dienten die christlichen Tituli in Rom (SS. Giovanni e Paolo, San Clemente, Santa Prisca) sowie die profanen in Ostia, in Verbindung mit den Korporationshäusern und Mithräen ebenfalls in Ostia Scavi und in Rom. Von den Katakomben wurde Sant' Ermete an der Via Salaria besucht. Wissenschaftliche Studienfahrten mußten wegen Geldmangel unterbleiben.

5. *Wissenschaftliche Sitzungen:*

Die in einem engeren Kreis durchgeführten wissenschaftlichen Sitzungen dienten vor allem der Besprechung wissenschaftlicher Arbeiten und Werke, die von den Teilnehmern selbst vorgelegt wurden. Da für diesen Zweck keine geeigneten Räume zur Verfügung stehen, haben die Teilnehmer in großzügiger Weise ihre eigenen Wohnungen zur Verfügung gestellt.

6. *Bibliothek:*

Von den 4000,— DM, die dem Röm. Inst. zur Verfügung standen, wurden die laufenden Zeitschriften und Sammelwerke bestritten und reichten, da der Betrag durch Neuanschaffungen des Vorjahres bereits angegriffen war, zu keinen wesentlichen Neuanschaffungen aus. Durch die neue Forschungsaufgabe bedingt, soll die Bibliothek des Römischen Instituts vor allem im Hinblick auf die Erforschung des Staatssekretariats sowie auf die Photothek zur frühchristlichen Architektur in besonderer Weise ausgebaut werden.

7. *Photothek zur Geschichte des Staatssekretariats:*

Im Berichtsjahr sind weniger Zugänge aufzuweisen, da die Einzeluntersuchungen über die Pontifikate Pauls V. und Gregors XV. zum Abschluß gebracht worden sind. Ein zusammenfassender Bericht über den Stand der Forschung im allgemeinen und den Ausbau der Photothek im besonderen wird der Generalversammlung in Essen vorgelegt werden.

8. *Photothek zur Architekturgeschichte der frühchristlichen Kirchenbauten:*

Die vom Röm. Institut angelegte Photothek soll entsprechend den Richtlinien durchgeführt werden, die von der „Unione Internazionale degli Istituti di Archeologia, Storia e Storia dell'Arte“ in Rom für die Erstellung einer „Phototheca Architecturae et topographiae antiquae Italiae“ ausgearbeitet worden sind (Romae 1958). Zur Erleichterung der Arbeit wurde aus eigenen Mitteln ein Bildaufnahmegerät für das Institut angeschafft.

9. *Varia:*

Im Rahmen eines 14tägigen Studienkurses, der vom Rektor des Camposanto Teutonico für Religionslehrer höherer Schulen durchgeführt wurde, haben P. Kirschbaum die Behandlung der Probleme des Märtyrerkults und des frühchristlichen Kirchenbaus, und L. Voelkl jene der Religions- und Vorgeschichte, vorwiegend an Hand der einschlägigen Monumente bestritten.

Auf der Jahrestagung der G.-G. in Passau sprachen L. Voelkl über „Die Kirchenstiftungen des Kaisers Konstantin im Licht des antiken Sakralrechts“ und J. Semmler über „Reichsidee und kirchliche Gesetzgebung bei Ludwig dem Frommen“.

Die wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Beziehungen zu den übrigen deutschen Instituten in Rom wurden eifrigst gepflegt und jene zu den ausländischen über die „Unione“ angestrebt. Zum Jahreswechsel ergingen Glückwunschartikeln an Se. Heiligkeit Pp. Johannes XXIII., an den Kardinalstaatssekretär Se. Em. Kardinal Tardini sowie an den Präfekten der Vatik. Bibl. Se. Em. Kardinal Tisserant. Dem neuernannten Kurienkardinal P. Augustin Bea S.J., einem langjährigen Mitglied der G.-G. und Förderer des Röm. Instituts, überbrachte der Herr Präsident der G.-G. Professor Dr. Peters persönlich die Glückwünsche der Gesellschaft und des Instituts.

10. *Neubesetzung der Direktorenstelle des Röm. Inst.*

P. Kirschbaum S.J., der seit 1949 mit der Leitung des Röm. Inst. beauftragt war, hatte den Vorstand bereits des öfteren gebeten, von einer abermaligen Beauftragung absehen zu wollen. Auf der Jahrestagung der G.-G. in Passau hat nun der Beirat der G.-G. den bisherigen Vizedirektor, Prälat Dr. L. Voelkl, zum Nachfolger im Amt gewählt. Die Amtsübergabe erfolgte am 19. Dezember 1959 in Rom und wurde vom H. Präsidenten Professor Dr. Peters persönlich vorgenommen. Ein gemeinsamer Besuch bei den beiden in Rom akkreditierten deutschen Botschaftern und ein Zusammentreffen mit den Direktoren der übrigen deutschen Institute in Rom boten die gewünschte Gelegenheit zur Besprechung der für das Röm. Institut unerläßlichen Belange. Bei dem feierlichen Akt der Amtsübergabe, die sich im Museumssaal des Camposanto Teutonico vollzogen und über die der Osservatore Romano No. 8 vom 11./12. Januar 1960 auf Seite 4 berichtet hat, würdigte Professor Dr. Peters die unermüdliche, zielbewußte und mit sichtbarem Erfolg gekrönte Arbeit des scheidenden Direktors, der in zehnjähriger Tätigkeit das Gesicht des Instituts geprägt und dessen Ansehen im Kreis der deutschen und ausländischen Institute gefestigt hatte. Herr Professor Graf von Wolff-Metternich, Direktor der Bibliotheca Hertziana und Präsident der „Unione“, dankte im Namen der Unione Herrn P. Kirschbaum für seine Aufgeschlossenheit und rege Anteilnahme gegenüber den Problemen der internationalen Wissenschaft vor allem auf dem Gebiet der Archäologie, Geschichte und Kunstgeschichte. Frl. Dr. Speier übermittelte den Dank der sich um P. Kirschbaum gebildeten „Schola“ für die Überfülle von Bereicherung gerade an den neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen, die während seiner zehnjährigen Amtstätigkeit in mehr als 60 Vorträgen dargeboten worden sind. Als äußeres Zeichen des Dankes und der Verbundenheit überreichte L. Voelkl dem scheidenden Direktor das vom italienischen Staat verlegte Werk von Professor Fornari, „Le Fontane di Roma“.

11. *Römische Quartalschrift*

Um die weitere Verbundenheit mit dem Röm. Institut zum Ausdruck zu bringen, hat sich P. Kirschbaum auf besonderen Wunsch des Herrn Präsidenten bereit erklärt, auch

weiterhin, und zwar im Auftrag des Röm. Instituts als Herausgeber der Röm. Q.S. in Zusammenarbeit mit Herrn Prälat Dr. Schuchert, als dem Rektor des Priesterkollegs im Camposanto Teutonico mitzuwirken. Der Generalindex für die ersten 50 Jahrgänge der RQS ist im wesentlichen fertiggestellt, so daß an dessen Drucklegung gedacht werden kann.

Ludwig Voelkl

Die Görres-Gesellschaft in Spanien

Es ist zu berichten über 1. unsere Forschungsplanung im allgemeinen und die augenblicklichen Forschungsarbeiten im besonderen, 2. unsere Veröffentlichungen, 3. unsere Vorträge, 4. unsere Madrider Bibliothek, 5. unsere Umwelt.

1. Die Forschungsplanung stützt sich bislang auf die beiden Zentren Barcelona und Madrid, denen sich vermutlich in absehbarer Zeit Sevilla anschließen wird.

Barcelona legt uns mit seinem wundervoll reichen Archiv der aragonischen Krone vorerst im wesentlichen auf das (späte) Mittelalter fest, zumal dieser Forschungsplan noch auf Heinrich Finke selbst zurückgeht. Die Länder der aragonischen Krone hatten ja nicht nur von der Spanischen Mark des Fränkischen Reichs ihren Ausgangspunkt genommen, teilten sich vielmehr in ihrer mittelalterlichen Entfaltung und Blüte weithin auch dem übrigen Abendland mit, wovon ebenso wie die grundlegenden Veröffentlichungen des Meisters selbst, auch die Studien seiner Schüler und Mitarbeiter überzeugend Kunde geben. Aus der Kirchenpolitik, deren charakteristische Linien sich nun deutlich abzeichnen, stehen die Ergebnisse von Dieter Emeis über die arago-katalanischen Kronkardinäle des 14. Jahrhunderts vor der Veröffentlichung. In Barcelona entstand auch die volkskundliche Erfassung der frühen spanischen Eucharistieverehrung und besonders der Fronleichnamsprozession, die Gerhard Matern in Bälde der Öffentlichkeit vorlegen wird und die noch ihre Erweiterung erfahren soll, als ein sprechendes Beispiel, wie die volksgegebenen Einflüsse sich in der gleichen Kirche ihren jeweils eigenen Ausdruck zu verschaffen wußten. Die deutsch-spanischen Beziehungen, die Missionsgeschichte und Hochschulpolitik, sowie das Verhältnis von Staat und Kirche bezüglich des kirchlichen Pfründenwesens, denen ich verschiedene Arbeiten gewidmet habe, halten mich noch weiterhin beschäftigt. Die Klosterreform des 11. und 12. Jahrhunderts wird zur Zeit von J. J. Bauer, die Ausbildung der Territorialhoheit geistlicher Herrschaften (Hochstifte und Abteien) von Odilo Engels untersucht. Die Wirtschaftsgeschichte erhält durch Marina Mitjá, die letzte Schülerin Finkes, ihr Gesicht. Desiderata, die uns einstweilen verbleiben, betreffen die Volkskunde, die Feudalverfassung, die Hof-, Finanz- und Verwaltungsgeschichte (ausgedehnt auch auf die italienischen Kronländer), die Theologie, die Geschichte der Kunst, des Bildungswesens und der Caritas, immer im Hinblick auf ihre landschaftlichen Tendenzen und ihre abend- und mittelmeehländischen Verflechtungen.

Unser Madrider „Deutsch-spanisches Forschungsinstitut“ (Serrano 123, Madrid 6) sieht als entfernteres Ziel seinen Beitrag an einer vertieften Erforschung des spanischen „goldenen Jahrhunderts“ und denkt dabei u. a. auch an eine kritische Gesamtausgabe Calderóns, will in den Jahren der Vorbereitung das Thema unmittelbar aber nur in Teilfragen ansteuern, nämlich in der Kunstgeschichte und in Problemen, die sich im Hinblick auf die Erforschung einer uns näher liegenden Epoche ergeben. So richtet das Institut sein Augenmerk z. Z. vor allem auf das spanische 18. und 19. Jahrhundert, auch hier natürlich in Erfüllung der Ein- und Ausstrahlungen, die das Thema zu einem Ausdruck abendländischen und transatlantischen Austausches machen. So ist etwa das Eindringen des naturrechtlichen Denkens

in Spanien, wie es insbesondere von deutscher protestantischer Seite ausging, weiter zu klären, das Verhältnis von Staat und Kirche im 18. und die politische, wirtschaftliche und soziale Entwicklung im 19. Jahrhundert, auch im Hinblick auf europäische Kontrast- und Parallelerscheinungen, zu erfassen und zu deuten, die lange Zeit hindurch vorherrschende Wirkung Frankreichs und seiner Revolution durch die exakte Kennzeichnung der englischen, deutschen und italienischen Einflüsse richtig einzuordnen, die Aufnahme der deutschen Klassik in Spanien, die spanische Fundamentierung der deutschen Romantik zu präzisieren und in etwa überhaupt erst herauszuarbeiten, die Anfänge der deutschen Geschichtsschreibung in Spanien (Schepeler und seine Generation), die literarhistorische Spanienschau (Wolf, Schack) und ihr Verhältnis zur Historiographie (Diercks, Baumgarten), das deutsche Spanienbild, das sich unter dem Wellenschlag der 98er entwickelte, die spanische Literatur und Kultur in ihrer Wirkung auf und in ihrer Beurteilung durch den deutschen Katholizismus (Calderón-Kult, Übersetzungen der spanischen Mystik, Donoso, Balmes, Görres, Diepenbrock, Eichendorff, Lorinser... Pfandl) erneut zu überprüfen.

In dieser Richtung hat Hans Juretschke, der 1936 bei Curtius mit dem „Frankreichbild des modernen Spanien“ promoviert und dann die Wirkung der 98er auf das Ausland (1948) neu beleuchtet hatte, in seinem Lista-Buch („Vida, obra y pensamiento de Alberto Lista“) 1951 das Eindringen des deutschen Gedankengutes in der Goethe-Zeit wieder greifbar gemacht, 1954 den doppelten (deutschen und französischen) Ursprung der spanischen Romantik dargestellt („Die Ursprünge der spanischen Romantik und ihre Darstellung in der Literaturgeschichte. Eine Untersuchung über den Einfluß August Wilhelm Schlegels in Spanien“, „Origen doctrinal y génesis del romanticismo español“ und „Del romanticismo liberal en Cataluña“, dann auch „Die Deutung und Darstellung der deutschen Romantik durch Böhl in Spanien“, 1956) und für das anschließende Jahrhundert die Weite und die Grenzen Menéndez Pelayos bezüglich der europäischen Literatur („Menéndez Pelayo en sus cartas“ [1953], „Menéndez Pelayo y el romanticismo“ [1956], „Menéndez Pelayo y la cultura europea“ [1956]) kritisch herausgearbeitet, als Vorschau für eine Darstellung des bedeutenden Historikers und Geisteswissenschaftlers, dessen Werk (in ergiebiger Auswahl) auch eine deutsche Übersetzung verdient. Hierhin gehört auch sein Aufsatz „Miguel de Unamuno“ (im Sammelwerk Denker und Deuter im heutigen Europa, 1954). Juretschkes Arbeiten führen mehr und mehr über die Literaturgeschichte hinaus in das Gebiet der allgemeinen, der Ideen- und Geistesgeschichte, mit dem vorläufigen Ziel einer größeren Monographie über die Cortes von Cádiz (bislang „El primer Ateneo madrileño [1820-23]“, 1952, „El siglo XIX español visto por un navarro isabelino“ [1953], „Los supuestos históricos e ideológicos en las Cortes de Cádiz“ [1955], „Concepto de Cortes a comienzos de la guerra de la independencia. Caracter y actualización“ [1955]). Im Erscheinen begriffen ist „Die Aufklärung und die innere Entwicklung in Spanien und Portugal von 1700–1808 (in Historia Mundi 1960).

Den gleichen Zeitraum durchmißt Werner Brüggemann mit seiner Untersuchung über „Die Spanienberichte des 18. und 19. Jahrhunderts und ihre Bedeutung für die Formung und Wandlung des deutschen Spanienbildes“ (1956), um sich im übrigen mit Walter Falk auf das Thema der Romantik zu konzentrieren. Die Dichtungsformen der Spanier (der Roman und die Novelle des Cervantes, das Drama Calderóns, die Romanzen) wurden zwar von der Romantik als Urbilder romantischer Poesie gedeutet. Aber das romantische Erlebnis der spanischen Kulturwelt – des Griechenlands der Romantik – war in seiner grundsätzlichen Bedeutung noch nicht in der notwendigen Sichtbarkeit gewürdigt worden. Die Spaniensehnsucht der Romantik erschien zumeist, wenn sie überhaupt als wesentliches

Phänomen in den Blick kam, als weiteres Symptom der Wirklichkeitsflucht und Schwindsucht des Geistes einer kranken oder überspannten Generation. Die umfassenden Bemühungen der Romantiker, die die Cervantes-Forschung bis heute belebende und bis in die Selbstinterpretation Spaniens durch die Generation 98 reichende Don Quichote Interpretation, die auf Spanien und andere Länder machtvoll zurückwirkende Sammlung, Übersetzung und Erforschung der spanischen Romanzen, die europäisch wirksame und aus der Geschichte der europäischen Romantik nicht wegzudenkende Interpretation des spanischen Theaters als selbständiger Stilform, dann die Erschließung und Umwertung der spanischen Kultur innerhalb des Gesamtbildes der abendländischen Geistesgeschichte, die Formung der romantischen Vorstellung des Mittelalters in ihrer Beziehung zu dem die Trennung von Mittelalter und Neuzeit überwindenden Stufengang der spanischen Dichtung, das Werden des romantischen Selbstbewußtseins in der Aufnahme der Ausdrucksformen der spanischen Phantasie, alle diese Phänomene bedurften eines wesentlicheren und vor allem auch verbindlicheren Einbezugs in den spannungsreichen Raum der Romantik. In dem 1958 erschienenen Band Brüggemanns über „Cervantes und die Figur des Don Quijote in Dichtung und Kunstanschauung der deutschen Romantik“ ist die Auseinandersetzung der Romantik mit der Cervantinischen Dichtung, vor allem mit dem „Don Quijote“, dem romantischen Urbild und Prototyp des Romans, auf eine wissenschaftlich gesicherte Grundlage gestellt worden. In einem zweiten Bande des Verfassers über die Deutung des spanischen Theaters in der Romantik, der vor dem Abschluß steht, wird, ausgehend von der seit dem 17. Jahrhundert lebendigen Kontroverse um die Stellung der spanischen Kultur innerhalb der europäischen Geistesgeschichte, die Wandlung in der Bewertung Calderóns als Dramatiker dargestellt und die Bedeutung seiner Dramenkreise als eines Kanons romantischer Poesie nachgewiesen. Über die inneren Voraussetzungen der Aufnahme Calderóns in der Romantik berichtete B. in seinem 1958 erschienenen Aufsatz über „Romantisches in Calderóns comedia mitológica Eco y Narciso“.

W. Falk sieht in diesem größeren Zusammenhang seine Aufgabe in der Wesensbestimmung der Romanze, in der Abgrenzung der spanischen Romanze von der englisch-schottischen Ballade und in der Gliederung der romantischen Epoche nach Phasen, um damit das „Jahrhundert“ der Romantik nach seinem jeweiligen Verhältnis zur Romanze zu gliedern und in den Griff zu bekommen.

Über die „Spanische Versdichtung des Mittelalters im Lichte der spanischen Kritik der Aufklärung und Vorromantik“ hat Heinrich Bihler in seiner Münchener Habilitationsschrift gehandelt (1957).

Die Abhängigkeit der romantischen Epoche von der „Blütezeit“ macht allerdings auch hier einen Rückgriff auf Calderón nötig, so daß als eine der nächsten Arbeiten die Erforschung der Theologie Calderóns vorgemerkt ist.

Hier fügt sich auch die Erforschung der deutschen Siedlungen des 18. Jahrhunderts in den spanischen Provinzen Jaén, Córdoba und Sevilla ein, die sich vor allem auf die durch uns bewirkte Erschließung der dortigen Kirchenbücher stützt, aber z. Zt. nur in ihrem anthropologischen Sektor, den Hans Schaeuble (Kiel) leitet, erfolgreich vorangeht, während die kirchen-, kultur-, rechts- und wirtschaftsgeschichtliche und volkskundliche Auswertung, für die auch V. Palacio Atard viel neues Material gesammelt hat, am Fehlen der Mittel ins Stocken geraten ist.

Die „Psalmódia eucarística“ des Melchior Prieto hat Ewald M. Vetter, der im Frühjahr 1959 eine Assistentenstelle am kunstgeschichtlichen Institut in Heidelberg angetreten hat,

zum Thema seiner Habilitationsschrift gemacht. Über weitere Forschungsarbeiten unterrichtet Band 15 der „Gesammelten Aufsätze“.

2. An Veröffentlichungen erschien der 15. Band der „Gesammelten Aufsätze zur Kulturgeschichte Spaniens“ mit folgenden Beiträgen:

J. Tarracó. Angelus Silesius und die deutsche Mystik;

H. Flasche. Syntaktische Untersuchungen zu Santa Teresa de Jesús;

E. M. Vetter. Der verlorene Sohn und die Sünder im Jahrhundert des Konzils von Trient;

Cl. Bauer. Die wirtschaftlichen Machtgrundlagen Karls V.;

S. Cirac. Una embajada de Bayaceto II al Gran Capitán y un tratado de amistad del Sultán con los Reyes Católicos en 1504;

J. Vincke. Deutsche Schicksale in Spanien. Deutsche im Gefolge Peters von Portugal bei seinem Kampf um die aragonische Krone (1464/65);

Fr. Stegmüller. Das Raimundus-Lullus-Institut der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg/Br.

3. Die Vorträge, deren Durchführung Dr. Juretschke obliegt, sollen vor allem der wissenschaftlichen Diskussion dienen, wie sie sich für den deutsch-spanischen Gedankenaustausch nahelegt. Dabei klingen in erster Linie Themen an, die entweder unseren besonderen Forschungsaufgaben entstammen, oder aber sich aus der Feier von Gedenktagen ergeben. In unserer Bibliothek in Madrid sprachen:

am 17. Februar 1959: Prof. Millán Puellas, Madrid (im Anschluß an die Madrider Vorträge Max Müllers) über: das Problem der Freiheit in der gegenwärtigen deutschen Philosophie;

13. März 1959: Prof. Tomás Marín, Sevilla, über: Emil Hübner. Der Mensch. Sein Werk. Seine Beziehungen zu Spanien;

12. Mai 1959: Dr. Hans Juretschke, Madrid, über: Die Franzosenpartei im spanischen Unabhängigkeitskrieg 1808/14. Beitrag zur 150-Jahr-Feier der spanischen Erhebung;

23. Oktober 1959: C. Troll, Bonn, über: Reisen und Forschungen im zentralen Mexiko. Aus Anlaß der 100-Jahr-Feier Alexanders von Humboldt;

27. Oktober 1959: Johannes Vincke (Zur Pflege des Kontaktes mit unsern Barceloneser Forschungen) über: Die Anfänge der christlichen Mission auf den Kanarischen Inseln. Um die Verwirklichung der Missionsideen Raimund Lulls;

27. November 1959: D. Manuel Fernández Alvarez, Madrid, über: Die Persönlichkeit Karls V. (nach den neuen Forschungsergebnissen der Veröffentlichungen im Gedenkjahr des Kaisers).

Eine weitere Reihe von Vorträgen gliederte sich in das Vortragsprogramm der Universität, der Akademien, des Deutschen Kulturinstituts und sonstiger Institutionen ein. So sprachen in Madrid unter anderen C. Troll in der Akademie der Wissenschaften über das Werk und die Persönlichkeit Humboldts; S. Alcobé über das Institut der Görres-Gesellschaft für die Begegnung von Naturwissenschaft und Theologie; Fr. Büchner im Deutschen Kulturinstitut über den Menschen in der modernen Medizin; W. Falk über die Geschichte der deutschen Lyrik und (in Barcelona) über Rilkes spanische Reise.

Um das, was die Vorträge in Spanien bezwecken, in größerem Rahmen wirksam werden zu lassen, empfiehlt sich eine vermehrte beiderseitige Begegnung, sowohl in Spanien als auch in Deutschland, wo immer eine Universität, ein Institut, eine Gesellschaft dafür empfänglich ist.

4. Unsere Madrider Bibliothek ist an der Arbeit, mit einem Jahresetat von 6000,- DM ihre im spanischen Bürgerkrieg vernichteten Bestände wieder einzurichten, wobei sie nach einer Absprache mit den übrigen deutschen Büchereien in Madrid außer sämtlichen geschichtlichen Fächern (einschl. der Religions-, Rechts- und Wirtschaftsgeschichte) auch die Theologie, Pädagogik, Germanistik, Romanistik, Kulturgeographie, Hochschul- und Volkskunde zu betreuen hat. Sie ist inzwischen auf einen Bestand von fast 7000 Bänden angestiegen. Wenn sich eine substantielle Verdreifachung (mit einem Betrage von 150000,- DM) erreichen ließe, wäre mit dem genannten bescheidenen Jahresetat trotzdem etwas Rechtes anzufangen; da er aber gleichzeitig dem Aufbau und der Ergänzung zu dienen hat, ist er ungenügend. Bei der Nähe anderer Bibliotheken wird bei uns grundsätzlich nur das deutsche wissenschaftliche Buch gepflegt.

5. Unsere Umwelt stellt sich in bemerkenswerter Weise wieder stärker auf den Kontakt mit der deutschen Wissenschaft ein. Viel trägt dazu das Wiederaufblühen der Deutschen Schulen und Kulturinstitute in Spanien bei. Die deutschen Sprachkurse in Spanien finden überraschenden Anklang. In Madrid ist die 1000-Grenze im Besuch sowohl der Deutschen Schule als auch der Deutschen Sprachkurse erreicht. Die Freiburger Universität, an der sich unter dem Vorsitz des Unterzeichneten die „Heinrich-Finke-Gesellschaft“ die Pflege der deutsch-spanischen Kulturbeziehungen angelegen sein läßt, hat ein Abkommen mit der Deutschen Schule in Madrid zur Förderung der von dort kommenden Studenten getroffen und ist auf dem Wege, auch mit der Universität Madrid engere Beziehungen anzuknüpfen, was z. B. auch in intensiverer Vortragstätigkeit zum Ausdruck kommt. Zum „1. Congreso internacional de Lulismo“ in Mallorca, 19.-24. April 1960, sind aus Freiburg 5 Vorträge zugesagt. Auch von anderen deutschen Universitäten und Instituten in ihren spanischen Beziehungen ließe sich manches berichten. Für die wissenschaftliche Aufbereitung des Angefangenen bieten auch unsere Forschungsstellen in Madrid und Barcelona eine bedeutende Hilfe, die allerdings noch zu schwach ist, um die gegebenen Möglichkeiten auszuschöpfen. Erst im Zuge eines entsprechenden Ausbaus unsres Stipendienwesens und unsrer Bibliothek kann sich eine leistungsfähige Zusammenarbeit entfalten, die von selbst auch zu einer ansehnlichen spanischen Gruppe der Görres-Gesellschaft führen würde.

Johannes Vincke

Institut der Görres-Gesellschaft für die Begegnung von Naturwissenschaft und Theologie

(Institut International de Synthèse de la Société Görres pour l'Avancement des Sciences)

Im Berichtsjahr erschien Heft 2 von „Naturwissenschaft und Theologie“. Diese Veröffentlichung des Institutes enthält die auf der 1. Arbeitstagung in Bad Homburg gehaltenen Vorträge. Das Hauptthema betraf die allgemeinen Aspekte der biologischen Evolution. Das Heft umfaßt in 171 Seiten mit 25 Abbildungen Referate der Herren: J. Peitzmeier (Paderborn), M. J. Heuts (Löwen), J. Kälin (Freiburg, Schweiz), S. Alcobé (Barcelona), R. P. Bergounioux (Toulouse), H. Dolch (Paderborn), N. Luyten (Freiburg, Schweiz).

Die umfangreichen Diskussionen der 2. Arbeitstagung sind für den internen Gebrauch des Institutes in einem Protokoll von 123 Seiten vervielfältigt worden.

Vom 29. September bis 3. Oktober fand in Feldafing bei München die 3. Arbeitstagung über das Leib-Seele-Problem statt. Die Referate betrafen:

- „Hirn und Seele“ (Prof. Laubenthal, Essen).
- „Le sens religieux des hommes de la préhistoire“ (Prof. Bergounioux, Toulouse).
- „Theorien des Bewußtseins“ (Prof. Thum, Rom).
- „Was heißt Entwicklung der menschlichen Existenz?“ (Prof. Buytendijk, Utrecht).
- „Das Leib-Seele-Problem in philosophischer Sicht“ (Prof. Luyten, Freiburg, Schweiz).
- „Die Bedeutung der leib-seelischen Ganzheit des Menschen in theologischer Sicht“ (Prof. Doms, Münster).

Der Vorstand der Görres-Gesellschaft genehmigte die revidierte Satzung des Institutes und die Geschäftsordnung.

Am 21. Juni wurde der Direktor des Institutes zusammen mit zwei Mitgliedern (Herrn P. Beda Thum O.S.B. und Herrn P. V. Marcozzi S.J.) von Sr. Heiligkeit Johannes XXIII. in Audienz empfangen. Der Heilige Vater bekundete sein großes Interesse für die Aufgaben unseres Institutes und erteilte für alle Mitglieder den Apostolischen Segen. Bei dieser Gelegenheit wurden Sr. Heiligkeit die beiden ersten Hefte von „Naturwissenschaft und Theologie“ überreicht. Vor der Audienz ist dem Heiligen Vater eine Adresse zugestellt worden, welche ihn über die Arbeit des Institutes genauer orientierte.

Joseph Kälin

VI. Publikationen

Historisches Jahrbuch

Im Berichtsjahr erschien der 78. Jahrgang des Historischen Jahrbuchs. Der Band enthält folgende Aufsätze und Beiträge:

- Max Braubach, Aloys Schulte – Kämpfe und Ziele
Koloman Juhász, Bischof Albert Hangácsi von Csanád (1457–1466), Humanist, Kirchenfürst und geistlicher Krieger
Wolfgang Metz, Zum Stand der Erforschung des karolingischen Reichsguts
Franz-Josef Schmale, Kanonie, Seelsorge, Eigenkirche
Karl Bosl, Historisches System und geschichtliche Dynamik. Bemerkungen zum Buche von Karl Siegfried Bader, Das mittelalterliche Dorf als Friedens- und Rechtsbereich
Heinrich Getzeny, Nachtrag zu „Kierkegaards Eindeutschung“
Volkert Pfaff, Feststellungen zu den Urkunden und dem Itinerar Papst Coelestins III.

Nekrologe:

- Karl Brummer, Friedrich Lautenschlager
Joseph Anton Fischer, Anton Michel
Da Band 77 keine Besprechungen enthielt, wurde der Rezensionsteil des neuen Bandes umfangreicher als gewöhnlich.

Band 79 befindet sich im Satz.

Johannes Spörl

Historisches Jahrbuch

im Auftrag der Görres-Gesellschaft herausgegeben von Johannes Spörl. 62. bis 69. Jahrgang 1949, I. und II. Halbband, DM 50,—.

Kommissionsverlag J. P. Bachem, Köln

70. Jahrgang 1950, DM 25,50.
71. Jahrgang 1951, DM 31,50.
72. Jahrgang 1952, DM 38,—, als Festschrift für Georg Schreiber unter dem Titel:
„Zwischen Wissenschaft und Politik“, in Leinen DM 52,—.
73. Jahrgang 1953, DM 32,—.
74. Jahrgang 1954, DM 48,—.
75. Jahrgang 1955, DM 33,—.
76. Jahrgang 1956, DM 42,—.
77. Jahrgang 1957, DM 42,— im Abonnement.
DM 45,—, Einzelverkaufspreis, als Festschrift für Berthold Altaner unter dem Titel: „Theologie aus dem Geist der Geschichte“, in Leinen DM 52,—.
78. Jahrgang 1958, DM 40,— im Abonnement.
DM 45,— Einzelverkaufspreis.
79. Jahrgang 1959, in Vorbereitung.

Mitglieder der Görres-Gesellschaft erhalten das Historische Jahrbuch zum ermäßigten Preis durch Bestellung bei „Görres-Gesellschaft, Sektion für Geschichte, München 23, Kaiserstraße 59/3“.

Verlag Karl Alber, München/Freiburg

Philosophisches Jahrbuch

im Auftrag der Görres-Gesellschaft herausgegeben von A. Wenzl, A. Dempf, H. Meyer, J. Koch, P. Wilpert, J. Barion, F. J. v. Rintelen, M. Müller, V. Rüfner, J. Hirschberger,

G. Siegmund. – 68. Jahrgang in Vorbereitung. Der Preis der bisher erschienenen Jahrgänge beträgt pro Jahrgang DM 26,—.

Mitglieder der Görres-Gesellschaft erhalten das Philosophische Jahrbuch zum ermäßigten Preis durch Bestellung bei „Görres-Gesellschaft, Sektion für Philosophie, München 27, Felix-Dahn-Straße 2a“.

Verlag Karl Alber, München/Freiburg

Jahrbuch für Psychologie, Psychotherapie und Medizinische Anthropologie

im Auftrage der Görres-Gesellschaft herausgegeben von Victor E. Freiherr von Gebattel, P. Christian und W.J. Revers, im Jahresbezug (4 Hefte in 2 Halbjahresbänden) DM 28,—, für Mitglieder der Görres-Gesellschaft DM 24,—, Doppelheft DM 17,—, Einzelpreis von Jahrgang 6, Heft 1/3 DM 25,50, Heft 4 DM 8,50. 7. Jahrgang in Vorbereitung, Preis DM 30,—.

Verlag Karl Alber, München/Freiburg

Römische Quartalschrift

für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte. Herausgeber: Prälat Prof. Dr. August Schuchert, Rektor des Deutschen Priesterkollegs am Campo Santo, und Prof. Dr. Engelbert Kirschbaum S. J., Direktor des Römischen Instituts der Görres-Gesellschaft. Schriftleiter: Prof. Dr. Johannes Kollwitz und Prof. Dr. Johannes Vincke. Jährlich 1 Band in 2 Doppelheften. Preis je Doppelheft (bis Bd. 51) DM 15,—; ab Bd. 52 je Doppelheft 16,—.

Verlag Herder, Freiburg

Spanische Forschungen

1. Reihe: Gesammelte Aufsätze zur Kulturgeschichte Spaniens. In Verbindung mit Edmund Schramm, Georg Schreiber und José Vives herausgegeben von Johannes Vincke.

9. Band 1954, in Leinen DM 20,50, kartoniert DM 18,—.

10. Band 1955, in Leinen DM 24,—, kartoniert DM 22,—.

11. Band 1955, in Leinen DM 18,—, kartoniert DM 16,—.

12. Band 1956, in Leinen DM 20,75, kartoniert DM 18,75.

13. Band 1958, in Leinen DM 27,50, kartoniert DM 24,80.

14. Band 1959, in Leinen DM 21,50, kartoniert DM 19,50.

15. Band im Druck.

2. Reihe

6. Band 1957, Spanische Versdichtung des Mittelalters im Lichte der spanischen Kritik der Aufklärung und Vorromantik, von Heinrich Bihler, in Leinen DM 20,—, kartoniert DM 18,—.

7. Band 1958, Cervantes und die Figur des Don Quijote in Kunstanschauung und Dichtung der deutschen Romantik, von Werner Brüggemann, in Leinen DM 29,50, kartoniert DM 27,50.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster

Oriens Christianus

Hefte für die Kunde des christlichen Orients. Im Auftrag der Görres-Gesellschaft herausgegeben von P. Hieronymus Engberding und Joseph Molitor. Preis der Jahresbände DM 20,—. Band 43 erschien 1959.

Verlag Otto Harrassowitz, Wiesbaden

Kirchenmusikalisches Jahrbuch

Im Auftrag des Allgemeinen Cäcilien-Verbandes für die Länder der deutschen Sprache in Verbindung mit der Görres-Gesellschaft. Schriftleitung: Karl Gustav Fellerer.

34. bis 39. Jahrgang.

J. P. Bachem Verlag, Köln

Jahrgang 40/1956, 41/1957, 42/1958, 43/1959

Verlag Luthé-Druck, Köln

Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Pädagogik

Im Auftrage des Deutschen Instituts für wissenschaftliche Pädagogik in Verbindung mit der Görres-Gesellschaft herausgegeben von K. Haase, W. Hansen, H. Reiring, G. Siewerth, F. Stippel, A. Petzelt. Im Jahresbezug (4 Hefte) DM 10,—, Einzelheft DM 3,—.

36. Jahrgang 1960.

Verlag Ferdinand Kamp, Bochum

Staatslexikon

Recht – Wirtschaft – Gesellschaft. Herausgegeben von der Görres-Gesellschaft. 8 Bände, 6., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage.

Band I, 1957, XII und 624 Seiten, Subskriptionspreis in Leinen DM 76,—, in Halbleder DM 85,—.

Band II, 1958, VIII und 616 Seiten.

Band III, 1959, VIII und 616 Seiten.

Band IV, 1959, VIII und 624 Seiten.

Subskriptionspreise wie Band I.

Verlag Herder, Freiburg

Concilium Tridentinum

Diariorum, Actorum, Epistularum, Tractatum nova collectio. Edidit Societas Goerresiana promovendis inter Germanos Catholicos litterarum studiis. Tom. VI: Actorum pars tertia, volumen prius: Acta Concilii Bononiensis a Massarello conscripta, ex collectionibus Sebastiani Merkle auxit, edidit, illustravit Theobaldus Freudenberger. 4^o, XII u. 864 S. 1950. Brosch. DM 70,—, Halbfranz DM 88,—.

Tom. VII in Vorbereitung.

Verlag Herder, Freiburg

Joseph Görres, Gesammelte Schriften

Band 4, Geistesgeschichte und literarische Schriften, 1808 bis 1817. Herausgegeben von Leo Just. 336 Seiten, in Leinen DM 24,—, für Mitglieder der Görres-Gesellschaft DM 19,50.

– Band 15, Schriften der Münchener Zeit von 1826 bis 1837, herausgegeben von Ernst Deuerlein. 610 Seiten und 6 Bildtafeln, in Leinen DM 48,—. – Es folgen als Abschluß des Gesamtwerkes die Bände 14 und 17 bis 28. – Außerdem ist der Neudruck der bis 1942 erschienenen und heute vergriffenen Bände geplant.

J. P. Bachem Verlag, Köln

Veröffentlichungen der Sektion für Rechts- und Staatswissenschaft

Gegenwartsprobleme des Rechts, Beiträge zum Staats-, Völker- und Kirchenrecht sowie zur Rechtsphilosophie, herausgegeben von Hermann Conrad und Heinrich Kipp.

Band I, 1950, DM 7,—.

Band II, 1950, DM 7,50.

Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn

Veröffentlichungen der Sektion für Wirtschafts- und Sozialwissenschaft

Stand und Ständeordnung im Weltbild des Mittelalters. Die geistes- und gesellschaftsgeschichtlichen Grundlagen der berufsständischen Idee, von Wilhelm Schwer.

2. Auflage 1952, DM 7,20.

Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn

Vatikanische Quellen

zur Geschichte der Päpstlichen Hof- und Finanzverwaltung 1316–1378. VII. Band: Die Einnahmen der Apostolischen Kammer unter Innozenz VI. 1. Teil: Die Einnahmeregister des Päpstlichen Thesaurars. Herausgegeben von Hermann Hoberg. 1956. DM 50,—.

Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn

Die Görres-Gesellschaft

Grundlegung – Chronik – Leistungen

Von Wilhelm Spael. 84 Seiten, kart. DM 5,20.

Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn